Hist. Eur. P. ~~242~~*
390
(842 m/2

<366255783300013

<366255783300013

Bayer. Staatsbibliothek

Un² 7829

Hist. Europ.

Horst.

Geschichte

des letztern

Schwedisch = Russischen

Krieges.

Frankfurt am Main
bei Göbhard und Körber
1792.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Allen
Schwedischen Helden
und
Freunden des Schwedischen Namens

widmet
diese Geschichte
des letztern
Schwedisch-Russischen Krieges

mit allen den
Empfindungen der Verehrung und Bewunderung,
welche die brave
Schwedische Nation und ihr großer König
verdienen,

der Verfasser

Vorrede.

Der Gedanke, dem Publikum eine Geschichte des leztern schwedisch-russischen Krieges in die Hände zu geben, bedarf an sich gar keiner Entschuldigung. Gustav ist unstreitig jezt einer der größten Monarchen in Europa; Gustav hat, seit ihn Schweden als seinen Alleinherrscher verehrt, schon unaussprechlich viel bewirket; die Geschichte des leztern Krieges ist schon als bloße Thatenerzählung eines so hochherzigen, tapferen Volkes, als das schwedische ist, ungemein merkwürdig,

und wird durch Ereignisse anderer Art, welche damit verbunden waren — deren Folgen sich nicht allein auf Schweden selbst einschränken, sondern auf ganz Europa wirken — noch weit wichtiger. Möchten nur alle Autoren mit der Güte und Geduld des Publikums sich so leicht abfinden können, als es der Geschichts-erzähler solcher Begebenheiten kann! —

Aber, wenn ich mir auf der andern Seite die Frage vorlege: Warum er-schien wohl, ungeachtet der Wichtigkeit des Gegenstandes, und der Menge der Verehrer, welche Gustav in Deutschland zählet, noch keine Geschichte dieses Krie-ges? — so, ich gestehe es unbefangen, gerathe ich in einige Verlegenheit.

Weit entfernt, zu glauben, meine Kenntnisse gäben mir einen besondern Beruf dazu, glaube ich vielmehr von

Herzen, daß es der Männer noch viele geben mag, welche eine vollständigere Geschichte der wichtigen Fehde Gustavs mit Katharina II. zu liefern im Stande seyn möchten, als ich es in meiner Lage war; allein warum treten sie nicht auf, diese Männer, zu erzählen die Thaten Gustavs, und zu verkündigen seinen Ruhm; warum machen sie das Publikum nicht genauer mit der Größe dieses Königes bekannt, als es vielleicht der größere Theil desselben seyn dürfte? — Diese Unthätigkeit scheint Jeden, der sich nur einigermaßen stark genug fühlt, Gustavs Thaten, ihrer Größe würdig, darstellen zu können, zu dieser Unternehmung aufzufordern, und — sie bestimmte auch mich dazu.

Da also über den Krieg, dessen Geschichte ich zu bearbeiten suchte, beinahe noch nichts im Drucke erschienen ist, so

habe ich mich, ausser mehrern Zeitungen und Journalen, auch nur weniger Hülfsmittel bedienen können, wohin vorzüglich folgende gehören: Einige Aufsätze in Schlözers Staatsanzeigen, insonderheit die patriotischen Gedanken eines Schweden über den eigenen, persönlichen Antheil des Königes am Kriege; die Geschichte des Feldzuges in Schweden, von dem Prinzen Karl von Hessen; (nach der in Hamburg erschienenen deutschen Uebersetzung) über Schweden und Rußland in völkerrechtlichen Problemen; Kriegslieder der schwedischen Heerschaaren ꝛc. Unter mehrern Charten, welche ich benutzt habe, hat mir die Charte vom finnischen Meerbusen, in zwei Blättern, welche T. Maier 1781. nach den von dem schwedischen Landmessungs-Comtoir zu Stockholm herausgegebenen Charten besorgt hat, vorzüglich gute Dienste geleistet. Sie übertrift, selbst in Absicht

auf Finnland, in manchen Rücksichten die erst im Jahre 1789 bei den Hohmannischen Erben erschienene Special-Charte von diesem Fürstenthume; überhaupt aber habe ich bei dieser Gelegenheit recht auffallend gefunden, daß alle Charten von Finnland und Schweden noch immer sehr unvollständig, und sogar öfters augenscheinlich fehlerhaft sind. Wie groß übrigens auch in andern Rücksichten die Hindernisse waren, mit welchen ich bei der Ausarbeitung dieser Geschichte zu kämpfen hatte, brauche ich nicht zu erinnern. Zwar schlägt mein Herz warm für den großen Schwedenkönig und sein edles Heldenvolk, doch habe ich mich, wie Kenner sehr bald finden werden, redlich bestrebet, der Wahrheit immer auf das strengste treu zu bleiben. Wie schwer war es aber oft, bei den häufigen Widersprüchen der schwedischen und russischen Nachrichten, der Wahrheit strenge treu

zu bleiben! — Da ich indessen bei der Darstellung der Sache immer mehr auf den Erfolg der Siege oder Niederlagen, als auf die erstere Erzählung derselben gesehen, und mich, so viel mir möglich war, bemühet habe, die verschiedenen Bewegungen, Angriffe, Stellungen, u. s. w. der einzelnen Heerhaufen nie aus den Augen zu verlieren, und unter sich in ein Ganzes zu bringen, so hoffe ich auch hierin die Kenner, welche keine Unmöglichkeiten fordern, gewiß so ziemlich befriediget zu haben.

Ueberdieß habe ich die Thaten Gustavs und seiner braven Krieger auf eine solche Art einzukleiden und vorzutragen gesucht, daß sie sich, wie ich glaube, ganz gut weglesen lassen, und wünsche durch meine Arbeit nicht blos den Kunstkennern und Freunden der Geschichte, sondern jedem Freunde der Lektüre eine

angenehme Unterhaltung in die Hände geliefert zu haben. — Man liebt — zur Ehre unserer Zeiten sey's gesagt — in unserm Jahrzehend alles Große, Erhabene und Ungewöhnliche so sehr, daß Ritterthaten, Scenen aus dem, an schauerlich großen Begebenheiten, so reichhaltigen dreißigjährigen Kriege, und dergl. selbst bei dem schönen Geschlechte, welches, dem Himmel sey Dank, und allen vernünftigen Männern Freude! in unsern Tagen die ehemalige Siegwart'sche Mond- und Empfindeleiwuth aufgegeben hat, zur beliebtesten Lektüre geworden sind. Was aber kann größer, erhabener, kühner seyn, als Gustavs Unternehmungen — als Gustavs Kampf mit offenbaren und heimlichen Hassern, die ihm den Untergang bereiteten, und die, hieß gleich ihre Anzahl Legion, und war ihre Macht noch fürchterlicher, er über Erwartung groß besiegte. In der That:

man setze die Geschichte Gustavs nur um einige Jahrhunderte zurück, und bringe sie in andere Verhältnisse, so wird man die Geschichte eines kühnen Ritters zu lesen glauben, der mit Drachen, boshaften Zauberern, ꝛc. kämpft, endlich alle Schwierigkeiten besiegt, und zuletzt, mannhaft und groß, seine Endzwecke und Wünsche erreicht. —

Wie in hohem Grade lehrreich ist daher auch diese Geschichte! — Zwar nicht in dem weiten Umfange, doch gewiß mit eben dem Rechte, darf ich das alles von Gustav III. sagen, was Posselt von seinem Karln XII. sagt: Sie stellt uns unter allen Schauspielen das größte auf — einen Mann, den das Glück bald als seinen gekostesten Buhlen umschlingt, an dem es alles vergeudet, was es Süsses, Schimmerreiches hat; den dann plötzlich das Unglück mit Löwengrimm an-

fällt, dem es unerbittlich an der Ferse nachfolgt, alle Hofnungen zerreißt, alle Plane verweht — — und der doch immer derselbe bleibt, felsenfest, im Siegesfluge keinen Augenblick stolz, im tiefsten Elende keinen Augenblick gebeugt, hier wie dort von den Völkern angestaunt, und von seiner welterschütternden Feindinn gefürchtet! — Beispiele dieser Art sind für alle Menschen, die sich göttlichen Geschlechtes fühlen, göttlich und groß, und müssen, schon insofern sie unsere Eigenliebe wecken, erhabene Entschließungen in uns bewirken. Für wen aber könnten sie wohl interessanter seyn, als für den emporstrebenden, thätigen Jüngling? Wer bedarf wohl festen Vertrauens, hohen, muthigen Selbstgefühles und unerschütterlicher Festigkeit bei den Widerwärtigkeiten dieses Lebens, die für den Mann von großer See-

le*) und tiefer Empfindung immer das sicherste Mitgift der Natur sind, und uns auch ausserdem vom Schicksale oft schwer genug auferleget werden, wer bedarf da dieser erhabenen Tugenden wohl mehr, als die, die den Gang durchs Menschenleben erst beginnen, Gutes und Böses noch nicht unterscheiden gelernt haben, und nicht wissen, ob das Glück einst ihre Wege durch Blumenfluren leiten, oder das Unglück durch grause, düstere Labyrinthe zum Ziele führen werde?

*) Würde auch Gustav für seines Reiches Unabhängigkeit und seine Herrscherehre so löwengrimmig gefochten, würde er die Einlispelungen der russisch-aristokratischen Parthie so tief und bitter empfunden haben, wenn ihm nicht Mutter Natur alle diese großen Eigenschaften, welche so oft unsere Peiniger sind, in so reichem Maaße mitgetheilet hätte, wenn er nicht ein Mann so hohen, weitumfassenden Geistes wäre! —

Welche Schriften sind für die Jugend also — wie unsere besten Erzieher, in der Bemühung, die schale und nicht selten schädliche Lektüre, womit sich dieselbe gewöhnlich so gerne befasset, zu verdrängen, schon oft und laut genug gesagt haben — wichtiger, welche Lektüre für sie zweckmäßiger, als diejenige, wodurch sie zur Nachahmung solcher göttlichen Tugenden entflammt wird? — Möchte meine Arbeit doch auch in dieser Rücksicht einigen Nutzen stiften! Ich habe wenigstens auch diesen Endzweck nie aus den Augen verloren, und, wie gewiß keinem aufmerksamen Leser entgehen wird, im grossen Könige immer zuerst auf den großen Menschen hingewiesen.

Wenn es übrigens denjenigen von meinen nähern und entferntern Freunden, welchen meine Lieblingsbeschäftigung mit der orientalischen Litteratur bekannt ist,

allenfalls auffallen sollte, daß ich durch eine Kriegsgeschichte mich mit dem Publikum bekannt mache; so bitte ich sie, zu bedenken, daß ich, seitdem mir das Schicksal meine Bestimmung auf dem Lande angewiesen hat, dieß Studium unmöglich mit dem Eifer fortsetzen kann, welchen ich demselben auf Schulen und Universitäten widmete, und daß das Studium der Geschichte in meiner jetzigen Lage mir überhaupt mehr Unterhaltung zu gewähren im Stande ist, als das Studium jener Sprachen. — Sollte dieser mein erster Versuch in diesem Fache einigen Beifall finden, wie ich wünsche und mir zu schmeicheln Kühnheit genug besitze, so dürfte vielleicht bald ein ähnliches Werkchen meiner Erstgeburt in der Geschichte nachfolgen. Schon seit beinahe zwei Jahren hatte ich mich vorzüglich mit der Geschichte Karls XII. beschäftiget, und die Produkte meines

Fleisses bereits zum Drucke bestimmt, als Posselt durch die Herausgabe der Geschichte dieses Mannes ohne Gleichen die Fortsetzung meiner Beschäftigung sehr überflüßig machte. Ich legte die Feder mit Freuden nieder, weil mir ein Stärkerer zuvorgekommen war, und fing nun an, statt dessen einige andere besonders wichtige Ereignisse aus der neuern Geschichte zu bearbeiten. Dieser Versuch des so ungemein wichtigen leztern schwedischen Krieges, mit welchem ich zuerst vor dem Publikum auftrete, wird nun entscheiden, ob ich die übrigen Aufsäze, welche jezt noch für dasselbe bestimmt sind, blos für mich oder für es ausgearbeitet habe.

Um den Fortgang der Geschichtserzählung so wenig als möglich zu unterbrechen, habe ich mir bisweilen * * zu machen erlaubet, welche sich besonders

bei der Erzählung der Revolution sehr gehäuft haben. Ich wollte Anfangs selbst der Sache noch abhelfen, allein da zu viele Veränderungen damit verbunden gewesen wären, wenn ich die Anmerkungen in die Geschichtserzählung verwebt hätte, so ließ ich sie eben auf sich beruhen.

G. C. Horst,

Prediger zu Lindheim in der Wetterau.

Die Geschichte des schwedischen Reiches beweißt es sehr auffallend, welchen erhabenen Schwung öfters ein einziger großer Geist einer ganzen Nation zu geben im Stande ist. Vor den Zeiten Gustav Adolphs war die schwedische Nation in Deutschland, und in dem übrigen Europa — Dännemark, Pohlen und Moskau ausgenommen — Reiche, die ihre Tapferkeit schon damals zu ihrem Nachtheile kennen gelernt hatten — kaum dem Namen nach bekannt. Den Schöpfer der schwedischen Herrlichkeit, Gustav Adolph, hatte seit seiner Thronbesteigung das glänzendste Waffenglück begleitet. Groß im Felde, weise und einsichtsvoll in der inneren Verwaltung seines Staates, hatte er sich, nach einem achtjährigen schweren Kriege, ohne sein eigenes Reich zu entkräften, ganz Liefland

und einen Theil von Pohlen glücklich unterworfen. Dennoch — wie verächtlich dachte man sich fast allgemein den nordischen, unbekannten König, der nach diesen siegreichen Unternehmungen sich entschloß, die Fesseln zu zerbrechen, welche Deutschland eben angelegt werden sollten; wie verächtlich eine Nation, welche bisher Dunkel und Nacht bedeckt hatte. Schon war der Held des Nordens Herr einiger deutschen Provinzen, schon hatten seine Krieger die wichtigsten Vortheile errungen, als man sich noch immer über ihn, und seine brave Nation, den beleidigendsten Spott erlaubte *) — aber

*) In Wien nannte man den König spottweise nur die Schneemajestät aus Norden, welche die Hitze des Südens bald zerschmelzen würde. Den Ruhm, welchen sich eben damals die schwedischen Heere gegen die Pohlen erfochten hatten, schrieb man lediglich der Ungeschicklichkeit eines noch schwächern Feindes zu.

Selbst die protestantischen Stände Deutschlands waren anfänglich mehr von der Riesengröße der kühnen Unternehmung Gustav Adolphs hingerissen, als sie ihr einen glücklichen Ausgang weissagten.

herrlich und groß war der Glanz, der kaum zwei Jahre später den Helden und Schwedens Volk umstralte! — Die Mitwelt staunte ihn an, und die späteste Nachwelt wird, auch nach der strengsten und unpartheiischsten Untersuchung der damaligen Lage der Sachen, nie Ursache haben, ihm ihre Bewunderung zu entziehen. Er fiel im schönsten Fluge seiner Thaten! — Doch was vermag das Beispiel, der alles belebende Geist eines solchen Mannes nicht! Der Ruhm und das unerwartete, ungemeine Glück Adolphs hatte die Nation ihre Kräfte kennen gelehrt, und ihr ein begeisterndes, hochfliegendes Selbstgefühl eingeflößet. Groß an Weisheit, Geist und Muth waren die schwedischen Männer, welche er aufgeweckt und gebildet hatte. Sie nur waren es, die durch Tapferkeit und unerschütterlichen Muth im Felde, — durch Standhaftigkeit und tiefe Staatsklugheit bei den Unterhandlungen, Deutschland seine Freiheit und Rechte wiedergaben, die ohne ihren Beistand schon so gut als verloren waren! —

Lange erhielt sich der Glanz dieses Reiches auch nach dem Tode seines Schöpfers noch, aber nie stieg er wohl höher, als in den ersten neun Regierungsjahren Karls XII., dieses Helden, oder richtiger, dieses Menschen ohne Gleichen! — Neun Jahre waren die Schweden unter seiner Anführung unüberwindlich, und gefürchtet von ganz Europa. Er demüthigte die Dänen, überwand die Russen, durchzog Pohlen und Sachsen im Triumphe, schaltete nach Gefallen mit dem pohlnischen Throne, schrieb Karln VI. von Sachsen aus Gesetze vor. Ach! aber, gerade dieser Mann des Glückes, der Schweden jetzt zum Wunder der Welt aufstellen könnte, wenn er die Stimme der Klugheit gehört, und seines großen Vorgängers G. Adolphs Staatseinsichten mit seiner wildgroßen Tapferkeit zu vereinigen gewußt hätte — war es, der es in tiefes Elend stürzte. Alle seine Gegner boten mehrmals die Hände zum Frieden dar. Er konnte, wenn er eben sowohl zu unterhandeln, als zu siegen verstanden hätte, die Gesetze desselben beinahe nach Willkühr vor-

schreiben. Aber, weit entfernt, Worte des Friedens anzuhören, beschäftigte ihn nichts, als der ungeheure Plan, welchen er vorher noch auszuführen gesonnen war. Es scheint diesem unergründlichen Manne gleichsam leidenschaftlich gewesen zu seyn, Könige abzusetzen, und Kronen zu verschenken. Einen Köuig hatte er bereits vom Throne gestoßen. Dieses Schauspiel wünschte er noch einmal zu sehen, vermuthlich um in demselben das Vollgewicht seiner Allmachtsgröße anzustaunen. Peter der Große focht bei Pultava für nichts weniger, und nichts mehr, als — für seine Kaiserkrone.

Hier war es, wo die schwedische Herrlichkeit gestürzt, und dem Ruhme der ganzen Nation auf lange Zeiten das Grablied gesungen wurde. — Der Muth und die bewundernswürdige Standhaftigkeit, welche die Schweden, so lange ihr König lebte, auch im Unglücke nicht verließ; die Liebe und unwandelbare Treue, mit welcher sie ihrem unglücklichen Könige stets ergeben blieben, und ihr Blut für ihn versprützten;

die Bereitwilligkeit, mit welcher sie selbst die letzten Ueberbleibsel ihrer Armuth zur Rettung ihres Drängers dahingaben, während sie selbst Mangel und Noth gelassen erduldeten — dieß alles wirft zwar immer noch ein sehr vortheilhaftes Licht über den schwedischen Nationalcharakter — aber, ihre Herrlichkeit war doch nun dahin! Das mächtige Reich wurde durch die Härte und Unbiegsamkeit seines Beherrschers aufs äusserste entnervet, und zuletzt von seinen Feinden zerstückelt. Es verlor Liefland und den größten Theil seiner Besitzungen in Deutschland, und mit dem Verluste dieser Provinzen zugleich die vorzüglichsten Quellen seiner Macht und seines politischen Gewichtes.

Zu Grunde gerichtet durch den Misbrauch einer unumschränkten Herrschermacht, änderte man nach dem Tode Karls XII. die Regierungsform des Reiches um, und schränkte die königliche Gewalt sehr ein. Ich will es im Ganzen völlig unentschieden lassen, welche mögliche Regierungsart die beste und Nationenbeglückendste ist; — bei

der Entscheidung dieser Frage muß, dünkt mich, immer zuerst auf den Nationalcharakter und eigenthümlichen Geist eines Volkes Rücksicht genommen werden — in Absicht auf Schweden aber scheint der Erfolg und die Wirkungen der neuen Regierungsform, welche sich einer republikanischen Verfassung sehr näherte, offenbar für die Monarchie zu entscheiden. Nach Karls XII. Tode fiel wenigstens Schweden immer tiefer, und ward mit jedem Tage kraftloser. Das Glück der Zeiten Gustav Adolphs und Karls XII. war der Nation noch immer gegenwärtig. Keine Veränderung vermogte die Eindrücke auszulöschen, welche diese großen Könige auf sie gemacht hatten. Schweden behielt auch jetzt noch, unter der neuen Regierungsverfassung, seinen alten monarchischen Stolz, selbst seinen ehemaligen Eroberungsgeist bei, der Tod und Verderben für den Geist des Friedens ist, unter dessen Schutze republikanische Staaten am sichersten gedeihen. Diese Eroberungsbegierde war Ursache mit, daß sich die Nation zu einer sehr unschicklichen Zeit, und als die Wunden, welche ihr

Karl XII. geschlagen hatte, noch heftig bluteten, in einen neuen Krieg stürzte, in dem sie von neuem gedemüthiget wurde. *)

*) Mit regem Widerwillen erinnert sich der Freund des schwedischen Namens der traurigen Rolle, welche die schwedischen Krieger während dieses Zeitraumes, unter andern auch im siebenjährigen Kriege, spielten. Der kriegerische Muth derselben schien den Preussen einen fürchterlichen Feind zu drohen. „ Allein nie, sagt Archenholz in seiner bekannten Geschichte dieses Krieges, ist wohl die Ehre einer Krone, und der Ruhm braver Truppen, so vorsätzlich auf's Spiel gesetzt worden, als bei dieser Gelegenheit. Die Ausrüstung der schwedischen Armee in allen ihren Theilen, so wie sie damals in Deutschland anlangte, war eine wahre Satyre auf die neuere Kriegskunst. Soldaten in Reih und Glieder gestellt, wohlgeübt und voll Begierde zu fechten, waren da; allein sonst fehlte auch alles. Kein Feldkommissariat; keine Bäckerei; keine Magazine; keine Schiffbrücken, u. s. w. Hierzu kamen An-

Ausserdem hatte die neue Verfassung auch noch andere sehr traurige Folgen. Der Bestechungen im Reichsrathe waren nun kein Ende. Frankreichs Gold half den verderblichen Krieg, dessen ich so eben erwähnt

führer, nicht unerfahren in der Kriegskunst, denen aber jeder Schritt vom Reichsrathe genau vorgeschrieben war, und denen man bei jeder Unternehmung mit Verantwortung der Folgen drohte. Auf diese Weise ist es erklärbar, wie die Krieger eines Volkes, das mehr als einmal das Schicksal von Deutschland mit dem Schwerdt entschied, und im westphälischen Frieden Europa Gesetze gab, ohne ihren kriegerischen Muth verloren zu haben, nach fünf Feldzügen ruhmlos und verspottet nach ihrer Heimath zogen." Gewiß! der König wäre nicht werth, Schwedens Volk zu beherrschen, dessen ganze Seele bei solchen Betrachtungen nicht zu dem festen Vorsatz' entflammte: Ich will mein Volk retten, und sollten tausend Gefahren, und der Tod selbst, mich zu diesem göttlichen Ziele begleiten! —

habe, entzünden. Die russischen Rubel wirkten nicht selten ebenfalls sehr unwiderstehlich, und bald hatte diese, bald eine andere Parthie, die vollsten Stimmen auf den Reichstagen, je nachdem diese oder jene mit vollern Händen Gold austheilen ließ. Der Nationalvortheil, die Ehre des Königs und die Würde des Reiches, ward entweder gänzlich aus den Augen gesetzt, oder nur auf eine scheinbare Art mit den Privatvortheilen dieser oder jener Parthie verbunden. Und so ward Schweden ein Spiel fremder Mächte, ein Ball im Gewebe der Politik auswärtiger Reiche, und eben hierdurch mehr erniedriget und unbedeutender gemacht, als durch die Schwächung seiner Macht selbst.

Welchem deutschen Patrioten blutet das Herz nicht, wenn er eine Nation, ehemals eine der ersten Europens, eine Nation, der auch Er die bürgerliche Freiheit seines Vaterlandes und die Freiheit seines Glaubens verdankt, in einem solchen bejammernswürdigen Stande der Niedrigkeit und Herabwürdigung erblickt? —

Auch dir, Retter der schwedischen Ehre, großer, edler, thatenschmachtender Gustav, würdig des Thrones deines großen, angebeteten Vorwesers G. Adolphs! auch dir blutete das Herz, als du den tiefen Fall deines Volkes betrachtetest, und große Entschließungen reiften, schon ehe du die Krone trugst, in deinem Busen, als du den Grund des immer tiefern Falles deines Volkes durchsahest! Groß und herrlich führtest du aus, was du groß, und richtig, und weise gedacht, und entworfen hattest! —

Lange schon lag grause Dunkelheit auf deinem Volke, und auf deinem Throne; aber schön und glückversprechend war die Morgenröthe schon, welche du, als kaum Schwedens Krone dein Haupt bedeckte, deinem Volke schimmern ließest — schöner und herrlicher ist jetzt der Tag, welchen dein Glanz über dasselbe verbreitet! —

Groß waren die Hindernisse, mannichfaltig die gefahrvollen Beschwerlichkeiten, welche sich Gustav bei der wirklichen Realisirung seiner weisen und beglückenden Entwür-

se entgegen stemmten, und die er zu besiegen hatte. Als er den Thron bestieg, drückte Mangel und Hungersnoth die meisten Provinzen des Reiches. Der Reichsrath, welcher einen Regenten, dessen Herrschergeist er wahrscheinlich fürchtete, unter solchen mißlichen Umständen, sogleich beim Antritte der Regierung zu demüthigen suchte, dehnte seine Gewalt immer weiter aus, und herrschte beinahe unumschränkt. Der Unterthan fühlte das Drückende seiner Lage, und fing an zu murren. Zerrüttung, wo Gustav hinblickte! Traurige Aussichten in die Zukunft!

Der Muth und die einsichtsvolle, rasche Entschlossenheit des jungen Königes gab den Sachen in kurzer Zeit eine andere Gestalt. Schon vor seiner Thronbesteigung kannte man Gustav als einen großen, vielversprechenden Geist — aber nur in Stürmen hat wahre Geistesgröße Gelegenheit, sich zu zeigen. Hindernisse und zu besiegende Widerwärtigkeiten sind der schönste und der eigenthümliche Schauplatz unserer Tugenden und einer ausdauernden überwiegenden Gei-

stesstärke. Wie oft blenden Fürsten nur im Glanze ihrer Diener: auf diesem Schauplatze müssen sie selbst handeln. Er ist daher für sie entscheidend, und bestimmt sicher immer entweder ihre Größe, oder ihre Schwäche.

Gustavs erster Schritt, durch den er bewieß, daß er eine Krone zu tragen würdig sey, war der, daß er die aus ihrem Gleise getretene Macht der Reichsräthe wieder in das gehörige Gleis zurückführte, und sich bei dieser Gelegenheit, durch Einwilligung der gesammten Reichsstände, eine höhere Herrschergewalt errang. — Abgeschüttelt war also das Joch, welches Gustavs Vater schon, sein ganzes Leben hindurch, sich vergeblich bemühete abzuschütteln, und das immer drückender und schwerer ward. Unerwartet und plötzlich zwar war der Umschwung, welcher Allem eine andere Gestalt gab, aber doch einsichtsvoll und fest gegründet, und des Königs Ansehen von nun an entschieden.

Was Gustav seit der Zeit gethan hat, berühre ich hier nicht. — Schwedens in=

nere Verfassung hat durch ihn durchaus eine andere Gestalt bekommen. Er bemühet sich unermüdet, Kunstfleiß, Industrie und Thätigkeit in seinen Staaten immer allgemeiner zu machen. Die Wissenschaften und Künste ehren ihn als ihren Freund, Kenner und Beschützer. Nichts entgeht seinem Adlerblicke. Er baut und erweitert Städte und Dörfer. Durch Belohnungen und Vortheile vom Könige selbst dazu aufgefordert, sucht der Bauersmann auch die unfruchtbarern Gegenden des Reiches urbar zu machen, und die schon kultivirtern Landstriche immer noch besser anzubauen und zu benutzen. — Die Handlung steigt zusehens unter des Königs Augen. Die Land- und Seemacht ist der vorzüglichere Gegenstand seiner Aufmerksamkeit und seiner Bemühungen. Er hat unter seinen Streitern den alten, blutig und glänzend erkämpften Stolz eines kühnen Selbstvertrauens wieder aufzuwecken gewußt. Er ist die Seele seiner Krieger, und einer der vorzüglichern Taktikern unserer Zeit. Verbunden mit seinem gleichgroßen Bruder, dem Herzoge von Südermannland, hat sich,

durch ihre Thätigkeit, die so tief gesunkene Seemacht des Reiches wieder zu einer in jeder Rücksicht sehr respektablen Höhe emporgeschwungen, und man kann im eigentlichsten Verstande sagen, daß Gustav der Schöpfer der mächtigen Flotte war, mit welcher er vor wenig Jahren Petersburg selbst erschütterte. Die Ehre seines Landes und seiner Macht ist durch seinen Geist und mächtigen Arm vor ganz Europa nun gerettet. Er hat die Tugenden alle, welche wir an den Schweden, zur Zeit ihrer glänzendsten Epoche, ehren und bewundern, wieder ins Leben zurückgerufen, und uns die redendsten Beweise ihres Patriotismus, ihres Muthes und ihrer Größe aufgestellt. So viel vermag öfters ein einziger wahrhaftig großer Mann — und wer findet es jetzt noch übertrieben, daß ich den Gustav unserer Zeiten mit Gustav Adolphen in Vergleichung zu setzen wagte! — Heil dem Volke, dem Gott einen Geist dieser Art zum Beherrscher giebt! —

Die Erzählung der Thaten Gustavs und seiner tapfern Streitgenossen wird über

die Bemerkungen, welche ich bisher im Allgemeinen gemacht habe, ein helleres Licht verbreiten, und uns insbesondere die großen kriegerischen Talente Gustavs und seiner muthvollen Krieger recht anschaulich kennen und bewundern lehren.

Wir sind nicht im Stande, den Werth oder Unwerth irgend einer moralischen Handlung unseres Mitmenschen gehörig zu beurtheilen, wenn wir nicht den Stand- und Gesichtspunkt, auf dem er gerade stand, aus dem er die Sache gerade sahe und betrachtete, und mit Rücksicht auf den er handelte, genau zu bestimmen vermögend sind; mit einem Worte, wenn wir nicht alle, auch die geheimsten Triebfedern, welche ihn so, und nicht anders, zu handeln bestimmten, mit Zuverläßigkeit kennen. Aber wie unaussprechlich schwer ist dieß! — Beinahe aus eben diesem Grunde, meyne ich, läßt sich die Recht- oder Unrechtmäßigkeit eines Krieges ebenfalls nicht ganz so leicht entscheiden, als wohl Mancher glauben mag, der, ohne

die besondern und geheimern Ursachen eines Fürsten zu kennen, sehr fertig nach dem Kompendium seines Naturrechtes für oder wider entscheidet. Es läßt sich überhaupt nicht selten über manchen Gegenstand im Allgemeinen sehr viel Schönes und Richtiges sagen, das auf specielle Fälle angewandt, seine Wahrheit verliert, und unbrauchbar wird. Dieß im Allgemeinen für diejenigen voraus, die Gustavs Krieg gegen Rußland ungerecht und unbesonnen zu nennen beliebten. — Es scheint überhaupt mit zu dem eigenthümlichen Geiste unseres Jahrhunderts zu gehören, voll der gutmüthigsten Nachsicht gegen sich und seine eigene Schwächen, die Handlungen der Mitmenschen doppelt strenge zu richten, und nie sind auch eure Thaten, ihr Erdenbeherrscher, so frei und so strenge gerichtet worden, als in unsern weniger unmündigen Zeiten! — Auch ich glaube freilich von ganzem Herzen, daß der Frieden — wie man in unsern Tagen den Fürsten dieser Welt so laut prediget — die herrlichste und wünschenswertheste Gabe ist, welche ein Regent seinem Volke

geben und erhalten kann; allein ich weiß auch, daß von jeher Kriege das menschliche Geschlecht zerrüttet haben, und daß dieß in unserer sublunarischen Welt, aller philosophischen Schwärmereien ungeachtet, immer leider! so fortgehen wird. Auch ich glaube freilich von ganzer Seele, daß ein Fürst nie ohne wichtige Ursachen mit dem Leben seiner Urterthanen spielen dürfe, und weiß sehr wohl, daß man nie mehr für den Frieden und wider den Krieg geschrieben und gesagt hat, als in unserm Jahrzehend; allein ich weiß und bemerke demungeachtet auf der andern Seite auch, daß wir die oft gewiß sehr dringenden Beweggründe der Fürsten nicht bestimmt angeben und beurtheilen können, und daß es, troß aller dieser an sich sehr guten Behauptungen und Aufklärungen unserer Zeitperiode, vielleicht selten kriegerischer ausgesehen hat, als eben in unsern Zeiten. *)

*) Ich habe diese Bemerkungen absichtlich gemacht, weil die geheimen Beweggründe, welche den König zum Kriege bestimmten,

Die Welt ist ferner sehr ungerecht und leichtsinnig in ihren Urtheilen, und schätzt den Werth und die innere Größe einer Handlung nur nach dem Erfolg. Der Glanz, welcher unsere Unternehmungen — wie oft ohne unsere Schuld! — umstralet, bestimmt gewöhnlich ihren inneren Gehalt vor den Augen der Welt. Wie manche wahrhaftig große Handlung verliert sich daher auf diese Art vor den Augen der Welt in dem blendendern Glanze einer wahrhaftig kleinen! — Gewagt und äusserst unbesonnen schien der Plan zu seyn, den Friedrich der Einzige einst wälzte, Schlesien mit seinen Staaten zu verbinden. Die Ausfüh-

anfänglich nicht allgemein bekannt waren, sondern sich erst nach und nach, z. B. durch die Empörung der finnischen Offiziere vor den Augen des Publikums entwickelten. Auch mußte man sich gefallen lassen, die Gegner Gustavs die Unglaubigen machen zu sehen, bis die Thatsachen die Beschuldigungen bestätigten, welche selbiger Rußland aufbürdete.

rung — aber wie günstig boten ihm hier öfters die zufälligsten Ereignisse die Hände, wie derselbe selbst mehr als einmal gesteht — gelang ihm über eigene Erwartung, und nun war sein Ruhm entschieden. — Wie würde man aber noch jetzt sein Unternehmen nennen, wenn ihn, bei eben der Anstrengung und Beharrlichkeit, bei eben der Weisheit und Tapferkeit, die er bei allen seinen Unternehmungen bewieß, der Genius des Glückes weniger begünstiget hätte? —

Freilich war dein Werk und Unternehmen, großer Gustav, immer noch weit grösser, als dein Glück; doch hast du deiner Neider Schwarm, durch Thaten, die du dem Glücke selbst abtrotztest, schweigen gemacht. Aber auch dir, beneideter, unglücklicher Joseph, verzeihe ich es gerne, daß du deinem Scepter Vesten und Provinzen zu unterwerfen suchtest, auf die die Gerechtigkeit Ansprüche machen konnte, und die zu einem noch blühendern Wohlstande deiner Staaten so wichtig zu seyn schienen, ungeachtet du durch eine kühne Unterneh-

mung, die dir und Tausenden deiner Krieger das Leben raubte, weiter nichts bewirket hast, als daß deine tapferen Streiter auf Belgrads Mauern ein Triumphlied sangen, und die Wallachei einmal, als Sieger, durchzogen. —

Da der kühne Entwurf Gustavs grosse Zubereitungen erforderte, so konnten die Absichten des Königes Rußland nicht lange ein Geheimniß bleiben. Bereits am achtzehnten Juni übergab der russische Gesandte in Stockholm, Graf von Rasumowsky, im Namen seiner Monarchin, dem Reichsrathe und Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Grafen Oxenstierna, eine Deklaration, die sich auf die schwedischen Kriegsrüstungen bezog. Der wesentliche Inhalt dieser Note, die ich hier um so weniger übergehen darf, da die Antwort, welche der König darauf ertheilte, die wichtigsten Bewegungsgründe desselben zum Kriege gegen Rußland enthält, war dieser:

„So groß auch das Erstaunen der Kaiserin gewesen sey, als sie Nachricht von den

schwedischen Rüstungen erhalten, so hätten sie dennoch beschlossen, so lange ein gänzliches Stillschweigen zu beobachten, als diese Bewegungen im Innern des Reiches blieben; nachdem sie aber die in der von dem Herrn Reichsrathe dem Minister von Dännemark gemachten Deklaration enthaltenen Beweggründe vernommen, so habe Ihre kaiserliche Majestät sich entschlossen, dieses Stillschweigen zu brechen, und dem Unterzeichneten Befehl ertheilet, sich mit dem Ministerio Seiner schwedischen Majestät in folgende Erklärungen einzulassen:

Während der sechs und zwanzig Jahre Ihrer Regierung hat die Kaiserin nicht aufgehört, dem Könige und der schwedischen Nation Zeugnisse von Ihrem Verlangen zu geben, eine gute Nachbarschaft und ein freundschaftliches Vernehmen zu unterhalten.

Wenn mitten in der Ruhe, deren Ihr Reich von Seiten Ihrer andern Nachbarn genoß, es Ihrer Majrstät nie eingefallen war, diese Ordnung zu stören, noch zu ändern; so wäre es gar nicht wahrscheinlich,

Ihnen dieses zu einer Zeit beizumessen, da Sie sich in einem Kriege verwickelt befinden, den ein mächtiger Feind ungerechter Weise mit Ihnen angefangen hat — — Alle die kriegerischen Anstalten und Vorkehrungen, welche in Rußland gemacht wurden, bezogen sich sichtbarlich und einzig auf die Lage, in welcher sich dieses Reich befand, und waren keinesweges geschickt, die andern Nachbarn desselben zu beunruhigen — —

Indessen setzte man die Rüstungen in Schweden immer fort, und sie wurden täglich stärker, ohne daß der schwedische Hof für dienlich erachtete, sich darüber förmlich gegen den zu Petersburg zu eröffnen; und da sie endlich zu ihrer Reife gelangt sind, so hat der Herr Reichsrath kein Bedenken getragen, im Namen des Königs, dem Minister eines mit dem Unserigen auf das innigste verbundenen Hofes, und von dem man folglich annehmen mußte, daß er es Uns nicht verhelen würde — wie auch wirklich der Fall war — zu erklären, daß diese Rüstungen gegen Rußland gerichtet wären, in der Voraussetzung, daß Schweden bedrohet würde,

von demselben angegriffen zu werden. In diesen Umständen trägt die Kaiserin an Ihrer Seite auch weiter kein Bedenken, durch den Unterzeichneten dem Ministerio Sr. schwedischen Majestät, so wie allen denen von der Nation, die einigen Theil an der Verwaltung haben, erklären zu lassen: Daß Ihre kaiserliche Majestät Ihnen keinen gründlichern Beweis von Ihren friedfertigen Gesinnungen, in Absicht auf Sie, und auf den Antheil, den dieselbe an der Erhaltung ihrer Ruhe nimmt, geben kann, als durch die Versicherung auf Dero kaiserliches Wort, daß alle entgegengesetzten Absichten, die man derselben beimessen könnte, ohne Grund sind; daß aber, wenn eine so ausdrückliche Erklärung nicht hinlänglich seyn sollte, die Ruhe wiederherzustellen, Ihre Majestät entschlossen ist, den Ausgang mit derjenigen Sicherheit zu erwarten, welche die Lauterkeit Ihrer Absichten sowohl, als die Hinlänglichkeit der Mittel, die der Himmel Ihnen anvertraut hat, Ihnen einflößen muß."

Der König ließ diese Erklärung bis zum Tage seiner Abreise nach Finnland, welche den 23. Juni geschahe, unbeantwortet, an diesem Tage aber folgende Note an das Korps diplomatique, als Beantwortung derselben, austheilen, und zu gleicher Zeit deklariren, daß Er den Grafen Rasumowsky nicht mehr als russisch-kaiserlichen Minister bei Seinem Hofe ansehen könnte, und derselbe folglich zu seiner baldigen Abreise die nöthigen Anstalten zu treffen, sich entschließen möchte.

„Während der Zeit, daß der König, dafür besorgt, ein gutes Vernehmen mit seinen Nachbarn zu unterhalten, nichts verabsäumt hat, dasselbe auch mit dem russischen Hofe beizubehalten, hat derselbe nicht anders, als mit Erstaunen, die geringe Wirkung sehen können, welche diese Gesinnungen auf das Betragen des Ministers dieser Macht, und auf die Sprache hatten, die seit einigen Monaten seine Schritte begleitete, welche noch immer das Gepräge des Systems der Uneinigkeit, die seine Vorgänger auf einander verpflanzt und stets auszubrei-

ten gesucht haben, zu führen scheint. Der König suchte sich immer noch in Rücksicht auf diese Gegenstände eine Illusion zu machen; er wünschte an den Bemühungen zweifeln zu können, die der russische Gesandte anwandte, um die schwedische Nation zu dem Irrthum zu verleiten, welcher sie während der Zeit der Anarchie verführt hatte, um von Neuem im Schoose des Staates den alten Geist der Uneinigkeit zu verbreiten, den der Himmel und die Bemühungen Seiner Majestät glücklich zu vertilgen gewußt haben; bis endlich der Graf von Rasumowsky durch seine Note vom 18. Junius alle Zweifel gehoben hat, die der König in dieser Rücksicht bisher noch gehabt hatte. Ungeachtet der Versicherungen der Freundschaft für den König, wovon diese Note voll ist, hat dieser Minister kein Bedenken getragen, sich noch an Andere, als den König selbst, zu wenden. Er wendet sich an alle diejenigen, welche an der Verwaltung Theil haben, so wie an die Nation selbst, um sie von den Gesinnungen seiner Souveraine zu überzeugen, und von dem Antheil, den sie an

ihrer Ruhe nimmt. Da Schweden selbige nur seiner eigenen Einigkeit zu verdanken hat, so hat der König nicht anders, als mit dem größten Erstaunen, eine in solchen Ausdrücken abgefaßte Erklärung sehen können, und erkennt darin nur gar zu sehr die Politik und Reden der Vorgänger dieses Ministers, die, nicht damit zufrieden, Uneinigkeit unter den Unterthanen seiner schwedischen Majestät zu verbreiten, noch andere Autoritäten der rechtmäßigen Gewalt entgegen zu setzen, und die Grundfeste des Staates zu untergraben gewünscht hätten, indem sie zur Unterstützung ihrer Versicherungen Zeugen aufriefen, welche die Regierungsform nicht anerkennen kann. Seine Majestät würde sich vergebens bemühen, die Freundschaftsversicherungen der russischen Kaiserin an der einen Seite, und die Aufrufung der schwedischen Unterthanen an der andern Seite, zusammen zu reimen. Jeder Minister, welchem aufgetragen ist, die Gesinnungen seines Herrn zu erklären, muß sie nur dem Souverain allein, bei welchem er akkreditirt ist, ankündigen. Jede andere

Autorität ist ihm fremd, jeder andre Zeuge ihm überflüßig. Dieß ist das Gesetz, dieß ist der beständige Gebrauch aller Kabinette in Europa, und man hat nie aufgehört, diese Regeln zu beobachten, wofern man nicht durch hinterlistige Insinuationen den Endzweck hat, wie ehemals in Schweden, die Sachen zu verwirren, alles untereinander zu mengen, und von Neuem die Gränzen zu erheben, welche vormals die Nation und den Souverain trennten. Da der König auf diese Weise an dem seinem Ruhme empfindlichsten Orte verwundet worden, und bei dem Grafen Rasumowsky nicht mehr die Sprache eines Ministers bemerkt, der bisher den Auftrag gehabt hat, die freundschaftlichen Gesinnungen der Kaiserin anzukündigen, aber sich auch nicht vorstellen kann, daß Ausdrücke, die den Grundgesetzen Schwedens so sehr zuwider sind, und, indem sie den König und den Staat trennen, jeden Unterthan strafbar machen würden, ihm vorgeschrieben worden sind: so will der König sie lieber den besondern Gesinnungen des russischen Ministers, welche er genug-

sam zu erkennen gegeben hat, als dem Befehle seines Hofes zuschreiben. Indessen ist doch der König, nach dem, was vorgefallen ist, nach den Erklärungen, die der Glückseligkeit des Reiches eben so sehr, als den Gesetzen und der dem Könige schuldigen Achtung zuwider sind, nicht mehr im Stande, den Grafen Rasumowsky in der Qualität eines Ministers anzuerkennen, und sieht sich verbunden, seine Abreise aus Schweden zu fordern. u. s. w. "

Diese Note, deren Feinheit dem Könige wahre Ehre macht, enthält, wie ich oben schon erinnert habe, unstreitig den wichtigsten Bewegungsgrund zu dem gefahrvollen Kampfe, den Gustav jetzt mit diesem Schritte der fürchterlichsten Macht Europens ankündigte. Ob er nicht auch noch andere Ursachen zum Kriege gegen Rußland hatte — ob nicht noch andere Bestimmungsgründe, die er dem Publikum bekannt zu machen nicht für gut fand, auf ihn wirkten — dieß läßt sich nicht mit Zuverläßigkeit sagen, aber mit vieler Wahrscheinlichkeit vermuthen.

Sicher hatte Preussen, und vorzüglich England, dessen Politik die Türken gegen Rußland aufgewiegelt hatte, welche jetzt im Gedränge unterstützt werden mußten, sehr vielen Antheil an den muthigen Entschliessungen des Königes. Schwer lag Rußlands Arm auf den Türken — wie schwer konnte sich über lang oder kurz dieses Reiches Vollgewicht auf Schweden wälzen, wenn jene gänzlich darniedergedrückt wurden. Wie sehr die vereinigten Mächte ihr Interesse dabei fanden, diese Betrachtungen zu unterstützen, und ihnen den gefahrvollsten Anstrich zu geben, um dadurch die Unternehmungen des Königs zu beflügeln, läßt sich sehr leicht denken — und in der That ist es Gustav, der den bedrängten Freunden der verbundenen Mächte in ihrer Verlegenheit den wesentlichsten Dienst geleistet hat, indem er die russische Flotte in der Ostsee zurückhielt, und schon dadurch die großen Entwürfe des Petersburger Hofes vereitelte.

Es sey mir erlaubt, noch einige Bemerkungen zu dieser Erklärung des Königs hin-

zuzufügen. — Seit Karln XII., oder vielmehr noch eigentlicher, seit dem unglücklichen Friedensschlusse zu Abo, hatte Schweden in den Augen der übrigen europäischen Nationen beinahe seine politische Existenz verloren. Gustav ward durch die Einlispelungen der russischen Politik in seinem Volke persönlich gekränkt und beleidiget. Rußlands Politik wirkte im Reichsrathe, und auf die Stände. Seine Königsgewalt ward dadurch eingeschränkt, allen seinen Planen Schwierigkeiten entgegengesetzt, und er auf diese Art von der Willkühr einer fremden Macht gleichsam abhängig. Gewiß, Aufforderungen dieser Art mußten ihn schon als Mensch in Bewegung setzen, und ihn als König desto eifersüchtiger auf seine Alleingewalt und Herrscherehre machen, je mehr man geneigt seyn mogte, dieselbe herabzuwürdigen, und ihn von dieser empfindlichen Seite anzugreifen. Gesteht uns doch das der große König im Gefühle seiner wahren Größe selbst. —

Und konnte er es unter solchen Umständen nicht selbst als Sache der Pflicht be-

trachten, durch Beweise von Muth und Entschlossenheit, seiner Person sowohl, als seiner Nation, diejenige Achtung wieder zu verschaffen, welche ihr gebührte? Verdient ein Ehrgeiz dieser Art Tadel? Oder wäre nachsichtsvolle Gleichgültigkeit in Gustavs Lage vielleicht Tugend gewesen? — „Die Mässigung, sagt Friedrich der Einzige bei einer ähnlichen Gelegenheit, ist eine Tugend, welche, wegen der Verderbniß der Zeiten, Regenten und Staatsmänner nicht immer strenge ausüben können.“

So ungesucht und gerecht also auch dieser Krieg war, so mißlich und gewagt schienen die Umstände zu seyn, unter denen ihn der König unternahm. Zwar fehlte es nicht an Betrachtungen, die Gustavs Hofnungen beleben konnten. Seine Landmacht war zwar des Krieges entwöhnt, allein durch ihn und unter seinen Augen gebildet; die Offiziere derselben — die bundbrüchigen ausgenommen, welche ihm treulos wurden — durch ihn mit Vaterlandsliebe und altem schwedischen Geiste beseelt. Die Seemacht

befand sich in einer sehr guten Verfassung, und des Königs großer Bruder, Karl von Südermannland, an ihrer Spitze. Die russischen Gränzen waren entblößt, und konnten bei dem ersten Angriffe nicht sogleich mit gehörigem Nachdrucke vertheidiget werden. Dieß schien dem Könige die schönste Gelegenheit darzubieten, eine wichtige Unternehmung auszuführen, ehe der Feind selbige durch das Uebergewicht seiner Macht vereiteln konnte.

Auf der andern Seite hingegen, trotz aller dieser ganz schönen Möglichkeiten, welche Berge von Hindernissen! Da war Rußland, reichhaltig an innern Hülfsquellen, furchtbar durch seine Riesengröße, schrecklich durch ununterbrochene Triumphe eines ganzen Jahrhunderts! Ein Herrschergeist auf Rußlands Throne, dessen Standhaftigkeit, Weisheit und unerschütterlichen Muth die Welt kennt und anstaunet! Da waren Krieger zu besiegen — im Felde geboren und erzogen, im Waffenglück und Siegsgesange großgewiegt; unüberwindlich beinahe durch

inneres Kraftgefühl; von wilder Tapferkeit, und mit den Gräueln und Schrecknissen des Schlachtgetümmels vertraut! Doch dieß alles schreckte einen König nicht, der die sicherste Bürgschaft für den erwünschten Erfolg seiner Unternehmungen in seiner eignen Größe fand.

Gustavs Entschluß wankte nicht. Mit einer bewundernswürdigen Thätigkeit wurde alles in die gehörige Verfassung gesetzt. — Schon seit dem vergangenen Winter wurde in Karlskrona eine ansehnliche Flotte von zwölf Linienschiffen, sechs großen Fregatten und mehrern kleinern Fahrzeugen ausgerüstet, um am Schlusse des Mai's zum Auslaufen bereit zu seyn. Auch die sogenannte Scheeren- oder Galeerenflotte ward auf das eilfertigste zum Auslaufen zubereitet. Nichts glich überhaupt der Betriebsamkeit, die in allen Häven des Reiches herrschte. — Am Ende des Maimonats war die Bewegung unter den Truppen allgemein. Die nördlichen Regimenter des Reiches hatten ihren Sammelplatz zu Stockholm, von da sie,

nebst einem Theile der königlichen Garde und des Artilleriekorps, welches in der Residenz in Garnison lag, nach Finnland transportirt wurdrn. Die Truppen aus den südlichen Provinzen wurden zu Karlskrona und Kolmar eingeschifft, und ebenfalls nach diesem Theile des Reiches gebracht. Dieß alles geschah mit einer in der neuern Kriegsgeschichte beinahe unerhörten Schnelligkeit. — Den 17. reiste der König in Begleitung des Herzogs von Südermannland, welcher die große Flotte als Reichs-Admiral kommandirte, nach Karlskrona, um die Flotte daselbst in Augenschein zu nehmen, und die allenfalls noch nöthigen Verfügungen zu treffen. Zur bequemlichen Versorgung der Truppen mit den nöthigen Bedürfnissen wurde eine eigene Kommission ernannt, und für die innere und äussere Sicherheit der Residenz in Abwesenheit des Königs die zweckmäßigsten Anstalten gemacht. — Nachdem alles auf's beste und weiseste angeordnet war, begab sich der König am 23. Juni an Bord der Fregatte Amphion, worauf er den 28. desselben Monats, mit der Galeeren-

eskadre und der größten Anzahl seiner Streiter, die finnländische Küste glücklich erreichte; und man wußte in der That nicht, was man am meisten bewundern sollte: die Eile, mit welcher diese Flotte ausgerüstet worden war, oder die Schnelligkeit, mit welcher sich die Truppen aus den entferntesten Gegenden eines so weitläuftigen Reiches, zum Einschiffen auf derselben, eingefunden hatten. Zu derselben Zeit kam auch der Herzog von Südermannland mit der großen Flotte und der darauf befindlichen Mannschaft in selbiger Gegend an, wodurch der König folglich in den Stand gesetzt wurde, von der ganzen vereinigten See- und Landmacht, nach Erforderniß der Umstände und seiner Plane, sogleich Gebrauch zu machen, und seine Operationen mit Lebhaftigkeit zu eröffnen. Täglich folgten aus Stockholm und den übrigen Häven des Reiches neue Truppen nach. In Finnland wurden beträchtliche Magazine angelegt. Nichts ward übersehen. Die ganze Land- und Seemacht — erstere belief sich auf ungefähr 33000 Krieger; in den beiden letztern Feldzügen ward

das Heer durch mehrere freiwillig errichtete Kriegshaufen sehr verstärkt — stand jetzt schlagbereit da, und man war allerdings berechtiget, große Dinge zu erwarten.

Von Seiten der Russen zeigte man nicht weniger Lebhaftigkeit zur thatenreichen Eröffnung des bevorstehenden neuen Kampfes. Bereits am 16. Juni — sechs Tage früher verließ die schwedische Flotte Karlskrona — ging die erste Division der russischen Flotte von eilf Linienschiffen und vier Fregatten, welche zu Kronstadt zum Auslaufen bereit lag, unter Segel. Aus der Moldau und aus Bessarabien wurden mehrere Regimenter zur Verstärkung der finnländischen Truppen abgerufen; Kosacken, Kalmucken, Tartarn, ꝛc. aus allen Gegenden des Reiches zur Bekriegung der Schweden ausgerüstet. Die Garde zu Petersburg bekam Befehl, sich sogleich in einen solchen Stand zu setzen, daß sie auf den ersten Wink zum Aufbruch geschickt sey. Der Großfürst selbst konnte sich nicht entbrechen, die gegen Schweden bestimmte Armee mit seiner Gegenwart zu

beehren. Das Hauptkommando der Landtruppen war dem Feldherrn Mussin Puschkin anvertraut, welcher hierauf den 11. Juli zum Heere nach Finnland abreiste. Zu Wasser kommandirte der verdienstvolle Seeheld, Admiral Greigh. Der bisherige schwedische Minister, von Nolken, bekam Befehl, binnen eben der Zeit aus Petersburg abzureisen, welche dem russischen Minister von dem Könige zugestanden worden war. Der Petersburger Hof konnte es nicht genug verbergen, wie empfindlich er sich beleidiget und gekränkt glaubte, und es fehlte in der That nur wenig, daß man nicht in Petersburg die Unternehmungen des Königes eine Rebellion gegen Rußland nannte. Von Treulosigkeit erlaubte man sich wenigstens an diesem Hofe sehr viel zu sprechen. So sehr hatte man sich schon daran gewöhnt, Schwedens freien König gleichsam als Vasallen zu betrachten!

Dieß war die Lage der Sachen, und das Verhältniß der beiderseitigen Mächte und Heere gegen einander, als der Major Jäger-

horn, welcher mit ungefähr hundert Mann bei Pumala-Sund in Savolax postirt stand, die Nachricht erhielt: Es sey ein beträchtlicher Haufen russischer Jäger und Kosacken, den 24. und 25. Juni, über den Fluß Woxen gesetzt, und habe sich hierauf der schwedischen Gränze genähert. Auf diese Nachricht ward die noch auf dem schwedischen Gebiete befindliche Wulden-Salmi-Brücke sogleich niedergerissen, ein Unteroffizier mit acht Mann davor gestellt, und der übrige Theil eines kleinen Detaschements in ein benachbartes Dorf gelegt. Den 28. um 1 Uhr nach Mitternacht griffen russische Jäger diese Brückenpostirung an, und feuerten wohl eine Stunde lang darauf. Von Seiten der Schweden blieb niemand, indem sie von einem Walde gedeckt wurden; auch beantworteten sie diesen Angriff nur mit zwei Schüssen, wodurch indessen doch ein russischer Jäger niedergestreckt wurde. Zu gleicher Zeit sollen russische Truppen an der karelischen Gränze zwei schwedische Dörfer eingeäschert, und die Kosacken an den Landleuten Grausamkeiten ausgeübet haben. — Dieß waren

die schwedischen Berichte von den Auftritten, welche den Krieg nun förmlich eröffneten. Die russischen Nachrichten lauten etwas anders, und läugnen sogar beide Auftritte gänzlich, oder schreiben sie wenigstens der Ausschweifung einiger undisciplinirten Haufen zu. Hier läßt sich nun freilich, ohne Partheilichkeit, nicht leicht ein entscheidendes Urtheil fällen, und in der That kommt auf diesen Umstand auch nicht sonderlich viel an. Der König wollte Krieg: dieß braucht nicht gesagt zu werden. Die Ursache seines Krieges war gerecht und ungesucht: dieß liegt eben so deutlich am Tage. Ich habe hierüber oben schon ein und das andere gesagt, und werde nachher noch mehr Gelegenheit haben, davon zu sprechen. Es fehlte ihm nur noch, nach den hergebrachten Förmlichkeiten, eine äussere, auffordernde und streitbestimmende Ursache zum wirklichen Angriffe. Er fand bald, was er suchte; und so war nun der Krieg, ohne weitere, aufhaltende, verdrüßliche Förmlichkeiten, so gut als erklärt zu betrachten, und ohne Umstände angefangen.

Sobald der König von diesen Ereignissen unterrichtet war, ließ er die Truppen schleunigst aufbrechen, und gegen die Gränze anrücken. Der Brigadier, Baron Hastfehr, brach den 29. mit einem Theile seines Heerhaufens von St. Michel auf, um die Operationen zu eröffnen. Nachdem er ein hinlängliches Detaschement bei Pumala-Sund zurückgelassen hatte, welches stark genug war, daselbst die Brücke und den Eingang in Schwedisch-Finnland gegen alle ferner zu erwartende Angriffe zu vertheidigen; so setzte er sich sogleich hierauf mit den übrigen Streitern seiner Kriegsschaar in drei Kolonnen in Marsch, welche sich auf verschiedenen Wegen dem Schlosse Nieslot im russischen Sawolax näherten. Nach einem geringen Widerstande nahmen die Schweden auch wirklich Besitz von den Vorstädten dieses Orts, die Besatzung aber zog sich in die durch Natur und Kunst stark befestigte Zidatelle zurück. Der Ort wurde hierauf regelmäßig bloquirt, und alle Zugänge und Defileen zu demselben, weit in das russische Gebiet hinein, besetzt, und man versprach

sich um so mehr den glücklichsten Erfolg von dieser Unternehmung, da eine beträchtliche Verstärkung von dem Heere des Königes, welches noch bei Helsingfors kampirte, zur lebhaftesten Unterstützung derselben abgesandt wurde.

Von einer andern Seite rückte um eben diese Zeit der Vortrab des Haufens, welchen der Generalmajor Baron Armfeld befehligte, ins russische Gebiet ein, und besetzte in demselben, nachdem er bei Großabberfors eine feindliche Postirung aufgehoben hatte, verschiedene Päsſe, von denen insonderheit der Posten Pyttis, wegen seiner Lage, von der größten Wichtigkeit für die Schweden war, indem er der Armee des Königs den Weg nach Friedrichshamm öffnen half.

Kaum konnte man sich noch, ungeachtet dieser bereits von beiden Theilen angefangenen Feindseligkeiten, von einem wirklichen Friedensbruche zwischen Schweden und Rußland recht überzeugen, (da Gustavs That in Wahrheit zu groß war, als daß sie nicht manchen minder starken Geistern unglaublich

hätte scheinen müssen) als man schon die Nachricht von dem äusserst wichtigen Seetreffen zwischen dem Großadmirale Herzog Karl von Südermannland und dem bekannten Admirale Greigh erhielt, wodurch die schwedischen Waffen nach langer ruhmloser Ruhe zum Kampf und Siege wieder blutig eingeweihet wurden, und ihren alten Glanz erfochten.

Den 17. Juli trafen beide Flotten zwischen Gollingen, Stären und Eksholmen, ungefähr acht Meilen von Sweaburg, zusammen. Die russische, unter Anführung des versuchten Seehelden Greigh, war achtzehen Linienschiffe und neun Fregatten stark; die schwedische bestand aus fünfzehn Linienschiffen und zehn Fregatten. Beide brannten vor Begierde, den blutigen Kampf zu beginnen. Die russische, stolz und voll kühner Hoffnung, den errungenen Glanz so vieler Siege auch dießmal zu behaupten; die schwedische, begierig, die verlorne Ehre ihrer Waffen wieder blutig zu erkämpfen. — Der Himmel war helle; der Wind aber zum

Vortheile der Russen. Nach gegebenem Signale von dem Admirale Greigh zog die russische Flotte ihre Segel auf, und segelte auf die schwedische los. Karl ordnete diese hierauf sogleich in eine Linie, in welche er fünf der stärksten Fregatten hineinreihete. — Nach 4 Uhr fingen die Avantgarden das Treffen an; nach einer Viertelstunde war selbiges schon allgemein. Das russische Admiralschiff von hundert Kanonen griff, von zwei andern Schiffen von vier und siebenzig Kanonen unterstützt, das schwedische Admiralschiff an. Dieses hielt eine Zeitlang mit einer bewundernswürdigen Tapferkeit allein das Feuer dieser drei Schiffe aus. Nach einem hartnäckigen Widerstande zog es sich indessen doch etwas zurück, wurde aber bald darauf von zwei Kriegsschiffen so nachdrücklich unterstützt, daß das russische Admiralschiff, nebst einem andern von 64 Kanonen, ein Linienschiff von 74 Kanonen und 780 Mann seinem eigenen Schicksale überließ, welches sich hierauf nach einem verzweifelten Gefechte, mit einem Verluste von ungefähr 200 Todten, ergab. Während

dieses Gefechtes ging noch ein anderes russisches Schiff zu Grunde, und zwei andere hatten bereits ihre Flaggen gestrichen, die Umstände machten es aber unmöglich, davon Besitz zu nehmen. Die Schweden verloren das Linienschiff Prinz Gustav, von 64 Kanonen, welches der Viceadmiral und Generaladjutant des Königs, Graf Wachtmeister, kommandirte, nachdem es sich länger als eine Stunde mit dem größten Muthe und vieler Geschicklichkeit vertheidiget hatte. Das Feuer von beiden Seiten war unerhört heftig, und dauerte ununterbrochen bis Abends zehen Uhr fort; und obgleich bei dem Treffen eine fast vollkommene Windstille herrschte, und die Steuerruder nicht gebraucht werden konnten, so wurde dennoch das Feuer mit der größten Lebhaftigkeit von beiden Seiten bis in die finstere Nacht unterhalten. Um zehen Uhr Abends donnerte das Geschütz beider Flotten noch unausgesetzt, bis endlich die Nacht, und vielleicht auch Mangel an Munition, dem Feuer von beiden Seiten ein Ende machte. Admiral Greigh bekennt selbst, (nach dem

Petersburger Hofberichte) daß er nie ein Gefecht gesehen, in dem man unerschrockener gefochten, und das Feuer von beiden Seiten anhaltender und stärker fortgesetzt habe. —

Jede andere als russische Tapferkeit würde vielleicht den Schweden einen vollkommenen Sieg überlassen haben, aber so — wer war nun eigentlich als Sieger aus dem Treffen gegangen? Beide Parthieen sprachen von Triumphen. Beide Parthieen sangen ein feierliches Te Deum; die Schweden vielleicht, weil sie ihr erstes Probestück so gut gemacht hatten; und die Russen vermuthlich, weil sie einer Tapferkeit und Schlaggeschicklichkeit, welche ihre Vermuthungen wahrscheinlich sehr weit übertraf, wenigstens nicht gewichen waren. So viel ist indessen nach allen Nachrichten ausgemacht, daß die russische Flotte, vorzüglich an ihrem Segel- und Steuerwerk, ungemein gelitten, und sich kurz nach dem Treffen in einem sehr elenden Zustande befunden habe. Fünf Schiffe von derselben mußten in Kronstadt, weil sie allzuübel mitgenommen wor-

den waren, zuerst ausgebessert werden, ehe sie wieder in die See gehen konnten, wurden aber durch vier andere Linienschiffe aus eben diesem Haven ersetzt. Der größte Vortheil im Treffen selbst scheint also offenbar auf Seiten der Schweden gewesen zu seyn; und wenn sich die russische Flotte nach dem Treffen eher, als die schwedische, wieder vollzählig zeigte, so lag der Grund hiervon nicht darin, daß sie weniger, als die schwedische Flotte, gelitten, sondern in dem Zuwachs der aus verschiedenen Häven des Reiches herbeigeeilten Schiffe. Entscheidend war das Treffen immer für die alte Ehre der schwedischen Waffen, aber nicht — für die Oberherrschaft im baltischen Meere. Die Freude über den zwar nicht entscheidenden, doch ehrenvollen Ausgang dieser ersten Seeschlacht war daher nichtsdestoweniger im ganzen Reiche allgemein. Den 21. Julius ließ der König in der Hauptkirche zu Helsingfors ein freudiges Te Deum singen, worauf er selbst, im flammenden Drange der Hochgefühle und Vaterlandsliebe, eine begeisternde Rede hielt. Die Offiziere, welche

sich im Treffen vorzüglich ausgezeichnet hatten, wurden mit militärischen Ehrenzeichen und Diensterhöhungen belohnt. Der König machte dem Senat, durch ein eigenes Notifikationsschreiben, unter dem 23. Juli, den Sieg bekannt, und die eroberten Siegeszeichen wurden nach Stockholm gebracht. Diese Trophäen bestanden in sieben russischen Flaggen, und zwei Wimpfeln, zum Theil blutig, alle durchlöchert, einige zerrissen; sie wurden den 9. August auf einem Altane des Schlosses, von 11 bis 1 Uhr Mittags, öffentlich ausgestellt, wobei die Hauptwache der Leibgarde paradirte, und nachher in das Arsenal gebracht. — Ein Schauspiel dieser Art, sonst in Schweden keine Seltenheit, hatten die braven Schweden lange nicht gesehen! Unzählige Zuschauer drängten sich daher mit Freudengefühlen mancherlei Art zu diesem neuen Schauspiele hinzu. Der Mann von Gefühl segnete Gustav und seines Volkes wiederhergestellte Größe, während eine stille Thräne der Freude und Bewunderung in seinem Auge schimmerte. Der gemeine Mann brach dagegen öfters in hoch-

schallenden Wonnejubel aus, und begleitete den königlichen, offenen Wagen, auf welchem man die Siegeszeichen nachher, unter Begleitung eines Detaschements von der Garde, und bei hellklingendem Spiele, nach dem Arsenale führte, mit beständigem Hurra-Geschrei und andern sehr lebhaften Freudenbezeugungen.

Tags nach dieser Schlacht hatte der Oberstlieutenant und Ritter Törnings die Verwegenheit, mit sechs Kanonierschaluppen das russische Wachtschiff aus dem Haven von Friedrichshamm herauszuholen, und glücklich als Prise wegzuführen. Eine äusserst kühne Unternehmung, welche indessen vom Glücke begünstiget, und ohne Verlust bewerkstelliget wurde! Auftritte dieser Art — so groß sie auch an sich seyn mögen — sind in ihren Folgen freilich unbedeutend, und verdienen nur als Beispiele eines seltenen Muthes und einer ungemeinen Entschlossenheit angeführt zu werden, sind aber doch insofern bisweilen um so wichtiger, da sie nicht selten von dem Geiste ganzer Heere

zeugen, und zugleich beweisen, wie viel sich öfters durch Kühnheit, Muth und weise Entschlossenheit ausrichten läßt.

Während man sich solchergestalt schon zu Wasser und zu Land tapfer herumschlug, waren die Federn und Kunstgriffe der Kabinette in einer nicht geringen Bewegung, und man ließ insonderheit von Seiten Rußlands kein Mittel unversucht, durch Noten, Deklarationen und Manifeste das Betragen des Königs in einem recht gehässigen Lichte darzustellen. In der Deklaration vom 11. Juli sagt die Kaiserin unter andern: „Sie habe dem Könige von Schweden nie Gelegenheit zum Friedensbruche gegeben, und sich von dieser Seite so sicher geglaubt, daß sie eine Division von fünf Schiffen, von der nach dem Archipelagus bestimmten Flotte, habe absegeln lassen, ungeachtet ihr nicht unbekannt gewesen, daß eine schwedische Flotte im baltischen Meere kreuze. Von eben diesen Schiffen habe man schwedischer Seits, wider den 17. Artikel des Aboischen Vertrages, als sie der schwedischen Flotte auf der

Höhe der Insel Dogö begegneten, die Begrüßung verlangt — — Die Kaiserin sey daher bereits im Begriffe gewesen, sich über die Ungerechtigkeit und Unregelmäßigkeit dieses Betragens am Hofe zu Stockholm zu beklagen, als sie die noch unerwartetere Nachricht von der Wegschickung ihres Gesandten von dem Hofe und aus den Staaten Sr. schwedischen Majestät erhalten habe — — Demungeachtet habe sie noch immer auf die Fortdauer einer guten Nachbarschaft und einer wiederhergestellten Harmonie gerechnet, bis sie den feindlichen Einbruch der Schweden in ihre Staaten erfahren, rc. Ein Gewebe des gewaltsamsten Betragens, (heißt es hierauf am Schlusse dieser Erklärung) wovon auch jeder einzelne Schritt die unter civilisirten Nationen allgemein anerkannten Rechte überschreitet, ist es, wodurch der König von Schweden, ohne die Erhebung der geringsten Beschwerde gegen Rußland, die Mässigung der Kaiserin endlich so sehr gereizt hat, daß sie sich gezwungen sieht, den einzigen Weg, welcher ihr übrig bleibt, einzuschlagen, und der Gewalt Gewalt entge-

genzusetzen. Bei Mittheilung dieses Entschlusses und der Beweggründe desselben an alle freundschaftliche Mächte, betheuert die Kaiserin hiermit vor solchen, daß der König von Schweden, vor Gott, vor der Welt und vor seiner eigenen Nation, für alle Uebel, die sein Ehrgeiz und seine Ungerechtigkeit zur Folge haben werden, allein verantwortlich seyn wird." Bleibt man bei Ausdrücken dieser Art schon nicht ganz gleichgültig, so wird man von einem noch lebhaftern Unwillen überwältiget, wenn man in dem Manifeste, welches die Kaiserin in russischer Sprache für ihre Unterthanen bekannt machen ließ, auf folgende und ähnliche Stellen stößt: „Wer muß also nicht mit Erstaunen die List, die Gewaltthätigkeit und die Verletzung guten Glaubens bemerken, welche die heimtückischen Unternehmungen des Königs von Schweden begleiten?" — „Auf solche Art, ehe wir noch irgend eine Ursache dieses Krieges kennen, hat man die Wirkungen desselben an den Gränzen unseres Reiches auf eine Art empfinden lassen, die nur raubsüchtigen

Barbaren, nicht aber aufgeklärten europäischen Nationen eigen ist, welche die Waffen nicht anders ergreifen, als nachdem sie die Ursachen, die sie dazu bewogen, vorläufig anzeigten; und dergl."

Die schwedische Diversion mußte der russischen Monarchie freilich äusserst unangenehm seyn, weil sie alle ihre großen Plane auf einmal zerstörte. So viel man daher auch in dieser Rücksicht ihrer Empfindlichkeit verzeihen mögte, so werden doch jedem unbefangenen Leser zwei Aeusserungen in diesen russischen Erklärungen ganz vorzüglich auffallen: Daß nämlich der Petersburger Hof den von Seiten des Königs gegen Rußland unternommenen Krieg durchaus als der schwedischen Reichsverfassung zuwider, vorauszusetzen und zu betrachten scheint. Und: Daß sich derselbe zu vieler unanständigen Persönlichkeiten erlaubt. — Die Vorwürfe von Ungerechtigkeit und Treulosigkeit erregen Unwillen! — Zerriß denn Gustav Bande der Unterwürfigkeit, und Pflichten einer persönlichen Ergebenheit, als er Ruß-

land Fehde ankündigte, oder handelte er als Souverain? Doch ich enthalte mich, zu diesen und andern Aeusserungen ausführlichere Bemerkungen zu machen.

Erst unterm 21. Julius ließ der König, in einer weit gemässigtern und edlern Sprache, eine weitläuftige Gegenerklärung bekannt machen, worin die Gründe auseinander gesetzt werden, welche ihn zum Friedensbruche mit Rußland bewogen. Gustav beschuldiget in derselben zuerst den Petersburger Hof, daß er ihm schon seit seiner Thronbesteigung gerechte Ursachen zum Mißvergnügen gegeben, indem er nie aufgehört habe, auch gegen seine Person die Intriquen fortspielen zu lassen, welche er hauptsächlich in den letztern Jahren bereits gegen die Person des höchstseligen Königes angewendet habe. Hierauf folgt eine Beschuldigung, welche eine zuverläßigere Untersuchung verdiente, als ich sie anzustellen im Stande bin: Rußland habe nämlich schon seit dem Abotschen Frieden den Plan formirt, Finnland von Schweden gänzlich zu trennen, unter dem Schein-

vorwande, dasselbe Land unabhängig, in der That aber nur eine Lehnprovinz von Rußland, wie Kurland z. B. es heut zu Tage beinahe ist, daraus zu machen. Hierzu wären, nur unter etwas verschiedenen Formen, im Grunde eben die Schleichwege angewandt worden, welche, vor noch nicht gar langer Zeit, Pohlen zertheilt, die Krimm unterwürfig, und Kurland beinahe abhängig von Rußland gemacht hätten. Ich habe weder für noch wider diese Behauptung eigentliche Thatsachen oder Aktenstücke in Händen, muß sie also aufs Gerathewohl, und weil es Gustav so behauptet, glauben. Nehme ich indessen auf gewisse Erwegungen Rücksicht, die sich mir bei dieser Gelegenheit aufdringen, so wird mir Gustavs Behauptung schon a priori sehr wahrscheinlich, und mein Glaube gewinnt, ungeachtet er ohnedieß schon ein königliches Wort für sich hat, mehr Festigkeit. Peter der Große, Katharina I. und Katharina II. gehören unstreitig und vorausgesetzt mit zu den größten Geistern, die je Kaiserkronen getragen haben. Jeder wahrhaftig große Geist aber sucht seine Pla-

ne an den Endpunkt seines Geistes — die Unvergänglichkeit — anzuketten, und wünscht für die Ewigkeit zu wirken. Wir wissen, daß Peter I. voller großen, noch auszuführenden Unternehmungen starb, wovon mehrere nach seinem Tode noch realisiret wurden. Zwar hatte er Schweden zu Boden gedrückt, und dessen Macht geschwächt. Allein mußte er nicht immer noch einen Feind fürchten, dessen Tapferkeit und Stärke er so oft unterlegen hatte, dessen Uebergewicht und Siege ihm einst so schrecklich gewesen waren? — Wäre es, unter solchen Umständen, und bei Betrachtungen dieser Art, nicht ein Plan gewesen, eines so großen Geistes würdig, durch eine Trennung Finnlands von Schweden eine ewige Zwischenwand zwischen beiden Reichen zu erbauen, und konnte nicht Peter I. denselben bereits entworfen haben? Unwahrscheinlich ist es gewiß nicht. Der König sagt indessen, daß dieser Entwurf erst nach dem Frieden zu Abo gemacht worden sey; und hier vereinigen sich nun freilich noch mehrere Umstände und Rücksichten, die es wahrscheinlich machen, daß er in neuern

Zeiten sehr wohl existirt haben könnte, (denn weiter will ich jetzt immer noch nichts beweisen) und daß vielleicht der große Geist Katharinens II. den Beruf zu haben glaubte, ihn wirklich zu realisiren. Daß die Kaiserin keine angelegentlichere Sorge kennete, als die, die Gränzen ihrer ungeheuern Monarchie auf alle mögliche Art zu sichern und zu befestigen, weis man, und läßt sich von ihrem für die Unsterblichkeit arbeitenden Geiste nicht anders erwarten. Der bekannte Generallieutenant Bauer hatte zu dem Ende die Gränzen bereist, und schon die Plane entworfen, wo am bequemsten Vestungen angelegt werden könnten, auch bereits ihre ganze Einrichtung angegeben, als ihn der Tod dahinnahm. Noch mehr: Man weis, daß es schon vor dem Ausbruche des letztern Türkenkrieges ein Lieblingsplan des Petersburger Kabinettes war, die Wallachei und Moldau mit der Zeit entweder selbst zu besitzen, oder diesen beiden Ländern, wenigstens dem Namen nach, unabhängige Fürsten zu geben, um sie zur Scheidewand zwischen Rußland, Oesterreich und der Pforte

aufzustellen. Als endlich die Umstände nicht erlaubten, diesen Plan in seinem ganzen Umfange auszuführen, wie hartnäckig bestand man da nicht von Seiten Rußlands wenigstens auf einer Gränzerweiterung bis an den Dniesterfluß, welcher Rußland in Absicht auf die Sicherheit der Gränzen dieses Theiles der Monarchie so wichtige Vortheile gewährte. — Welche Landwehre (daß ich mich so ausdrücke) konnte nun wohl von Seiten Schwedens für Rußland sicherer, beschützender und wünschenswerther seyn, als die, daß man Finnland von Schweden gänzlich trennete, ihm dann den schmeichelhaften Namen einer unabhängigen, freien Provinz gab, und es nun dem jedesmaligen Staatsinteresse gemäß regierte, das in diesem Falle sicher weiter keine großen Schwierigkeiten gehabt haben würde, da man immer voraussetzen konnte, daß die Politik eines solchen Freistaates bei allen Vorfallenheiten nothwendig erfordere, sich an den mächtigsten Nachbarn anzuschließen. Zudem wäre ja Rußland auch dessen Schöpfer gewesen, und hat die Dankbarkeit keine

Pflichten zu erfüllen? Sprengporten, dieser große, undankbare, planvolle, finstere Mann, enthüllte indessen die geheimen Plane des Petersburger Kabinettes im Jahre 1772 etwas deutlicher, indem er seine Entwürfe auf Finnland, welches er unter russischem Schutze damals von Schweden abzureissen gedachte, nur zu auffallend verrieth. Auch gab der russische Hof durch das Manifest, welches der General Michelson 1789 nach dem Einbruche in Savolax bekannt machen ließ, seine Absichten auf Finnland deutlich genug zu erkennen; daher befahl der König, dasselbe, zur Bestätigung seiner Behauptungen vor den Augen seines ganzen Volkes, in die Stockholmer Zeitung einzurücken.

Gustav thut ferner in dieser Erklärung auch der alten Verbindungen Schwedens mit der Pforte Erwähnung; und in der That kann, oder konnte vielmehr ehemals, als die Macht der Osmannen noch von Gewichte war, keine natürlichere, für die Sicherheit beider Reiche nothwendigere Verbindung ge-

dacht werden, als eine Verbindung zwischen Schweden und der Pforte. Wer hat Schweden an den Nordpol zurückgedrängt, und seiner wichtigsten Besitzungen beraubt? Rußland. — Wer hat die Türken darniedergestürzt, mit Schmach und Unehre belegt, und ihre Macht zertrümmert? Rußland. — Ist es bei solchen Betrachtungen nicht schon die Stimme des plattesten gemeinen Menschenverstandes, welche beiden Mächten, sich gegenseitig die Hände zu reichen, gebietet? Der König sagt in seiner Deklaration: „Man habe, nachdem die ottomannische Pforte Rußland den Krieg angekündiget, mit verdoppelten Kräften daran gearbeitet, Unruhen in Schweden zu stiften, weil Schweden durch einen alten, schon im Jahre 1739 geschlossenen Traktat mit der ottomannischen Pforte verbunden gewesen sey, und daher nach diesem Traktate eine so alte Allianz nicht aufgeben können, mithin den Russen furchtbar geschienen. Demungeachtet habe der König alles Mögliche gethan, Rußland von seinen friedlichen Gesinnungen zu überzeugen, ohne darum einen Alliirten zu ver-

gessen, mit welchem Schweden durch so förmliche Bande vereiniget sey. Er habe zu dem Ende Rußland dreimal seine Vermittelung angeboten, die um so wirksamer gewesen seyn würde, da ganz Europa das Ansehen und den Einfluß Schwedens bei der Pforte kennet, welcher schon seit dem langen Aufenthalte Karls XII. in ihrem Gebiete fortgedauert hat. Allein gerade in diesem Augenblicke habe der russische Gesandte den König von der Nation zu trennen gesucht, und das Völkerrecht mißbrauchet. —

Was die Vermittelung betrift, deren der König hier gedenket, so waren die Bedingungen, welche er, wenigstens zuletzt, zum Frieden vorschlug, nun freilich auch von der Art, daß sie, mit freimüthiger Unpartheilichkeit gesprochen, Rußland nicht wohl zugemuthet, oder von demselben in irgend einem Falle angenommen werden konnten. Gustav schlug nämlich, nach dem Petersburger Hofberichte, zu Friedensbedingungen vor: Erstlich, daß der russische Minister, Graf Rasumowsky, exemplarisch bestraft

werde, damit Andere dadurch abgehalten würden, sich jemals wieder in die inneren Angelegenheiten eines unabhängigen Reiches zu mischen. — Schon dieß war eine harte Bedingung für den Stolz eines so glänzenden Hofes! Was der König übrigens damit zu erreichen suchte, läßt sich ohne Bemerkungen begreifen. Zweitens, daß die Kaiserin zur Vergütung der angewandten Kriegskosten dem Könige den ganzen Theil von Finnland und Karelien, nebst dem Gouvernement und der Stadt Kexholm, auf ewig abtrete, so wie diese Länder durch die Nystädtischen und Aboischen Friedensschlüsse an Rußland abgegeben worden. Wieder eine Bedingung, bei welcher der König sich nicht vergessen hatte; doch ärger noch, als diese, war die dritte Forderung: Daß die Kaiserin die Vermittelung des Königes, um den Frieden mit den Türken zu bewirken, annehmen, und ihn bevollmächtigen möge, der Pforte die völlige Abtretung der Krimm anzubieten; im Fall er, der König, aber die Pforte zur Annehmung dieser Bedingungen nicht bewegen könne, derselben den Vor-

schlag zu thun, die Gränzen zu reguliren, wie sie vor dem Kriege im Jahre 1768 gewesen. — Provinzen, durch eine Reihe von Siegen und mit dem Blute vieler Tausenden nur allzutheuer erkauft, freiwillig abzutreten, ist nicht jedem Weltbeherrscher so leicht, als unserm verewigten Kaiser; von der russischen Monarchin ließ sich dieß in keinem Falle erwarten. Das ganze Lieblingssystem der Kaiserin, dessen große Vollendung jetzt so nahe war, da sie damals schon wenigstens auf den Besitz von Oczakow rechnen konnte, wäre dadurch in sein erstes Nichts zurückgesetzt worden, aus welchem es der schöpferische Geist dieser mächtigen Herrscherin hervorrief. Verlassen von ihrem Bundsgenossen, von Preussen, England, vielleicht von Neuem von Schweden selbst bedroht, konnte der Monarchin die Zurückgabe neuer Eroberungen nicht abgetrotzt werden: wie war von ihrer Standhaftigkeit, wovon sie damals schon die auffallendsten Beweise gegeben hatte, zu vermuthen, daß sie je Bedingungen dieser Art eingehen würde. — Gustav mußte dieß alles voraussehen; allein

er wollte Krieg, und wußte, daß sich nach Siegen am besten vom Frieden sprechen läßt, und daß bei der Empfindlichkeit der Kaiserin für jetzt auch gemässigtere Friedensvorschläge wenig Gehör finden würden.

Entschlossen, wo nicht solchen glorreichen, (die freilich nur eine sehr feurige Phantasie erwarten konnte) doch wenigstens rühmlichen Friedensbedingnissen für ihn und seine Nation durch Thathandlungen Nachdruck und Vollgewicht zu geben, griff der König, während Baron Hastfehr Nieslot noch bloquirte, und der Generalmajor Armfeld die eroberten Posten besetzt hielt, den 4. August die wichtige Vestung Friedrichshamm im russischen Finnland mit vieler Lebhaftigkeit an, nachdem dieselbe zu Wasser schon einige Zeit vorher bloquirt, und von den Landtruppen bereits am 2. dieses Monats berennt worden war. Am 4. fiel, als man sich der Vorstadt zu bemächtigen suchte, ein sehr hitziges Gefecht vor, welches mehrere Stunden dauerte, und noch an demselben Tage wurde die Stadt von den Galeeren mit gutem Erfolge

beschossen. Zu Land kommandirte der Herzog Friedrich; die Truppen, welche auf den Galeeren und Schebecken befindlich waren, standen unter dem Oberbefehle des Generals Baron Siegroth. Der König selbst, welcher die Belagerung dirigirte, war die Seele aller Unternehmungen. Man errichtete zu Lande mit ungemeiner Thätigkeit einige Batterien, und schien der Veste sehr ernstlich zusetzen zu wollen. Allein weder die Unternehmung des Brigadier Hastfehr, noch diese des Königs, hatte den Erfolg, welchen man, nach der Lage der Sachen, mit Recht erwarten konnte. Schon sahe man den Berichten von der Eroberung eines dieser Plätze entgegen, als man statt dessen die unerwartete und befremdende Nachricht erhielt: Daß sich das schwedische Heer, schon in der Nacht vom 5. zum 6., mit großer Eile, wieder nach der Gränze zurückgezogen habe.

Die Furie der Empörung hatte ihre Fakkel in Gustavs Heer geschwungen, und dadurch all' die schönen Aussichten desselben in

Aussichten des Schreckens verwandelt. Ueber hundert Offiziere, ganze finnische Regimenter (wenn anders diese Nachrichten nicht etwas übertrieben sind; schwedischer Seits machte man anfänglich die Sache so fürchterlich nicht: aber man hatte auch Ursache, dieselbe weniger groß und gefahrvoll vorzustellen, als sie es in der That vermuthlich war *) — weigerten sich, Dienste zu leisten, und weiter vorzurücken, weil, heißt es im Petersburger Hofbericht, „sie einsahen, daß sie der König durch die vorgeschützte Gefahr eines Ueberfalles von russischer Seite fälschlich hintergangen, und sie zu einem unrechtmäßigen, ohne Beistimmung der Reichsstände unternommenen und auf die Zerrüttung ihrer Konstitution abzielenden Kriege geführet habe.“

Ob Rußland, ausser jenen allgemeinen Vorspiegelungen, durch welche sich der Kö-

*) Das ganze Regiment von Abo ward wenigstens vom Könige beim Anfange des zweiten Feldzuges unter verschiedene Artilleriekorps gesteckt, weil es bei dieser Aufbrausung seine Schuldigkeit nicht gethan hatte.

nig so sehr beleidiget fand, an dem wirklichen Ausbruche dieser Revolution einen besondern Antheil gehabt habe, läßt sich mit vollkommener Gewißheit nicht sagen; die Politik unserer Zeiten erlaubet sich wenigstens alles — so viel aber ist gewiß, daß das Betragen, welches dieser Hof nach der Hand in der Sache beobachtete, unanständig, und selbst dem allgemeinen Völkerrechte zuwider zu seyn schien. — Eine Anzahl dieser treulosen Offiziere eröffneten der russischen Monarchin: Daß sie den offensiven Krieg, welchen der König ohne das Gutachten der Reichsstände unternommen habe, als gesetzwidrig betrachteten, und daher entschlossen seyen, die Gränzen nicht zu überschreiten; sie bäten demnach Ihro kaiserliche Majestät, ebenfalls Befehle an Dero Truppen zu ertheilen, dasselbe zu beobachten. — Daher die beiderseitige Unthätigkeit zu Lande. — Hierauf setzten diese Mißvergnügten eine aus zwölf Artikeln bestehende Remonstration auf, in der sie auf eine Zusammenberufung der Reichsstände, und auf die Bestätigung alles dessen, was gegen die

alte Konstitution Schwedens unternommen worden sey, antrugen. Dieser kühne Aufsatz wurde von denselben sogar an den Senat nach Stockholm übersandt, und bald darauf sahe man unter andern folgende Flugschriften, die sehr begreiflich großes Aufsehen erregen mußten, in Schweden im Umlaufe: Ein Schreiben der Offiziere des finnländischen Heeres an die russische Kaiserin; Einen der Kaiserin von eben diesen Gegnern des Königes mitgetheilten Entwurf zu einer neuen schwedischen Regierungsform; Eine Erklärung und Aufmunterung jener Unzufriedenen an die ganze schwedische Nation, ihre Rechte zu vertheidigen; Einen Bund derselben, nicht weiter gegen Rußland die Waffen zu führen, und dagegen auf einen Reichstag zu dringen, ꝛc. Diese sogenannte Verbindungsschrift entlarvte die Gesinnungen dieser konföderirten Königsgegner gänzlich. Alle ihre Erklärungen waren weit hergeholt, frostig und unbefriedigend. Es war nicht Vaterlandsliebe, die ihre Schritte leitete; Herrschbegierde, Stolz und Privatinteresse waren die Triebfedern, welche we-

nigstens sicher die meisten von denselben in Bewegung gesetzt haben mögen. — Kaum waren indessen die ersten Eindrücke, welche Schriften dieser Art gewöhnlich zu machen pflegen, vorüber, als sie durch eine neue Freiheitsschrift dieser Gattung, das Vaterland betitelt, welche die gefährlichsten Vorspiegelungen und Grundsätze mit unerhörter Frechheit vortrug, und daher auf Befehl des Generals Majerfeld öffentlich verbrannt ward, erneuert wurden. Allein alle diese, in unsern Zeiten so sehr beliebte Kunstgriffe vermogten nicht, was die Konföderirten wünschten. Die Anhänglichkeit der finnischen Nation selbst an den König wankte nicht. Das Volk in Finnland war vielmehr mit dem Betragen dieser störrischen Kriegsknechte äusserst unzufrieden, und zu Abo fand man sogar die Namen der bekanntesten derselben einige Nächte hintereinander an dem Galgen angeschlagen; auch stimmten die meisten Stände des Reiches mit den Gesinnungen und Wünschen des Königes überein — demungeachtet, wie grausenvoll war dessen Lage jetzt! — Gegen diese aufrüh-

rischen Schriften, und die Grundsätze, welche sie allenfalls zu verbreiten im Stande seyn mogten, ließ Gustav einstweilen eine Erinnerung an die Mißvergnügten im Lande bekannt machen, worin er ihnen zu Gemüthe führt: Daß Gustav III. kein Völkerdränger sey, wie Gustav I., Karl IX., X. und XII.; daß er durch alle seine rastlosen Bemühungen nur den wahren Wohlstand des Reiches zu erhalten suche; daß der Adel, der ihn jetzt verlässe, von ihm ganz besonders geschätzt werde, und erhoben worden sey; u. s. w. Was diesem todten Buchstaben in diesem Augenblicke noch an Nachdruck und Stärke fehlte, ersetzte der König bald selbst durch seiner Beredsamkeit hinreissende Gewalt. Doch davon erst unten.

Daß man zu Petersburg die Rebellion in den schwedischen Heerschaaren (anders weis ich wirklich das Betragen der schwedischen Offiziere gegen ihren König nicht zu nennen: denn hatten sie sich denn nicht, als Krieger des Königs, ihrer bürgerlichen Eigenschaften und Rücksichten, wäh-

rend des Dienstes, gleichsam entäussert?) mit Vergnügen bemerkte, und insgeheim wenigstens begünstigte, erhellet schon aus dem unerlaubten Briefwechsel, welchen mehrere dieser Offiziere, die deswegen auch vorläufig bei dem Hofgerichte zu Abo, als Landesverräther, angeklagt wurden, nach Rußland führten. Auffallender inzwischen, als alles dieses, war der Schritt, den sich einige dieser Mißvergnügten erlaubten, welche sich in dieses Reich selbst begaben, und hier nun gleichsam eine Art der wunderbarlichsten Gesandtschaft, die gedacht werden kann, vorzustellen schienen. Da weder der Senat, noch die Reichsversammlung, noch viel weniger die ganze Nation selbst, den jetzigen Krieg zwischen Rußland und Schweden als gesetzwidrig, und das Betragen des Königs als den Reichsverfassungen zuwider erklärt hatte, so konnten diese Leute nicht anders als Mitglieder und Abgeordnete eines sträflichen Aufstandes angesehen werden, und waren schlechterdings nicht fähig, über irgend eine Angelegenheit der Nation zu unterhandeln. Ob man sie in Rußland überall

so angesehen habe? — dieß ist eine andre Frage.

War des Königs jetzige Lage äusserst traurig und gedrängt in diesem Betrachte schon, so war sie es durch andere widrige Ereignisse noch weit mehr. Neue Feinde erheben ihr Haupt. In Dännemark und Norwegen ziehen sich ansehnliche Heerschaaren zusammen. Unerwartete Flotten fluthen daher. Provinzen, die nicht gedeckt waren, werden angegriffen, erobert, mit Feinden besetzt. Der Trotz der Aristokraten steigt mit jedem Tage. Stockholm ist in Gefahr. Gothenburg dem Verderben nahe. Zerrüttung überall! Ueberall Abgründe des Schreckens!

Dännemark stand nämlich schon seit geraumen Zeiten mit Rußland in einer genauen Verbindung. Man erinnere sich der immer noch fortdauernden, auch durch Bande des Blutes nicht ganz ausgerotteten Eifersucht zwischen Dännemark und Schweden, und daß, wenn Schweden auf irgend eine Art ein merkliches Uebergewicht über Dännemark

erhalten sollte, dasselbe in jeder Rücksicht der gefährlichste Nachbar für dieses Reich seyn würde; so wird man finden, daß eine Verbindung Dännemarks mit einem so entscheidend mächtigen Nachbarn in Norden, als Rußland ist, wenn man alle Möglichkeiten für die Zukunft dabei aus den Augen setzt, für den gegenwärtigen Augenblick immer die zuträglichste und sicherste ist. Gustav, der schon lange an großen Dingen arbeitete, hatte sich seit einiger Zeit bemühet, die Bande, welche beide Reiche zusammenketteten, aufzulösen, und in dieser Absicht sogar im Winter 1788 eine Reise nach Koppenhagen angetreten; allein selbst seine hinreissende Beredsamkeit und Staatsklugheit vermogte nichts über die festen Maaßregeln des Dänischen Hofes. Wehe der Macht, sagt Prinz Karl, die nur auf gegenwärtige Konvenienzen sieht, und dabei kleinmüthiger Weise der alten Verbindlichkeiten vergißt! So dachte wahrscheinlich das ganze Dänische Ministerium — und die Traktaten von 1773, welche Dännemark und Rußland mit einander verbanden, blieben unerschüttert. Ruß-

land, von Schweden angegriffen, war jetzt in dem Falle, die in diesen Allianztraktaten stipulirte Hülfe von Dännemark fordern zu können. Dieß geschah nun auch sehr bald. Ausser der schon wirklich segelfertig daliegenden Eskadre von acht Linienschiffen und einigen Fregatten wurden hierauf sogleich noch zwei Schiffe von 74 Kanonen ausgerüstet. Der Kronprinz von Dännemark, dieser grosse, vielversprechende junge Königssohn, welcher sich eben in Norwegen befand, ward eiligst zurückgerufen, und man sahe bald sehr deutlich, daß Dännemark keinen Anstand nehmen werde, seine Versprechungen, den bestehenden Traktaten gemäß, zu erfüllen. — Der schwedische Ambassadeur am Dänischen Hofe, von Sprengporten, erklärte bei diesen Bewegungen: Daß sein Hof nie geglaubt habe, auch an Dännemark einen Feind zu finden. Diese Aeusserung sah einer vorläufigen Kriegserklärung nicht sehr unähnlich, und so nahm man sie auch wirklich in Koppenhagen auf. Man schickte daher auf diese Erklärung sogleich eine Staffette an den König von Schweden, um dessen nähere Gesin-

nungen zu erfahren, und ertheilte alsobald, um auf alle Fälle bereit zu seyn, mehrern Regimentern in Dännemark und Norwegen den Befehl, sich auf den ersten Wink marschfertig zu halten. — Zu gleicher Zeit ward Herrn v. Sprengporten eine Note zugestellt, deren wesentlicher Inhalt ungefähr dieser war: „Da Ihre Majestät, die russische Kaiserin, von den Heeren und der Flotte Seiner Majestät, des Königs von Schweden, zu Wasser und zu Lande angegriffen worden, und die in dem schon längst zwischen beiden Mächten bestehenden Defensiv-Allianztraktat bedungene Hülfe reklamirt habe; so erklärten hiermit Ihre königlich-dänische Majestät Seiner Majestät dem Könige von Schweden: daß es jetzt dessen eigene Schritte seyen, welche nun Ihre Entschließungen bestimmten, und daß Sie von nun an einen Theil Ihrer Kriegsschiffe und Truppen der freien Disposition der Kaiserin von Rußland, Ihrer erhabenen Alliirten, überlassen würden.“

Daß England und Preussen von nun an diesen Auftritten nicht mehr gleichgültig

zusehen konnten, versteht sich beinahe von selbst. Doch jetzt erst hinwieder zu Gustav ins Gedränge.

Es giebt keine größere Wonne, als die Erinnerung an glücklich und groß durchkämpfte Widerwärtigkeiten. Da fühlt man sich so groß, so froh, so mit sich selbst zufrieden! — Aber auch schon das ist ein hehres Schauspiel, dessen volle Größe der Glückliche freilich nicht ganz fühlt, das aber lindernden Balsam in die Wunden des Unglücklichen und Gedrängten gießt, wenn er den Mann, welcher ein besseres Schicksal verdient, als ihm die neidische Hand des Glückes zutheilte, mit dem ungerechten Glücke selbst einen trotzigen Kampf beginnen, und sich endlich über das unbezwingliche Schicksal selber weit erheben sieht. — So laßt uns denn jetzt Gustavs Kampf mit den Launen des Geschickes anstaunen, und uns in der Erinnerung noch mit wonnevoller Bewunderung seiner Thatkraft, und unserer Menschengröße, freuen!

Nach dem Ausbruche der verderbenschwangern Unruhen im schwedischen Heere, und bei solchen neuen finstern Aussichten von dieser Seite, ward der König gezwungen, die Verfolgung seiner großen Entwürfe aufzugeben, und seine Kriegsschaaren nach der Gränze zurückzuziehen, da die Empörung, welche unter einem Theile derselben herrschte, immer noch weiter um sich greifen, und dann im Lande eines Feindes, der sie begünstigte, von doppelt erschrecklichen Folgen seyn konnte. Demungeachtet zog Gustav seine Krieger nicht insgesammt sogleich über die Gränzen zurück; ein Theil derselben behauptete vielmehr noch lange Zeit einige vortheilhafte Plätze im russischen Gebiete. Alle haltbare und vortheilhafte Plätze wurden mit Batterien und Feldverschanzungen versehen, und überhaupt war das Heer so einsichtsvoll postirt, daß es nicht leicht mit Vortheil angegriffen werden konnte, und die schwedische Gränze gegen alle feindliche Einfälle hinlänglich sicherte. Das Hauptquartier befand sich in Louisa, dicht an der Gränze; die große Flotte lag zu Sweaburg, und die klei-

nern Eskadren von Galeeren und Schebecken an verschiedenen Orten, und deckten die Küste. Da des Königs persönliche Gegenwart zu Stockholm, die bei der jetzigen Verwirrung unumgänglich nöthig daselbst war, vermuthlich eine Ursache mit zu dem schleunigen Rückzuge gewesen war, und Gustav die dringendsten Beweggründe hatte, seine Abreise dahin, sobald als möglich, anzutreten, so übergab er, nachdem die nothwendigsten Anordnungen getroffen waren, seinem würdigen Bruder, Karl von Südermannland, den Oberbefehl zu Wasser und zu Lande, und reiste darauf — mit welchen Empfindungen, läßt sich besser denken und fühlen, als beschreiben, in größter Schnelle nach Stockholm ab, wohin ihm auch Herzog Friedrich einige Wochen später nachfolgte.

Hatte Karl noch nie Gelegenheit gehabt, die ekstatische Verehrung, womit ihm alle patriotischgesinnte Krieger, womit ihm ganz Schweden ergeben war, recht sichtbar zu bemerken, so hatte er sie jetzt. Die ganze Flotte, die in der Schlacht vom 17. Juli

Zeuge seines Muthes, seiner Weisheit und seiner Größe gewesen war, betete ihn an. Der Abschied, welchen er bei dieser Gelegenheit auf einige Zeit von derselben nahm, war seelenrührend, und zeigte ihm, wie sehr er geliebt und verehrt wurde. Seine Reise zur Armee sah' einer Huldigung ähnlich. Zu Helsingfors spannte das Volk im Freudenrausch die Pferde von seinem Wagen, und zog ihn nach dem Thore, durch welches er die Reise nach der Gränze fortsetzte. Ueberall ertönte militärische Musik und Hurra-Geschrei, wo er sich nur sehen ließ. Tausend und tausend Segenswünsche stiegen zu Gott im Himmel für sein Leben und für seine künftigen Thaten auf.

Seltene Königssöhne, Gustav, Karl, Friedrich! — Jeder dieser erhabenen Geistesbrüder nutzt dem Staate mit den Talenten, die ihm eigen sind; kein Neid trennt sie, und in des Einen Größe findet der Andere seinen Glanz. — Man verirret sich zu oft, wenn man von Karln und Gustaven spricht; aber welcher Leser wird dieß übel nehmen können?

Den 1. September kam der König in Stockholm an. Der Senat war nun täglich versammelt, und schon am 2. Sept., also Tags nach der Ankunft zu Stockholm, wohnte Gustav den Berathschlagungen desselben, die jetzt gewiß Sachen von der äussersten Wichtigkeit betrafen, bei. Von dieser Zeit an sprach man laut von der Zusammenberufung eines Reichstages; doch war alles noch in tiefes Dunkel eingehüllet. — Rastlos waren übrigens jetzt die Bemühungen des Monarchen. Alle Regimenter erhielten, während seiner Gegenwart in der Residenz, Befehl, aufzubrechen; einige nach der Gränze von Norwegen, andere nach Schonen, welche Gegenden um diese Zeit von den Dänen bedrohet wurden. Man errichtete in Eile neue Kriegshaufen. Zu Karlskrona wurden vier neue Linienschiffe ausgerüstet. Alles bereitete sich zur furchtbarsten Vertheidigung.

Des Königs Aufenthalt zu Stockholm dauerte indessen nicht sehr lange. In kurzer Zeit hatte hier Gustav alles ausgerichtet, und

solche Dinge eingeleitet, welche manchen andern Kronenträger vielleicht Jahrelang beschäftigt haben würden. Ein großer Entschluß keimte sicher jetzt in seiner Seele schon. Eine freie Krone nur ist eine Krone für einen freien, thatendurstigen Geist! Mannichfaltige Bemühungen, einsichtsvolle Vorbereitungen, große Sicherheit und allgemeine Volksverehrung mußte diesen Entschluß begleiten, oder er überlieferte den König dem Verderben! Zudem bedurfte Gustav des besondern Beistandes seines Volkes jetzt auch dazu, um der neuen feindlichen Macht, welche in seine Staaten einbrach, widerstehen zu können.

Den 12. September trat der Monarch eine Reise nach Dalekarlien an. Freigesinnt, bieder, unentmannt, löwenartig im Kampfe, und ihren Drängern immer vielergeben — dieß waren von jeher die vorzüglichsten Eigenschaften der Bewohner dieser Provinz des schwedischen Reiches. Aus ihren Wäldern war einst Gustav Wasa, als der Befreier Schwedens, hervorgetreten;

jetzt nahm Gustav III. zu diesem edelmüthigen Volke seine Zuflucht, um es zu ähnlichen Thaten der Vorzeit zu entflammen. — Den 14. kam er zu Mora, dem ansehnlichsten Kirchspiele des Thallandes, an. Sonntags begab sich der Monarch in die Kirche des Orts. An der Thüre ward er von der gesammten Geistlichkeit empfangen, welche bei seinem Eintritte eine Art von Preisgesang anstimmte, dessen Gegenstand der Schutz Gottes und die schwedischen Waffen war. Nach geendigtem Gottesdienste bestieg der König eine Anhöhe, und hielt eine Rede an das versammelte Volk, deren Worte einschlugen, wie Donnerkeile. Ihr Hauptinnhalt war der: Er begehre Hülfe gegen einen neuen Feind, der den Staat bedrohe, und wünsche, daß die heldenmüthigen Einwohner dieser Provinz, nach dem erhabenen Beispiele ihrer Väter, Männer zur Vertheidigung des Vaterlandes erlesen möchten. — Ein allgemeiner Enthusiasmus bemächtigte sich augenblicklich der ganzen Versammlung; wie ein Waldstrom alles mit sich fortreißt, riß des Königs Rede die Dalekarlier gleich-

sam aus sich selber heraus. „Wir wollen fechten für dich, großer König! und den blutigen Kampf kämpfen für deine Ehre! Und Hohn und Schande dem Dalekarlier, der seine Waffen eher niederlegt, als deine Würde felsenfest gegründet ist!“ riefen, wie aus Einem Munde, tausend Stimmen dem gerührten Könige jetzt laut entgegen. — Nachmittags besuchte der Monarch eine Höle, wo Gustav Wasa, Schwedens Retter, sich in den Tagen der Trübsal einige Zeit verborgen gehalten hatte, und die noch heutiges Tages sehr sorgfältig unterhalten wird. Den folgenden Tag kehrte er nach Cexa zurück; ging auch hier in die Kirche, hielt ein Gebet vor dem Altare, und darauf an das gegenwärtige Volk eine Rede desselben Inhalts, wie Tags vorher in Mora. Ein Gleiches geschahe zu Tuna. In Fahlun blieb der Monarch vom 16. bis den 21sten. Indessen langten von allen Seiten Dalekarliens schon Deputirte an, welche gleiche Anerbietungen mit ihren Brüdern thaten. — Hierauf setzte der König seine Reise nach den nördlichen Gegenden des Reiches weiter fort,

und die Kouriere, die ihm häufig nachgeschickt wurden, wußten oft kaum, an welchem Orte des Reiches sie den Monarchen aufsuchen sollten, bis er endlich in der Nacht zum 4. Oktober mit einem ansehnlichen Korps in Gothenburg, welche Stadt seiner schützenden Gegenwart und seines Trostes jetzt so sehr bedurfte, anlangte. Ueberall wurde der König auf dieser Reise mit der größten Ehrerbietung und Ergebenheit empfangen; überall wußte er die Herzen seines Volkes zu fesseln, und mit derjenigen unwiderstehlichen Gewalt, durch welche der wahrhaftig große Geist die gewöhnlichen Adamskinder leitet und lenkt nach seinem Wohlgefallen, an sich zu reissen; die Provinzen wetteiferten, Regimenter und Freikorps aufzurichten, und für die Ehre und das Wohl ihres geliebten Königs auszuziehen in blutigen Kampf. Täglich gingen Transporte von Ammunition, Kleidungsstücken und Gewehren aus dem Zeughause zu Stockholm für die neuerrichteten Kriegsschaaren nach Dalekarlien, Wärmeland und Jämtland ab. Die Vaterlandsliebe loderte hoch auf in den Her-

zen der tapfern Schweden; und dieß alles hatte Gustav in so kurzer Zeit bewirkt! — Von Karlstadt aus, in Wärmeland, ließ der König unterm 29. Sept. eine rührende Ermahnung an die Getreuen des Landes bekannt machen, worin er die Bemühungen der Feinde des Reiches, die Schweden unter einander zu veruneinigen, und sie von der Treue, die sie ihm, als König, schuldig seyen, abgeneigt zu machen, schildert. Am Ende derselben hieß es: „Wir ermahnen euch daher im Namen des allerhöchsten Gottes, des einzigen, wahren Beschützers der Könige und Reiche, daß ihr solchen Zumuthungen kein Gehör gebet, sondern in der Treue beharret, welche Wir von euch zu fordern berechtiget sind, und die Wir während unserer sechszehnjährigen Regierung beides erfahren und verdienet haben.“ Wie edel, wie groß und wie tiefrührend spricht der große König hier: „Wir können euch auch die erfreuliche Nachricht mittheilen, daß unter den vornehmsten europäischen Mächten, welche nun zusammentreten, und einen nahen Antheil an der Unabhängig-

keit des schwedischen Reiches nehmen, mit allen Kräften daran gearbeitet wird, um Unsern Wunsch, den Frieden bald wieder hergestellt zu sehen, zu befördern; und daß Wir mit Gottes Beistand hoffen, daß Ihre und Unsere gemeinschaftliche Kräfte diesen heilsamen Endzweck bald erreichen werden, u. s. f." — Ein Wort, geredt zu seiner Zeit, sagt Salomo, ist wie goldene Aepfel in silbernen Schalen. Dieß waren solche Worte, zur rechten Zeit geredet! Bang und ahndungsvoll schlug sicherlich manchem Aristokraten das Herz, als er selbige in den Kirchen der Residenz, nach dem Befehle des Königs, feierlich ablesen hörte! Der Inhalt dieser königlichen Erklärung läßt uns übrigens sehr leicht auf den Inhalt der mündlichen Vorstellungen und Ermahnungen Gustavs, wodurch er sich auf dieser Reise so viele Herzen gewann, und seinen Thron von einer Seite wenigstens sicherte, schließen.

Sogleich nach seiner Ankunft in Gothenburg, deren ich vorhin erwähnt habe, nahm

der König die Vertheidigungsanstalten in Augenschein, welche bisher in dieser wichtigen Stadt, deren Verlust die Angelegenheiten desselben noch mehr zerrüttet haben würde, getroffen worden waren. Mit den Truppen, die im Gefolge des Königs den 4. Oktober in Gothenburg einrückten, ward die Besatzung daselbst über 3000 Mann stark. Ausserdem wurden noch 1200 Mann von der Bürgerschaft bewaffnet, und alle Schanzen und Vertheidigungsörter um die Stadt herum in wehrbaren Stand gesetzt. Die ganze Anzahl der Truppen in Gothenburg, und in der Gegend dieser Stadt, ward während des erstern Waffenstillstandes auf sechs bis sieben Tausend Krieger verstärkt, worunter sich 1600 Pömmeraner befanden, welche auf Kauffahrtheischiffen glücklich über die Ostsee gekommen waren, ohne durch den Viceadmiral Dessin, der auf dieser Höhe mit einer russischen Eskadre kreuzte, entdeckt zu werden. Das Hauptkommando in und um die Stadt führte, unter den Augen des Königs, der brave, graue Krieger, Graf J. Sparre. Der König selbst schlug jetzt in Gothen-

burg gleichsam seine Residenz auf, und die Gesandten von England und Preussen waren von nun an dessen beständige Begleiter.

Das Militär, welches bisher in Stockholm gelegen hatte, mußte in diesem Zeitpunkte des Schreckens, der Verwirrung und der Gefahr, nach Schonen und der norwegischen Gränze aufbrechen. Aber, genoß denn die Residenz einer so stolzen Sicherheit? Nichts weniger, als dieß. Alle Mittel, welche die gegenwärtigen Umstände nicht unmöglich machten, wurden daher zu ihrer Vertheidigung aufgeboten. Dreitausend Mann von der Bürgerschaft übten sich während des Abzuges der regulirten Truppen täglich zu Pferd und zu Fuße in den Waffen, und versahen inzwischen die Wachen. Die Zugänge zu Wasser nach der Hauptstadt, zu Wexholm, Friedrichsburg, ꝛc. wurden stark befestiget. Man dachte an noch größere Sicherheit. Zu Anfang des Oktobers, als die Lage der Dinge immer finsterer und gefahrdrohender ward, wurde von dem Magistrate und der Bürgerschaft beschlossen, daß

ausser den schon unter den Waffen stehenden 3000 Bürgern noch 10,000 bewaffnete Männer aus ihren Mitteln aufgestellt werden sollten, um in jedem möglichen Falle die königliche Residenz mit Nachdruck vertheidigen zu können. An allen diesen vortreflichen Vorkehrungen in der Hauptstadt hatte der Reichsrath und Oberstatthalter, Baron von Sparre, den größten Antheil. Der König beehrte diesen Herrn auf seiner Reise von Karlstadt aus mit einem ungemein gnädigen Schreiben, und empfahl ihm in demselben in den rührendsten Ausdrücken seine königliche Gemahlin, den Kronprinzen, die übrige königliche Familie, und die Hauptstadt des Reiches; und dieser Herr bewieß es nunmehr in der That, daß er der Gnade und des besondern Zutrauens seines Königs würdig war. *)

*) Dieser würdige Mann war am 6. December 1723 geboren, wurde im achtzehnten Jahre Adjutant bei den königlichen Garden, 1757 Major bei denselben, und 1760 Oberster des Regiments Jämtland. Im siebenjährigen Kriege war er General-Kommissair des Heeres in Pommern, wurde hierauf 1763 zum

In Schonen hatte sich aus verschiedenen Gegenden des Reiches eiligst eine Heerschaar zusammengezogen.

Strömstadt in Bohuslehn wurde in der größten Eile mit einigen Batterien versehen, und auch in diesem Theile des Reiches war alles in der thätigsten Bewegung.

Gouverneur von Westnordland, bei seiner rühmlichen Auszeichnung 1773 zum Oberstatthalter der Residenz, 1775 zum Reichsrath, bald darauf zum Kanzler der Akademie zu Abo, und 1782 zum Ritter des Seraphinen-Ordens ernannt. Den 20. Juni 1791 endigte der Tod nach einer zweijährigen Krankheit sein ruhmvolles Leben. Stockholm betrauerte seinen Verlust allgemein, da es seinem Eifer und seiner Thätigkeit viel Gutes verdankt. Die Bürgerschaft bezeigte ihm schon vor mehrern Jahren öffentlich ihre Dankbarkeit, indem sie sein Brustbild auf der Börse aufstellen ließ. Er besaß die Liebe der Einwohner eben so sehr, als das Zutrauen des Königes, den er auch auf seiner Reise nach Italien begleitete, wo er am Hofe zu Rom und andern italienischen Höfen viele Ehrenbezeigungen genoß. Hamb. politisches Journal. Jahrgang 1791. Zweiter Band, S. 801. 802.

Man hat Ursache, den auffallenden, unermüdeten Eifer, und die rühmliche Ergebenheit, welche bei dieser Gelegenheit wenigstens mehrere Provinzen des Reiches für ihren König bewiesen, zu bewundern; aber es war in der That auch äusserst nothwendig, daß sie mit ihren Entschließungen und Vorkehrungen so raschen Schrittes zu Werke gingen. — Die Unternehmungen der Dänen waren beflügelt, und von einem Glücke begleitet, welches die kühnsten Vermuthungen hinter sich zurücke ließ, und die Thätigkeit der Schweden selbst übereilte.

Auf die oben schon berührte Erklärung des Dänischen Ministeriums übergab Baron von Sprengtporten eine Gegenerklärung, welche mit Würde und edelm schwedischen Stolze abgefaßt war. Gustav fragt darin den König von Dännemark: Ob die Truppen und Schiffe, die Er an Rußland überlassen wolle, Hülfstruppen und Hülfsschiffe seyen? Sollten sie dieses seyn, so könnten und dürften dieselben, nach dem von jeher eingeführten Gebrauche, nicht gegen Schwe-

den auf dem Kriegsschauplatze auftreten, als nur in den Gewässern, und in den Provinzen, welche Rußland zugehörten. In diesem Falle würde der König, weit entfernt, die Schritte Seiner dänischen Majestät als feindlich anzusehen, es nur bedauern, den König, seinen Schwager, mit seiner Hülfe den Feind Schwedens unterstützen zu sehen. Wenn aber diese Truppen aus den Provinzen, die der Herrschaft Sr. dänischen Majestät unterworfen sind, in Schweden einrückten, und hier ihre **Unterthanen** — wie konnten Gustavs Unterthanen kränkender für dessen Ehre angegriffen werden, als wenn man ihm ihre Herzen entzog — ihre Vestungen und ihre Truppen angriffen, so würde sich der König alsdann gezwungen sehen, den langen Frieden, welcher zwischen Schweden und Dännemark bestehet, als aufgehoben und gebrochen zu betrachten. Er erwarte daher hierauf sogleich eine befriedigende und bestimmte Antwort, welche seine fernern Schritte bestimmen würde. *)

*) Während dieser Unterhandlungen mit dem Dänischen Hofe versuchte es der König, den

Graf Beenstorf antwortete in einer Gegenerklärung auf diese Aeusserungen: Es hänge von dem Könige, seinem Herrn, nicht ab, ihrem Auxiliarbeistande eine andere Direktion, als diejenige zu geben, welche in der ersten Erklärung schon angezeigt worden sey. Auch sey dieser Auxiliarbeistand bereits der freien Disposition Rußlands überlassen worden; und da der Kriegsschauplatz nicht auf Finnland allein eingeschränkt seyn könne, so seyen Seine Majestät nicht authorisirt, eine neue Erklärung anzunehmen, die dem Sinne und den Worten Ihrer eingegangenen Verbindungen gänzlich zuwider wäre.

Durch solche Erklärungen näherten sich beide Theile keinesweges. Gustav konnte indessen, da er die Gesinnungen der Höfe

Kronprinzen und den Prinzen Karln von Hessen zu gewinnen; aber all die beinahe schwärmerische Wärme, all der Feuereifer, das Genie und die Staatsklugheit, womit der Monarch die Sache betrieb, prellten fruchtlos an der eisernen Festigkeit des dänischen Ministeriums ab. — Geschichte des Feldzuges in Schweden S. 10 - 12.

von London und Berlin kannte, und wohl wußte, daß diese ihr eigenes Interesse schon nur zu dringend aufforderte, ihn vor dem Verderben zu schützen, nunmehr dem Ausbruche dieses neuen Krieges ganz geruhig zusehen, so sehr er auch anfänglich alle seine Maaßregeln zu zerstören schien; ja, es scheint mir, daß er ihn jetzt insgeheim zu wünschen, und herbeizuführen, Ursache haben konnte. *) Da sein Muth und die Tapferkeit seiner Kriegsschaaren, allem Vermuthen nach, sich nur vergebens der überwiegenden Macht der Russen, der Dänen und der übrigen geheimen Feinde der Unabhängigkeit des Reiches entgegengesetzt haben würden, so wären die verbundenen Mächte eben dadurch genöthiget worden, dem Könige sogleich thätigen Beistand zu leisten, um dem gänzlichen Untergange desselben vor-

*) Vielleicht klärt dieser Gedanke etwas in dem feurigen Betragen des Königes auf, welches er während des Waffenstillstandes beobachtete, und wodurch er nicht allein den Prinzen Karln von Neuem reizte, sondern auch selbst Herrn Elliot unangenehmen Rücksichten auszusetzen schien.

zubeugen. Die Ausführung dieses Planes hätte zuerst eine englische Flotte in die Ostsee, und ein preussisches Heer in's Hollsteinische gezogen. Jetzt wäre die Reihe an der russischen Monarchin gewesen, ihren Alliirten mit eben dem Eifer zu unterstützen, womit sich derselbe für seine erhabene Bundsgenossin aufzuopfern bereit war. Dadurch wäre nun die Macht dieses Reiches, welche jetzt die Schweden und Türken darniederdonnerte, zertheilt, und es selbst in die mißlichste Lage gesetzt worden. Und nur unter solchen Umständen war Gustav im Stande, große Plane auszuführen — ausserdem ward seine Kraft, sein Muth und seine Weisheit ohne Erfolg verschwendet. Eine thätige Unterstützung für den jetzigen Augenblick, der so reif zu großen Dingen war, mußte ihm immer weit willkommner und erwünschter seyn, als die glänzendsten Versprechungen für die Zukunft! Doch wozu Schwärmereien, die niemals realisirt worden! Dem Scharfsinne Katharinens entgingen alle diese Möglichkeiten nicht, und sie wußte ihnen dadurch vorzubeugen, daß sie, wie wir un-

ten sehen werden, zuletzt auf die Hülfe der Dänen großmüthig Verzicht that! — Es ist gewiß etwas Eigenes um einen grossen Menschen! Auch sogar alle Bedürfnisse und Kunstgriffe der Politik erscheinen bei dieser Monarchin im Gewande einer schimmernden Größe!

Die Dänen zeigten übrigens für die Sache ihrer großen Bundsgenossin einen Eifer, der zum Erstaunen war. Es war schon weit im Jahre, als sie in der Nacht vom 23. zum 24. September, aller Schwierigkeiten ungeachtet, aus Norwegen in Bohuslehn einrückten, und die nur kürzlich erst durch einige in Eile aufgeworfene Batterien befestigte Gränzstadt Strömstadt besetzten. Ein Augenblick der Ueberraschung lieferte ihnen die Stadt ohne Blut in die Hände, und die dänischen Krieger hatten Ursache, sich Glück dazu zu wünschen, daß sie dießmal bei ihrer Eroberung besser angekommen waren, als in dem zerstörenden Kriege mit Karln XII., da sie im Jahre 1717 bei einem Angriffe auf dieselbe viele Leute verloren,

und tapfer zurückgeschlagen wurden. Von diesem Augenblicke an schienen die dänischen Truppen Flügel zu bekommen. Nachdem sie sich hierauf noch einiger wichtigen Posten an der Gränze bemächtiget hatten, war ihnen kein Marsch — so forcirt sie auch oft waren — zu ermüdend, kein Fluß zu breit, kein Gebirge zu steil, keine Defileen und Fußsteige zu beschwerlich, keine Witterung zu rauh, kein Schneegestüber zu finster, keine Gefahr zu fürchterlich, kein Hinderniß zu groß. Alles wurde überwunden, und man muß gestehen, daß sich die rüstigen Norweger in diesem kleinen Feldzuge, durch ihren auffallenden Diensteifer sowohl, als durch die ausnehmende Mannszucht, welche sie beobachteten, einen nicht geringen Ruhm erworben haben. Ihr großer Anführer war Prinz Karl von Hessen, unter welchem der erhabene, segenversprechende Thronerbe Dännemarks, als Freiwilliger, diente.

Die Art, wie die Dänen in Schweden erschienen, hatte sehr ihr Eigenes. Den schwedischen Kriegern kündigten sie sich als

solche an, die nicht in der Absicht kämen, ihnen und dem Vaterlande zu schaden, sondern nur, um ihren König zu einem billigen Frieden mit Rußland geneigt zu machen. So waren sie also nicht Feinde, sondern Beschützer und Freunde des Reiches! Die ausnehmende Mässigung und Billigkeit, welche sie überall dem schwedischen Volke bezeigten, und welche man zuletzt selbst in Schweden ziemlich laut zu erheben anfing, war an sich zwar lobenswürdig; aber, verbunden mit Eingebungen der obigen Art, wie empfindlich mußte selbst sie da für den König seyn, da sie die Gemüther zur Gleichgültigkeit gegen ihn stimmen, und wohl gar wider seine Unternehmungen aufbringen konnte. Man erinnere sich der schrecklichen Eifersucht, welche Dännemark bei der durch Gustav bald nach seiner Thronbesteigung bewirkten Revolution in der schwedischen Regierungsform blicken ließ, und nehme dabei auf das ganze Verhältniß dieses Hofes zu dem schwedischen Rücksicht, so wird man vielleicht eins und das andre in dem Benehmen der Dänen weniger auffallend finden. —

Rasch und gesegnet war indessen der Gang der dänischen Waffen. In kurzer Zeit kamen, ausser Strömstadt und dem wichtigen Posten von Quistrum, Bohus, Wennersburg, Uddewalla, u. s. w., in ihre Hände. Am Anfange des Oktobers (vom 5. bis zum 7.) standen die dänischen Truppen schon bei Gothenburg. Die dänische Flotte hatte sich um diese Zeit bereits mit einer russischen Eskadre vereiniget, und kreuzte auf der Höhe von Karlskrona. Die große schwedische Flotte ward von dem Admirale Greigh beobachtet, oder vielmehr eingeschlossen. Das Mißvergnügen der geheimen Feinde Gustavs war aufs höchste gestiegen, und, von solchen düsteren Umständen und Ereignissen begünstiget, was hatte der König zu fürchten, wenn es, gleich einem Feuer, das nur desto fürchterlicher ausbricht, je länger es zurückgehalten wird, jetzt unaufhaltsam in lichte Flammen aufloderte! — Kam Gothenburg in diesem Zeitpunkte in dänische Hände, oder wendete sich Karl von Hessen geraden Weges nach Stockholm, *) so war alles verloren,

*) Beides war leicht möglich. Feldzug in

und die aristokratisch-gesinnte Parthie in Schweden, Rußland und Dännemark triumphirte.

Da trat Preussen und England mit Macht und Würde hervor, zu schützen des Königs Ehre, und niederzubeugen die stolzen Anschläge der Feinde Gustavs. — Die Dänen mußten zu dem Ende vor allen Dingen zum Lande hinausgedrängt werden. Man machte ihnen daher zuerst gütliche Eröffnungen. Man ward dringender. Man drohete. *) Endlich wurde unter Vermittelung

Schweden S. 61. 62. 67-69. und 77., wo der Prinz sagt: „Stockholm hatte man schlechterdings von Truppen entblößt, und ich hätte mich mit meinen Unternehmungen dahin wenden können, wenn ein Krieg es erlaubt, oder nothwendig gemacht hätte.“

*) Das Unangenehme der Lage, worin die Dänen sich jetzt befanden, bedarf keiner weitern Entwickelung. Ungemein, und, wie aufmerksame Leser finden werden, in mehr als einer Rücksicht merkwürdig, ist hier folgende Stelle des Prinzen Karln: „Wenig Situationen in der Welt lassen sich mit derjenigen vergleichen, in welcher ich mich in

des Großbrittannischen Ministers zu Koppenhagen, Herrn Elliot's, zuerst ein Waf-

diesem Augenblicke — nachdem der König in Gothenburg eingezogen war, und Herr Elliot die Vermittlung der verbundenen Höfe angeboten hatte — befand. Ich wollte meine Pflichten mit Genauigkeit erfüllen; ich brannte vor Verlangen, den Kronprinzen an der Spitze der Truppen, die der König mir anvertraut hatte, in Gothenburg einziehen zu sehen; dieß war der Reiz, der die Norweger bewogen hatte, so große Märsche zu thun, und wir hatten diese Stadt, so zu reden, bereits in Händen. Ich sah wohl ein, daß die ganze Unternehmung als verunglückt anzusehen war, wenn wir uns dieser Stadt nicht bemächtigten. An der andern Seite war Dännemark nichts weniger zuträglich, als der Krieg, mit welchem wir von den vermittelnden Mächten bedrohet wurden, deren Freundschaft demselben lieb ist. Tausend Ursachen hatten mich überredet, daß wir die Unruhen, welche den Frieden in Norden unterbrochen hatten, durch die Einnahme von Gothenburg sogleich endigen könnten; allein der Fall war nun sehr geändert, seitdem die Höfe von London und Berlin sich erklärt hatten, daß Sie Seine schwedische Majestät unterstützen und beistehen wollten. Dännemark konnte, indem es sich der

fenstillstand auf acht Tage zu Stande gebracht, der aber bald darauf, da sich der Preussische Gesandte, von Borke, nach den ausdrücklichsten Aufträgen seines Hofes, für die Sache Gustavs so ganz vorzüglich interes=

Sache Rußlands annahm, Schweden durch seine Zwischenkunft den glücklichsten Frieden verschaffen; die Großmuth der Kaiserin hätte sie vielleicht bewogen, alle ihre Beschwerden, einem getreuen Bundsgenossen, und besonders dem Kronprinzen, der sich für ihre Sache in Gefahr setzte, zu Gefallen zu vergessen. Seit der Ankunft des Königs zu Gothenburg, der durch seine Beredsamkeit den Muth der Einwohner, die ihm von Neuem eine unverbrüchliche Treue schwuren, wieder beseelte, konnte ich nicht mehr darauf rechnen, diese Vestung, ohne sie zu bombardiren, oder ohne wiederholte Bestürmung, einzunehmen, und meinem Herzen war die Vorstellung zuwider, für einen Mordbrenner gehalten zu werden, oder diese blühende Stadt vor meinen Augen ausplündern zu sehen. Ich hätte mich überdieß den Winter hindurch in den rauchenden Ruinen derselben nicht halten können. Ich würde also die Glücksumstände der meisten Privatpersonen in Schweden zu Grunde gerichtet haben, ohne der Sache, welcher ich diente, den geringsten Nutzen zu schaffen. rc.

sirte, auf vier Wochen, und hierauf bis zum 15. Mai 1789 verlängert wurde, und sich endlich mit einer gänzlichen Neutralität, welche Dännemark während dieses ganzen Krieges angelobte, endigte. — Die dänischen Kriegsschaaren begaben sich hierauf auf den Rückzug, und verließen nun Schweden eben so geschwind wieder, als sie es besetzt hatten. So war also auch diese Wetterwolke, wie vom Sturme, verjagt! —

An der finnländischen Gränze war während der Zeit, ausser einigen unbedeutenden Gefechten, nichts Erhebliches vorgefallen, wovon ich schon im Vorhergehenden den wahrscheinlichen Grund bemerket habe. — Zu Wasser ging es lebhafter zu. Unaufhörlich wurden wechselseitige, oft sehr beträchtliche Prisen aufgebracht, welche von Seiten der Russen in Koppenhagen öffentlich verkauft wurden, worüber Baron Sprengtporten in einer Note, welche er dem Dänischen Ministerium übergab, sein Mißvergnügen äusserte. Die wichtigste Eroberung dieser Art in dem kurzen schwedisch-dänischen Krie-

ge war die, welche der Ritter Ruthensparre, der den Dänen ungefähr etliche und dreißig mit Munition und Proviant beladene Fahrzeuge wegnahm, zu machen das Glück hatte; doch gab dieser Vorfall zu weitläuftigen Verdrüßlichkeiten Veranlassung, indem Prinz Karl die Zurückgabe derselben forderte.

Die große russische Flotte, die nach dem Treffen vom 17. Juli aus mehrern Häven Verstärkung erhalten hatte, behauptete bis zu Ende des Feldzuges die Oberherrschaft im Meere. Auf der Höhe von Sweaburg hatten die Schweden sogar das Unglück, das Kriegsschiff Gustav Adolph zu verlieren. Es sollte, nebst einigen Fregatten, die Gewässer vor Sweaburg *) rekognosciren,

*) Die finnische Vestung Sweaburg, welche Coxe in seinen Reisen, wo man überhaupt die vollständigsten Nachrichten von derselben findet, das nordische Gibraltar nennt, bestehet eigentlich aus sieben Inseln von verschiedener Größe, welche ungefähr Dreiviertelmeilen von Helsingfors liegen, und durch ihre erstaunlichen Befestigungen verschiedene Magazine, einen Kriegshaven für sechszig

war aber so unglücklich, auf die russische Flotte zu stoßen. Die Fregatten, welche es begleiteten, gewannen bald die Scheeren wieder, das große, schwere Kriegsschiff aber blieb zurück, gerieth auf eine Bank, und scheiterte, worauf sich die Russen desselben bemächtigten, die Besatzung gefangen nahmen, und, weil sie das Schiff selbst nicht mitnehmen konnten, selbiges in Brand steckten. — Es ist auffallend, daß dieß gerade

bis siebenzig Linienschiffe, eine eigene Galeerenflotte und einen Theil von Finnland dekken. Das Ganze dieses großen Werkes ist jetzt beinahe fertig, und die in Granit gehauenen Vestungswerke gehören zu den kühnsten Unternehmungen neuerer Zeiten. Sie sind meistens 48 Fuß hoch, und von 6 bis 10 Fuß dick. Die Docken für Fregatten und Fahrzeuge sind in dem härtesten Felsen ausgehölt. Als Coxe diesen wichtigen Ort sah, bestand die Besatzung desselben nur aus 950 Mann; wenn indessen das ganze Werk gehörig besetzt werden soll, so gehören wohl 10,000 bis 12,000 Mann dazu. Diese Vestung hat der Krone schon sehr große Summen gekostet, welche indessen wahrscheinlich nicht besser hätten angewandt werden können. Man sehe auch Büschings Erdbeschreibung, I. Th. S. 644. 645.

dasjenige Schiff war, welches sich im Treffen vom 17. Juli so tapfer gehalten, und das russische Linienschiff Wladamir genommen hatte. Gleich als büßte es jetzt für seine Kühnheit, daß es den Unüberwindlichen einen Verlust beibrachte, und einen Sieg ertrotzte, den es nur mit seinem eigenen Untergange wieder zernichten konnte!

Durch die allmächtige Hand des Schicksals erlitten die Russen indessen auf andre Art einen weit größern Verlust. Admiral Greigh, der sich schon im letztern Türkenkriege so ungemein vortheilhaft ausgezeichnet, und sich überhaupt um die russische Flotte die wichtigsten Verdienste erworben hatte, ward plötzlich von einer tödtlichen Krankheit überfallen. Katharina II., die Verdienste kennt, und zu schätzen weis, sandte ihren eigenen Leibarzt zu dem kranken Seehelden nach Reval, alle Mittel aufzubieten, um den kranken Seehelden wieder herzustellen. Es war auch wirklich eine Zeitlang der beste Anschein zur Wiedergenesung da, — schon verkündigte der Russe die Wiederherstellung

des Helden im frohen Tone des Triumphs — aber schnell und unaufhaltbar erschien ihm bald hierauf die Stunde des Todes! —

Lange hatte Karl von Südermannland schon versucht, die große Flotte nach Karlskrona zu führen. Allein die Umstände, und die Stellungen, welche die russische Flotte bisher behauptet hatte, hatten es bis jetzt unmöglich gemacht. Als man es nun beinahe, der rauhen Jahreszeit wegen, nicht mehr vermuthen konnte, kam von Stockholm die wichtige, unerwartete Kunde: Daß es die schwedische Flotte, unter Anführung ihres großen Karls, gewagt habe, noch gegen die Mitte des Novembers Sweaburg zu verlassen, um sich nach Karlskrona zu begeben, und dort zu überwintern. Mühsam zwar, doch glücklich arbeitete sie sich nun durch Eis und Stürme durch, und kam den 27. desselben wohlbehalten im Haven zu Karlskrona an, wo bereits fünf neue Linienschiffe segelfertig dalagen, welche bisher nur durch die russische Flotte verhindert worden waren, sich mit ihr zu vereinigen. — Der

König selbst war bei ihrer Ankunft in Karlskrona gegenwärtig, und von der Vestung und den Batterien wurde sie mit dem Donner der Kanonen begrüßt.

Acht Tage hierauf kam der große Karl von Südermannland zu Lande in Stockholm an. Es ist nicht zu beschreiben, mit welchem Enthusiasmus man ihn hier empfing. Die bewaffnete Bürgerschaft ging ihm vor die Stadt entgegen, und führte ihn mit großem Gepränge nach dem Schlosse. Bei dem Stadtthore spannte man die Pferde von dem Wagen, und zog denselben von hier wohl über eine Viertelmeile weit, unter beständigem Freudengeschrei, bis in den Schloßhof. Als der Herzog hier aus dem Wagen stieg, trugen ihn die entzückten Bürger auf den Händen die Treppe hinauf bis in das Zimmer der Herzogin, seiner Gemahlin, wo er derselben unter mancherlei Wonneergießungen, als der Stolz der Nation, gleichsam überliefert wurde. Welch ein Anblick für die Herzogin, wenn sie fühlen konnte! Das Zeremoniel wird bei Seite gesetzt, denn

die Freude kennt es nicht. Man trägt den Helden bis in die Arme der Liebe. Begeistert steht der stolze Schwede um ihn her, und staunet dessen Größe an. Welch edles Selbstgefühl in den feuerblitzenden Augen dieser schwedischen Männer! Wie die Farbe der Freude ihre Wangen mahlt! — Neue Biedermänner drängen sich herzu, ihres großen Königs würdigen Mitkämpfer anzustaunen. Der ganze Schloßhof wimmelt von fröhlichen Menschen! Noch einmal, welch ein Anblick für den Herzog, für die Herzogin! Wie groß und wie charakteristisch war diese Scene! —

Von nun an wurde Gustav selbst täglich in der Residenz erwartet, und die Stimme seiner Gegner immer kleinlauter; allein er hielt sich zuvor noch eine geraume Zeit in verschiedenen Provinzen des Reiches auf, und erst dann, als hier alles nach Erforderniß der Zeiten und Umstände, seinen Wünschen gemäß, eingeleitet war, begab er sich nach Stockholm zurück. Es war der 19. Dezember, ein hochgefeierter, großer Tag

der Freude für Gustavs standhafte Verehrer, als er hier gegen Abend ankam. Die ganze Stadt war auf das prächtigste erleuchtet, und in der lebhaftesten Bewegung der Freude, des Dankes und der Bewunderung; nur die verborgenen Feinde des Königs sahen stumm und in sich selbst verschlossen die Feierlichkeiten und Freudensausbrüche dieses schönen Abends mit an. Doch ich breche hier ab, um nicht durch ähnliche Beschreibungen zu ermüden.

Noch habe ich nie Gelegenheit gehabt, einer der rühmlichsten Tugenden Gustavs zu gedenken, die, wie Sonnenlicht, die Thronen der Fürsten umstrahlet. Wie der funkelnde Stern der Nacht unter der Menge seiner Brüder heller leuchtet, so strahlt Gustavs reine Gottesverehrung und Ehrerbietung gegen die Religion *) unter den übrigen sei-

*) Ein gewisser Herr von Tönning, welcher unter Gustav diente, macht seinen Freunden in Deutschland, in einem Schreiben, welches man in mehrern Zeitungen las, und wovon ich hier einen Auszug liefere, folgen-

ner großen Eigenschaften höher und blendender auf. Zwar war es groß, was der

de Schilderung von dem Könige, in welcher dieser Zug etwas ausführlicher ausgemahlt wird: „In Gustav III. sieht man Gustav Adolphs Palingenesie. Unerschütterlicher Muth, tiefe Weisheit, weite Kenntniß, allumspannende Menschenliebe, sonderlich jenes siegende Wesen, das mit unsichtbaren Banden die Herzen der Unterthanen fesselt und gewinnt — sind nur einige Charakterzüge desselben. Was sein großes Bild vollendet, ist die aufrichtige Religionsverehrung, die über all' sein Wesen ein himmlisches Licht verbreitet. — Er wohnt dem Gottesdienste mit vieler Andacht bei, wählt oft selbst die Texte zu Predigten, und ermuntert nicht selten seine Soldaten zur Ehrfurcht für die Religion. Der Feldprobst, Graf Schwerin, fordert täglich unsere Feldprediger zur eifrigsten Beobachtung ihrer Amtspflichten auf. Dieß hat die Folge, daß gegenwärtig schwerlich unter einem europäischen Heere mehr Sittlichkeit herrschen wird, als unter dem schwedischen.“ Der König tritt auch hierin in die Fußtapfen seiner großen Vorgänger, G. Adolphs und Karls XII.; und das scheint sehr wohl gethan zu seyn: denn, je mehr Sittlichkeit und Religion unter einem Heere herrscht, desto furchtbarer und

König bereits gethan hatte; demungeachtet befand er sich jetzt noch immer in dem gefahrvollsten Gedränge. Einige Zeit nach seiner Ankunft zu Stockholm verordnete er daher vier allgemeine Bettage, wo er unter andern ungemein rührend sagt: „Möchte eine reine, ungeheuchelte Liebe für „das Vaterland das Band, welches Uns „mit Euch, und Euch unter einander ver„einiget, noch fester zusammenknüpfen! „Bald verschwindet diese irdische, kurze und „mühselige Zeit, da alsdann zugleich der „Unterschied aufhöret, welchen die Vorse„hung zwischen Uns und Euch hat setzen „wollen. Möchten wir da vor dem ge„meinschaftlichen Richter, ohne eigene Vor„würfe, Rechnung ablegen können: Wir, „über die Euch gegebenen Gebote und Be„fehle; und Ihr, über die gehorsame Be„folgung derselben.“

gesegneter wird der Schlag seiner Waffen seyn. Wären unsere Krieger alle gute Christen, so würden sie den Helden Ossians gleichen: ein Maienstrahl am Tage des Friedens; ein Wettersturm am Tage des Kampfs.

Mit verdoppeltem Muthe ficht der Held am Ende des Feldzuges, um sich desto grössere Ruhe und Sicherheit für die wenigen Monate der Erholung zu verschaffen. — Ruhe und Genuß ist immer der letzte Endzweck unserer Unternehmungen. Selbst dann, wenn sich der Held in's wilde Schlachtgetümmel stürzet, und für den gegenwärtigen Augenblick Ruhe, Genuß und Sicherheit aufopfert, geschieht dieß mit dem Wunsche in seinem Innersten, mit der vielleicht ihm selbst nicht deutlich bekannten Empfindung: Nach solcher Anstrengung wird einst süße Ruhe dein Lohn seyn! Nach durchkämpftem Kampfe wirst du einst mit stiller Freude auf das zurücksehen, was du thatest, und die Früchte deiner Bemühungen einerndten. Herkulische Anstrengungen hatten Gustav nun seit einem halben Jahre ohne Unterlaß beschäftiget. Mit Recht durfte er jetzt am Ende des Feldzuges auf Ruhe und Erholung Anspruch machen; aber die Stunde des Genusses war für ihn noch nicht da!

Ich will mich bemühen, die großen Ereignisse dieses Winters so kurz, so einfach

und so gut, als mir möglich seyn wird, zu schildern.

Seit der Revolution, welche Gustav im Jahre 1772, bald nach seiner Thronbesteigung, bewirkt hatte, fehlte es im Innern seines Reiches nicht an Mißvergnügten, die der ehemaligen Verfassung ergeben waren, und dem Könige den Schritt, den er gewagt hatte, nicht verzeihen konnten. Der Adelstand war dem Könige beinahe durchaus entgegen, und beneidete die Alleingewalt, welche er sich errungen hatte, vielleicht um so mehr, da er dadurch an seinen Vorrechten sowohl, als an seinem alten Glanze einzubüssen glaubte. So glimmte schon lange, wie ein Feuerfunke in einer dürren Heide, ein Feuer im Verborgenen, welches bisher durch Gustav's Weisheit zurückgehalten worden war, aber nur eines günstigen Augenblicks bedurfte, um in volle Flammen auszubrechen. — Rußland, das die Gelegenheit, aus einer innern Gährung dieser Art Vortheil zu ziehen, nicht vorbeigehen lassen wollte, benutzte dieselbe insgeheim sehr ein-

sichtsvoll und vortheilhaft. Der berüchtigte Oberst Sprengporten, der schon lange als ein erklärter Gegner der monarchischen Regierungsform bekannt ist, hatte den größten Antheil an den Eingebungen dieses Hofes. Weitumfassend, tief und verschlossen waren dieses Mannes Plane; das Jahr 1772 entschleierte sie einigermaßen — seit der Zeit ruhte wieder tiefes Dunkel auf denselben. Als aber der Krieg in Finnland ausbrach, da erhoben die Aristokraten, die bisher nur unsichtbar und im Verborgenen, wie die Kinder der Finsterniß, gewirkt hatten, ihr Haupt auf einmal empor, und legten, des russischen Schutzes gewiß, ihre Larven mit Frechheit nieder. Der Schritt, den Gustav gethan hatte, gab ihnen überdieß die erwünschteste Gelegenheit dazu; denn sie behaupteten: Der König könne und dürfe, nach der Konstitution, die er selbst gegründet und beschworen habe, ohne Einwilligung der gesammten Stände, keinen offensiven Krieg anfangen; es sey daher Zeit, daß die ganze Nation (die Aristokraten in derselben, soll dieß wohl heißen) erwache, und ihre

Rechte gegen solche unerlaubte und gesetzwidrige Eingriffe geltend mache.

Hierbei dringen sich einem folgende beiden Fragen auf: Hatte der König wirklich, indem er sich mit Rußland in einen Krieg einließ, ein Reichsgesetz übertreten, und also konstitutionswidrig gehandelt? Und: Wenn er dieß gethan hatte, sahe er die Folgen eines solchen Schrittes nicht voraus, und aus was für Absichten unternahm er denselben?

Jene Frage muß schlechterdings bejahend beantwortet werden: denn in der eben gedachten, von Gustav selbst errichteten Konstitution Schwedens befindet sich ein ausdrücklicher Artikel, welcher dem Könige verbietet, ohne Einwilligung der Reichsstände einen offensiven Krieg zu führen. Der König gab zwar Rußland als den angreifenden Theil an, indem er behauptete: nicht derjenige sey als der angreifende Theil zu betrachten, welcher zuerst ausschlage, sondern derjenige, welcher den andern zwinge

auszuschlagen; ja man legte von Seiten der Schweden den Russen selbst die erstern wirklichen Ausbrüche von Feindseligkeiten zur Last: Daß es ihm aber schwer halten dürfte, durch solche Behauptungen allen möglichen Irrungen vorzubeugen; daß sie bei weitem nicht stark genug seyen, seine Gegner (die Aristokraten im Heere und im Staate) schweigen zu machen — dieß mußte der König, wenn er sich nur den Fall einer Unzufriedenheit als möglich dachte, leicht voraussehen. Warum also, (denn diese Betrachtung leitet uns nun sehr natürlich zu der andern Frage) warum also sehen wir den König, der diesen Fall der Möglichkeit sicher voraussahe, und sich auf denselben gefaßt machen mußte, ohne Einwilligung der Reichsstände einen so gewagten Krieg unternehmen?

Alle Vortheile, auf die derselbe bei einem schnellen Angriffe rechnen konnte, wären durchaus verloren gewesen, wenn er seine Entschließungen erst der hochweisen Prüfung und Genehmigung der Stände unter-

worfen hätte. Auch war es noch lange nicht ausgemacht, ob man es überhaupt für gut gehalten haben würde, den König den gegenwärtigen günstigen Augenblick benutzen zu lassen ꝛc.

Dieß alles ist wahr — aber, sollte Gustav nicht lieber die ganze Sache unterlassen, als konstitutionswidrig handeln, und sich dadurch der Gefahr aussetzen, seine eigene Nation gegen sich zu empören? —

Der große Geist — und Gustav ist gewiß der größte Herrschergeist, der jetzt in Europa lebet — geht nicht den Gang der übrigen Menschenkinder. Ihre Beweggründe bestimmen ihn nicht. Ihre Erwartungen reizen ihn nicht. Ihre Furcht schreckt ihn nicht. — Gustav, und jeder schwedische brave Patriot, war überzeugt, daß nur durch die Wiederherstellung der alten, uneingeschränkten Regierungsform dem Reiche seine alte Glorie wieder gegeben werden konnte. Selbst die Lage, worin sich beide Reiche, Rußland und Schweden, gegenwärtig befanden, mußte (indem sie Gustav

die schönsten Aussichten darbot, Vortheile aus derselben ziehen zu können, wenn es möglich war, den mächtigen Feind rasch und unvermuthet anzufallen) diese Ueberzeugung von Neuem in seiner Seele anfachen, diese Wünsche von Neuem in seinem Innersten beleben. Daß viele wahre Patrioten eben so dachten, auch dieß war dem Könige sicher kein Geheimniß. Wie also, wenn Gustav absichtlich diesen konstitutionswidrig scheinenden Schritt unternahm, und sich stark genug fühlte, bei dieser Gelegenheit einem Reiche, welches nur zu lange schon unter dem Drucke der Aristokratie und Verwirrung geseufzet hatte, eine bessere Regierungsverfassung zu geben, wozu ihm eben dieser Schritt die Hände bieten konnte, und in gewisser Rücksicht nothwendig bieten mußte?

Die Erzählung der großen Begebenheiten, deren Faden ich nun wieder aufnehme, wird über diesen Gedanken ein helleres Licht verbreiten. Am Ende derselben daher nur noch ein Wort davon.

Schon durch die Empörung der finnländischen Truppen war der König einer nicht geringen Verlegenheit ausgesetzt. Diese Verlegenheit ward durch den Einbruch der Dänen noch weit mehr vergrößert. Die Entwürfe der Gegner des Königs und der schwedischen Reichsverfassung waren weit um sich greifend angelegt, und es gehörte in der That Gustavs Geist dazu, sie durchzuschauen und zu Nichts zu machen. Kaum waren einige Monate nach den erstern Unruhen im finnischen Heere verstrichen, als ein ansehnlicher Theil des Reiches in die Hände neuer Feinde gerieth, welche mit den übrigen erklärten und versteckten Gegnern des Königs nach Einem Plane zu Werke zu gehen schienen. Was in der einen Provinz durch geheime Vorspiegelungen nicht bewirkt werden konnte, das sollte in der andern Furcht, Schrecken und Verzweiflung thun. Da all die Zerrüttung und das Unglück, welchem das Reich jetzt ausgesetzt war, blos dem Könige für seine Person zugeschrieben wurde, und man die Miene annahm, als führe man nur mit dem unruhigen Könige

einer Nation, die man ehre und bedaure, Krieg, so kann man sich vorstellen, welchen Eindruck solche Erklärungen auf einen grossen Theil derselben endlich machen mußten. In dieser verzweifelten Lage, und als alle Triebfedern des kunstvollen feindlichen Planes in voller Bewegung waren, hätten es die Feinde Gustavs vermuthlich gerne gesehen, wenn er sogleich nach seiner ersten Ankunft aus Finnland einen Reichstag zusammenberufen hätte, wozu sie ihn durch ihre genommenen Maaßregeln genöthiget zu haben glaubten. Die Großen des Reiches waren Gegner, und zum Theil erklärte Feinde des Königes, und was hätte sich von den guten Gesinnungen und der Ergebenheit der übrigen Stände erwarten lassen, wenn dieser Reichstag gleichsam unter den Augen des Feindes (der Dänen, welche in diesem Falle sicher Gothenburg, welche Stadt der Monarch schon beinahe durch seine blose Gegenwart in derselben rettete, weggenommen haben würden — gehalten worden wäre. Ohne sich daher für jetzt auf die Zusammenberufung der Reichsstände zu einem

Reichstage einzulassen, wodurch der König den Plan seiner Gegner geendiget haben würde, reiste der weise Monarch nach denjenigen Provinzen seines Reiches ab, von deren Treue, Tapferkeit und Standhaftigkeit er sich am meisten versprechen konnte. Bisher hatte Gustav an einem schrecklichen Abgrunde gestanden; aber bald gewann nun durch seinen einsichtsvollen Muth alles eine lachendere Gestalt. So viel ist ausgemacht: Eroberten die Dänen Gothenburg, so stand der ganzen schwedischen Regierungsverfassung eine wichtige Veränderung bevor, und der König wurde zermalmt. *) Es schien daher eine Zeitlang alles verloren zu seyn; allein Gustav gewann in kurzer Zeit alles wieder — die Selbstständigkeit des Reiches, die Rechte der Nation, und die Ehre der schwedischen Waffen. In Dalekarlien fand er der treuen Königsdiener noch viele,

*) Dieß ist der eigene Ausdruck der nachdrucksvollen preussischen Erklärung, welche sich unter den Aktenstücken der Geschichte des Feldzuges in Schweden S. 136. befindet.

und Alles athmete, durch des Monarchen Beredsamkeit entflammt, hier bald Streitbegierde für dessen Herrscherehre. Gustav war aus den Wäldern Dalekarliens kaum zurückgekehrt, als schon 4000 dieser braven Leute, die mit Enthusiasmus für ihren verlassenen König, mit Partisanen, mit Sicheln, Sensen, Büchsen und Flinten, welche ihnen eigenthümlich gehörten, bewaffnet waren, zu seiner Vertheidigung gegen die Dänen auszogen. — Preussen und England nahmen sich des gedrängten Monarchen auf das wärmste an, und brachten es endlich dahin, daß Dännemark bei allen den wichtigen Ereignissen, welche hierauf folgten, nur einen, vielleicht nicht wenig eifersüchtigen, Zuschauer und Beobachter abgab. — Selbst Rußland wurde, um diese Mächte, die so schon eifersüchtig genug auf dasselbe waren, nicht noch mehr gegen sich zu reizen, in seinem ganzen Betragen vorsichtiger, und beobachtete während des Stillstandes, welcher auf die Empörung der finnischen Heerschaaren folgte, viele Mässigung. Das ganz vorzüglichere Interesse, welches

der ausserordentliche Gesandte und Minister von Borke an allen Wendungen der Sachen nahm, belehrte die geheimen Feinde des Thrones, daß Preussen die Ehre des Königs nicht unangetastet werde kränken lassen. — Gustav selbst sorgte dafür, alle diese günstigen Ereignisse seinem Volke, so geschwind, als möglich, bekannt zu machen, und jetzt erst, da sich die ganze Scene so sehr umgeändert hatte, ließ derselbe unterm 7. Dezember, durch ein offenes Ausschreiben von Gothenburg aus, einen Reichstag auf den 26. Januar 1789 ankündigen. Unter der wahren oder angenommenen Ursache, daß die bestimmte Zeit zu kurz sey, als daß sich alle Reichstags-Mitglieder auf den zuerst festgesetzten Tag in Stockholm einfinden könnten, ward derselbe indessen bis zum Anfange des Februars zurückgesetzt. Am 2ten dieses Monats wurde derselbe nun wirklich mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten eröffnet. Doktor Wahlquist hielt zuerst, wie gewöhnlich, in der sogenannten Nikolaikirche, in Gegenwart aller fremden Minister, die Reichstags-Predigt. Nach geschlossenem

Gottesdienste begaben sich die Reichsstände nach dem Rittersaale, wo der König, nebst seinen beiden Herren Brüdern, den beiden Herzogen, nachdem die Stände die ihnen angewiesenen Plätze eingenommen hatten, sich einfand, worauf er vom Throne an die versammelten Reichsstände eine Rede hielt, welche wegen ihrer edeln Simplizität, Wahrheit, Stärke und Feinheit, Bewunderung verdient, und es allein schon beweisen würde, was man ohne dieß weis, daß Gustav einer der mächtigsten Redner unserer Zeiten ist. Er schilderte in selbiger zuerst im Allgemeinen die damalige traurige Verfassung des Reiches, und leitete hierauf aus dieser Betrachtung die unumgängliche Nothwendigkeit her, den Krieg so lange mit Nachdruck fortzusetzen, bis die Feinde einen für die Ehre und Selbstständigkeit Schwedens anständigen und vortheilhaften Frieden einzugehen genöthiget seyen. Hierzu aber gehöre Uebereinstimmung zwischen dem Könige, den Ständen und dem Volke. „Da ich aber nun, sagt der König selbst, Euch mitten unter den Unruhen des Krieges zusammen

berufen habe, so ist doch sicher Keiner unter Euch, der den Frieden mehr liebet, als ich; allein ich will einen ehrenvollen, einen für unsere Selbstständigkeit bürgenden, und für unsere Bundesgenossen vortheilhaften Frieden haben. Das einzige Mittel, ihn zu erhalten, ist die nachdrückliche Fortsetzung des Krieges, und dazu erwarte ich Euern Beistand. Ich erwarte ihn mit so viel größerer Zuversicht, da ich dessen gewiß bin, daß Ihr der allgemeinen Stimme der ganzen Nation, die sich auf eine so ehrenvolle Art in diesen letzten Monaten erkläret hat, entsprechen werdet; denn es ist nicht meine Sache allein, es ist Eure gemeinschaftliche Sache, worauf es hier ankommt. Von Euern jezzigen Entschließungen wird nicht nur Eure eigene Wohlfart, sondern auch das Schicksal Eurer Nachkommen abhängen; die Hochachtung oder Verwünschung der letztern werden nach Euerm dermaligen Schritte abgemessen."

Man verzeiht es mir gewiß sehr gerne, wenn ich bei dieser Gelegenheit noch einiger

Stellen dieser vortreflichen Rede Erwähnung thue, zumal da ich nur solche wählen werde, welche zugleich über die Sache selbst ein helleres Licht verbreiten helfen. Wie wohl angebracht und fein ist folgende Stelle: „Dieß wisset Ihr insonderheit, Ihr gute Herren und redliche Bewohner Finnlands, die Ihr die Schwere des Jahrs am nächsten fühlet, und die am meisten durch Versuchungen geprüft, denselben beherzt und standhaft widerstanden habt. Ich eile, Eurer Treue Recht wiederfahren zu lassen, damit Eure hier versammelten Mitbrüder nicht eine ganze und getreue Nation mit etlichen wenigen treulosen und verführten Verbrechern vermengen mögen. Ich erinnere mich, und werde mich allezeit mit Vergnügen und Erkenntlichkeit der Zuneigung erinnern, welche ich bei Euch wahrnahm, als ich beinahe allein Euer Land durchreiste, genöthiget, es zu verlassen, um zur Vertheidigung von Schweden selbst, welches von andern Feinden bedrohet wurde, zu eilen; wenn ich aber damals selbst Euch nicht beschützen konnte, ließ ich Euch doch unter dessen Obhut,

der nächst mit am meisten verbunden war, Euer Wohl zu besorgen, und da ich Euch seinen siegreichen Händen anvertraute, war ich gewiß, daß nichts zu Eurer Vertheidigung würde unterlassen werden."

„Gute Herren und schwedische Männer! Zehen Jahre sind nun verflossen, nachdem ich bei unserer ersten Zusammenkunft nach wiederhergestellter Einigkeit, von dieser Stätte, das Zutrauen und die Liebe, die mich mit einem geliebten Bruder verbanden, Euch bezeugte. Mit welcher größern Zufriedenheit kann ich Euch heute in seiner Person einen Helden vorstellen, welcher die alte Achtung der Reichsflotte wieder hergestellt, und, von der Herzhaftigkeit eines tapfern und edelmüthigen Adels, von dem Muthe unerschrockener und erfahrner Seeleute unterstützt, eine überlegene Seemacht besieget hat. *) Mir ist es heute

*) Was der Herzog hierbei wohl empfunden haben mag! Der Prinz war ohnedieß an diesem Tage ein Gegenstand der Bewunderung und des Entzückens aller patriotischen

eine freudige Pflicht, die Ehre dieser tapfern Streiter für das schwedische Volk zu preisen, und ihnen meine Erkenntlichkeit zu bezeugen."

Wie vortreflich ist folgende Wendung: "Von so vielen Gefahren umringt, schienen die Grundfesten des Reiches erschüttert zu werden; allein in großen Gefahren erscheinen auch große Tugenden. Der Feind kannte uns nicht recht, und von der mißlichen Lage selbst zur gemeinschaftlichen Vertheidigung aufgemuntert, wurde die Vaterlandsliebe der Schweden wieder belebt."

Schweden. Karl ist ein enthusiastischer Verehrer G. Adolphs, dem er in allem ähnlich zu werden sucht, und hatte sich während des Feldzuges sogar den Bart eben so wachsen und zustutzen lassen, wie ihn dieser Retter Deutschlands, nach den Sitten der damaligen Zeit, da der Bart noch mehr galt, als jetzt, gewöhnlich trug. Und so erschien er auch bei der heutigen Feierlichkeit. — Freilich Schwärmerei, aber Schwärmerei, die seinem Geist und Kopfe wenigstens keine Unehre macht! —

„Euch, ihr redliche Bauersleute, war es vorbehalten, dieß muthige Beispiel zuerst zu zeigen, und, gleich Euern tapfern Vorfahren, zu meiner und des Vaterlandes Hülfe freiwillig herbeizueilen. Dasselbige Volk, dessen Väter die Fahnen Gustav Erichsons begleiteten, war auch jetzt das erste, die Waffen zu ergreifen, und die unwiderstehliche Stimme der Ehre munterte bald alle Stände auf, diesem edeln Muster nachzuahmen. Die Einwohner der Städte, ja selbst der Stand, dessen friedfertige Hände nur zur Verehrung des Allerhöchsten geweihet sind, zeigte, daß ächte Gottesfurcht Treue gegen das Vaterland und Gegenwehr wider den Feind erheischet.“

Ihr gute Herren von der Ritterschaft und dem Adel wolltet nicht weniger edel und groß, als Eure Mitbrüder, Euch bezeigen; alte Streiter, die unter den Waffen grau geworden, und sich durch ihre Mannhaftigkeit das Recht erworben hätten, ohne Schande ihr Alter in der Stille zubringen zu können, erboten sich freiwillig, ihre Heimath

zu verlassen, um mit ihrem Beispiele und Kenntnissen den neuen Kriegern vorzuleuchten; und da Europa, da die an unserm Schicksale theilnehmenden Mächte uns von uns selbst verlassen glaubten, und fast unentschlossen über unsere Errettung sich berathschlagten, sahe man Schweden auf einmal von seinem uralten Muthe belebt. — Mächtige vereinigte Fürsten nahmen sich unserer Sache an. Ein König, mit mir durch die nächste Verwandtschaft verbunden, legte den nahen Antheil, den er an unserer Selbstständigkeit nimmt, nachdrücklich an den Tag, und die Gewölke, die uns umnebelten, zerstreuten sich. Wir haben Zeit gewonnen, und die ist uns theuer; es kommt uns nun zu, sie wohl anzuwenden."

„Seyd Eurer selbst würdig;" schließt der König endlich voll königlichen Geistes — „würdig des Zutrauens Eurer Mitbürger, und stiftet von dieser Stunde an eine Vereinigung zwischen dem Könige und dem Volke, welche uns unsern Feinden furchtbar machen,

und Ruhe und Zutrauen unter uns wieder herstellen kann.“

„Ich auf meiner Seite bin bereit, aller persönlichen Rache zu entsagen; alle die rechtmäßige Ahndung, welche das, was sich in diesen letzten Monaten zugetragen hat, sonst rechtfertigen könnte, um des Reiches willen aufzuopfern. Die Feinde des Reiches nur sind die meinigen. Ich bin König, ich bin Mitbürger, und diese Berufe fordern, daß alles für das allgemeine Wohl aufgeopfert werde. Der allerhöchste Gott gebe seinen Segen zu Euern Berathschlagungen. Dieses wünsche ich aus der innersten Fülle meines Herzens!“ Wie erhaben, wie einfach, und doch, wie hinreissend ist dieß alles gesagt! —

Den 3. waren die Stände in pleno plenorum versammelt, und der König stellte denselben, bei verschlossenen Thüren, die mißliche Lage des Reiches vor. Er verlangte, vermöge des 47. Paragraphes der Regierungsform, einen Ausschuß, welcher aus

zwölf Gliedern des Adelstandes und sechs Mitgliedern der übrigen Stände bestehet, um mit selbigem über die zu ergreifenden Maaßregeln in Absicht auf die Angelegenheiten des Staates zu berathschlagen. — Da dieß ein geheimer Ausschuß ist, der nach dem Inhalt des eben erwähnten Paragraphs der schwedischen Regierungsform mit der Vollmacht der Reichsstände versehen ist, so war die Absicht des Königs bei dieser Proposition leicht zu errathen, und man hatte Ursache zu vermuthen, daß der Reichstag nur von kurzer Dauer seyn werde. Der Monarch hatte eine entschiedene Stimmenmehrheit bei der Geistlichkeit und dem Bürgerstande, und beinahe eine gänzliche Stimmeneinheit bei dem Bauernstande. Vorzüglich hatten die meisten Finnländer, um die Schande wieder auszutilgen, welche die Treulosigkeit einiger Aristokraten dieser Provinz der ganzen Nation verursacht hatte, die bestimmtesten Anweisungen, sich nicht vom Könige zu trennen, und in allen Forderungen dessen Parthie zu unterstützen. — Die Geistlichkeit, der Bürger- und Bauern-

stand kamen daher bald mit Erwählung ihrer Deputirten zu dem geheimen Ausschusse, womit der König sich über die wichtigsten Reichsangelegenheiten berathschlagen wollte, zu Stande; bei dem Adel hingegen entstanden die weitschweifigsten Verdrüßlichkeiten. Dieser hielt sich zuerst sehr lange mit der bei den jetzigen Umständen sehr unwichtigen Frage auf: Wie man mit den Schriften, die bisher gegen mehrere seiner Glieder verbreitet worden waren, verfahren solle? — nahm darauf den patriotischen Vorschlag der übrigen Stände, dem Könige, wegen der übernommenen Vertheidigung des Vaterlandes, eine gemeinschaftliche Dankaddresse im Namen der ganzen Nation zu überreichen, ad deliberandum; verbreitete endlich mehrere Flugschriften durch den Druck, welche das Mißfallen des Königes erregen mußten; zankte sich über Kleinigkeiten herum, und that, trotz der so dringenden Lage des Reiches, nichts. — Wie weit war Gustav noch von seinem großen Ziele entfernt! — Aber gerade die Schwierigkeiten, die ihm in den Weg gelegt wurden, gaben ihm Veran=

lassung, demselben mit Riesenschritten entgegen zu eilen.

Um diese Zeit ungefähr kam der Preussische ausserordentliche Gesandte, von Borke, welcher sich in wichtigen Angelegenheiten kurze Zeit nach Koppenhagen begeben hatte, wieder nach Stockholm zurück, und gab durch sein ganzes Betragen gegen den König sehr auffallend zu erkennen, daß er die wesentlichsten Aufträge von seinem Hofe in Rücksicht auf die jetzigen Angelegenheiten habe.

Nicht lange nach Eröffnung des Reichstags kam auch ein Freikorps von 3500 Dalekarliern zu Drottningholm an, und noch 10,000 andere muthige Königsverfechter in den nördlichen Provinzen waren bereit, sich auf den ersten Wink der Residenz zu nähern, und wurden wirklich zu Stockholm erwartet. Unstreitig die beiden wichtigsten Stützen, auf die sich Gustav nunmehr bei der Ausführung seiner kühnen Entwürfe lehnte. —

Schon waren jetzt nach Eröffnung des Reichstages beinahe drei Wochen vorüber, und noch näherte sich der Adelstand den Wünschen des Königs nicht. Der alte, würdige Reichstagsmarschall, Graf Löwenhaupt, der diesem Stande schon in der bündigen Rede, welche er bei der ersten Zusammenkunft desselben, den 30. Januar, gehalten hatte, seine Wünsche und Grundsätze zu erkennen gab, ward von demselben auf die unanständigste Art beleidiget; man erlaubte sich, laut über die von dem Ritterstande zu schreien, die den Propositionen des Königs ihren Beifall schenkten — und die Sachen schienen sich überhaupt so in's Weite zu ziehen, und eine so unangenehme Wendung zu nehmen, daß der König nur durch den unerhörten Schritt, den er wagte, seinem Verderben vorbeugen konnte. In großen Gefahren erscheinen große Tugenden — sagte Gustav in der vortreflichen Rede, womit er den Reichstag eröffnete, und jetzt gab er uns von der Wahrheit dieses Satzes einen neuen Beweis.

Zuerst hielt er den 17. Februar auf dem Reichssaale an die vier versammelten Stände eine Rede, voll Wahrheit, Nachdruck und Stärke, welche über die ganze Lage der Nation ein noch helleres Licht verbreitete. Der Hauptinhalt derselben war dieser: „Es ist die höchste Zeit, die Rüstungen, welche zur Fortsetzung des Krieges nöthig sind, mit Einklange und Lebhaftigkeit zu betreiben. Schon stehen die Feinde des Reiches gerüstet da, und drohen uns den Untergang. Ich aber will das Reich erretten. Dieß ist der einzige Endzweck aller meiner Bemühungen. Ihr Ritter und Edle solltet zur Vollendung dieser großen, volksbeglückenden Unternehmung Euers Königes ganz vorzüglich mitwirken — aber Ihr hört nicht die Stimme der Vaterlandsliebe; Ihr entehrt und beleidiget Euern ehrwürdigen Landmarschall; Ihr zaudert mit Euern Berathschlagungen, und überliefert das Reich dem Verderben. Zürnend muß Adolphs Geist auf Euch herniedersehen. Wer in unserer Lage vom Frieden spricht, ist ein Feind des Reiches. — Wenn der Adel entmannt ist, und sich frei-

willig der schimpflichsten Knechtschaft unterwirft, so muß der König handeln. Er ist Vater des Vaterlandes; er muß der Nation vorleuchten, und ihr durch Muth und Entschlossenheit den Schwung wiedergeben, der sie andern Nationen ehrwürdig macht. *) Ich will wirken als König, und Gott, mein Herz, die Welt und meine braven Schweden mögen das richten, was ich thue.“

Da auch diese Rede den gehoften Erfolg nicht hatte, so fand sich der König endlich bewogen, eine beträchtliche Anzahl von Gliedern des Ritterhauses gefangen nehmen zu lassen, worunter sich die Säulen des Reiches, Graf Feesen, ein 72jähriger Greis, Graf Brahe, Sohn des bekannten Grafen Erich Brahe, welcher 1756 als ein unglückliches Opfer der aristokratischen Wuth sein Leben verlor, General Horn, Baron Mackleau, von Gertten, v. Schwar-

*) Wie hehr und groß hat Gustav Wort gehalten, und wie eigentlich und bestimmt sind diese Worte seitdem in Erfüllung gegangen!

zer, nebst einer Menge anderer wichtigen Personen, befanden. Die ansehnlichsten dieser Staatsgefangenen wurden nach Friedrichshof, und zwar in die Gefängnisse, welche für die Konföderirten in Finnland zubereitet worden waren, gebracht, die übrigen aber auf die Hauptwache und in die Stadtgefängnisse gesetzt.

Die nähere Veranlassung zu diesem Schritte war übrigens diese: Die Aristokratischgesinnten des Adelstandes wollten den geheimen Ausschuß, den der König verlangt hatte, und der ihm nicht abgeschlagen werden konnte, der Macht des Plenums unterworfen wissen. Dagegen protestirte nun der König in einem Briefe an den Reichstagsmarschall nachdrücklichst. Graf Feesen — ein Mann von großem Ansehen bei dem Ritterstande und beim Volke — der als das Oberhaupt der Aristokraten betrachtet werden konnte, tobte mit seinem Anhange gegen dieß königliche Schreiben äusserst heftig. Die Freunde des Königs widersetzten sich hierauf ihrer Seits auch. Bald überließen sich beide

Theile einer Hitze, die nahe an wüthiges Ungestümm gränzte. Der Reichstagsmarschall ward bei dieser Gelegenheit mit Unhöflichkeiten und Drohungen überhäuft, wobei sich dieser Greis sehr ehrwürdig und unerschrocken betrug. Und so stürzte sich der Adelstand durch seine eigene Schuld, indem die übrigen Stände durch das Betragen desselben gleichsam gezwungen wurden, den König zu bitten, sich seines Ansehens und seiner Gewalt zu bedienen, um den Reichstag in Thätigkeit zu bringen, und die Unabhängigkeit und Ehre des Reichs zu sichern. Ein Wink, den derselbe sehr gerne zu befolgen bereit war. —

Die Kronen des schwedischen Adels befanden sich also jetzt auf einmal in einen Stand der Unthätigkeit versetzt, der ihnen unerträglich scheinen mußte. In den Familien der Großen herrschte tiefes, allgemeines Trauern. Alle Orte der Freuden waren einige Zeit verlassen und leer, und selbst die königliche Familie schien die allgemeine Niedergeschlagenheit theilnehmend zu fühlen.

Jedermann staunte über Gustavs Entschlossenheit. Die That war groß und unerhört. Die Leibtrabanten, die leichten Reuter und die bewaffnete Bürgerschaft vollstreckten indessen die Befehle ihres Königes, unter den Augen vieler tausend erstaunten Zuschauer, in der schönsten Ordnung.

Von dieser Stunde an war indessen die Lage des Monarchen die mißlichste, die sich nur denken ließ; denn, setzte Gustav die Sache nicht durch, so gab der Schritt, den er gethan hatte, den Ständen Gelegenheit, die königliche Gewalt von Neuem einzuschränken, und wehe dem Könige, wenn es bei der damaligen Erbitterung so weit gekommen wäre! — Dann wäre es um Gustav's Macht und um das Glück des Reiches geschehen gewesen! Die Tirannei der Aristokratie ist eine drückende Tirannei. „Zum Glück der Welt, heißt es in einer auf gewisse Angelegenheiten mit ungemeiner Freiheit verfaßten Flugschrift hat die Natur noch keinen Despoten mit hundert Sinnen und einem Magen geboren, welcher

eine ganze Weizenerndte verdauen könnte. Aber durch Aristokraten wird er zu diesem hundertsinnigen, vielfräßigen Ungeheuer." Wehe also dem Könige, der die Macht ihres Reiches zu erweitern gezwungen wird! — Und dieß war sicher der Fall in Schweden, wenn Gustav unterlag.

Sogleich nach diesem Auftritte berief der staatskluge Monarch daher die gesammten Stände zusammen, und überraschte sie mit folgenden bei den damaligen Umständen vermuthlich sehr unerwarteten Vorschlägen: Er verlange zum Wohl des Reiches, daß man ihm das Recht ertheile, nach Gefallen Krieg zu führen, das Reich zu befreien und zu vertheidigen, und Friede und Verbindungen mit auswärtigen Mächten zu schließen; daß fernerhin selbst die höhern Aemter und Bedienungen des Reiches mit Männern aus dem Bürgerstande sollten besetzt werden können; u. s. f. Doch diese sogenannte Vereinigungs- und Sicherheitsakte, welche diese Forderungen enthält, und auf Befehl des Königs bereits den 21. dieses Monats in

Gegenwart aller Stånde auf dem Reichssaale vorgelesen wurde, ist so wichtig, daß ich das Wesentliche derselben schlechterdings hier mittheilen muß.

Der erste Artikel, welcher allein schon die ganze schwedische Regierungsform umschuf, und ihr ungefähr die Gestalt wieder gab, die sie in der glänzendsten Periode des Reiches unter Gustav Wasa, G. Adolph und Karln XII. (ungeachtet dieser freilich noch weit unumschränkter herrschte, als sein Vorgånger, seinen gewalttrotzigen Vater, Karln XI., ausgenommen) gehabt hatte, *)

*) Ein schwedischer, aristokratisch-gesinnter Universitätslehrer, Schulzenheim, suchte dieß in schulgerechten Anmerkungen zu dieser Akte zu widerlegen, und behauptete darin: Der König erlange durch die Annahme derselben eine ausgedehntere Macht, als selbst G. Wasa und Gustaph Adolph je gehabt habe. Sey's auch wirklich — die Stimme des Herrn Professor's war dießmal zu schwach! Es ist wahr, die Folgen der Vereinigungs-Akte erstreckten sich über alles, und sie ließ nichts auf dem Punkte stehen, worauf es jetzt eben stand. Auch die Reichsräthliche

war folgenden Inhaltes: „Wir erkennen, daß wir einen Erbkönig haben, welcher die Macht hat, das Reich zu regieren, zu si-

Würde in Schweden, nach der ältern Bedeutung des Worts, war von dem Tage an, da selbige angenommen wurde, nur ein Luftbild noch. Nach der Revolution unter Karln XI. ward indessen dieses Kollegium, dessen Bestimmung sich mit der Alleinherrschaft so wenig verträgt, ebenfalls aufgehoben, oder vielmehr, mit Entziehung seiner Macht, aus einem Reichs-Senat in einen königlichen Senat umgeschaffen, weil, wie man sich damals ausdrückte, schon der Name: Reichsräthe, als wenn sie der Freiheit des Reiches wider den König dienten, den königlichen Rechten präjudizirlich sey. Ueberhaupt hat die Geschichte dieses Reichstages, in der Art seiner Entstehung und seines Ganges, viel Aehnliches mit der Geschichte des Reichstages, auf welchem sich Karl XI., hundert Jahre früher, die Alleinherrschaft erstritt. Nur erscheint Gustav III. durchaus in einem weit wohlthätigern Lichte auf demselben, als jener hartherzige Volksdränger; so wie man überhaupt einen auffallenden Kontrast bemerkt, wenn man bei dieser Gelegenheit den Geist, welcher damals die Berathschlagungen leitete, Gesetze gab, und das Volk der Willkühr seiner Dränger unterwarf, mit dem mildern, menschenehrendern und aufgeklärtern Geiste unserer Tage vergleicht.

chern, zu befreien und zu verthei-digen, Krieg anzufangen, und Frieden und Verbindungen mit auswärtigen Mächten einzugehen, Gnaden auszutheilen, das Leben zu schenken, Ehre und Güter wieder zu geben, alle Bedienungen des Reiches, welche mit gebornen Schweden besetzt werden müssen, nach seinem hohen Gutbefinden zu vergeben, auch Recht und Gerechtigkeit, und die übrige Verwaltung der Reichsangelegenheiten und Geschäfte auf diejenige Art zu besorgen, wie es der König am zuträglichsten finden wird."

Nur weise Gesetze machen uns recht frei. Je mehrere und je weisere Gesetze demnach ein Staat hat, und je pünktlicher selbige vollstreckt werden können, desto freier ist er. Wie herrlich lautet daher der zweite Artikel: „Wir betrachten uns, unter einem gesetzmäßig gekrönten Könige, der uns nach den Gesetzen des Reiches regiert, als freie, dem Gesetze gehorsame

und sichere Unterthanen. Da wir folglich alle gleich freie Unterthanen sind, so müssen wir auch, unter dem Schutze des Gesetzes, Alle gleiche Rechte genießen. *) Daher muß auch das höchste Gericht des Königes, in welchem alle Justiz- und Revisionssachen abgethan werden, und wo der König zwei Stimmen hat, sowohl aus adelichen als unadelichen Mitgliedern bestehen, wobei die Anzahl der Reichsräthe in Zukunft auf das eigene Gutbefinden Sr. königlichen Majestät ankommt, indem der König den Niedern, wie den Hohen, gegen alles Unrecht beschützen,

*) Glückliches Land, in welchem diese Freiheit herrschet! Deine Beherrscher mögen nun Volksrepräsentanten, oder Gewaltige und Hochmögende, oder Könige und Monarchen genannt werden, du bist gesegnet vom Herrscher im Himmel, denn die wahre Freiheit wandelt mit segnenden Schritten in deiner Mitte. Kennest du aber die Freiheit, welche der Schutz der Gesetze gewähret, nicht, so bist du unter dem Drucke eines eisernen Joches, und wenn du den Namen König oder Alleinherrscher nie aussprechen gelernt hast! —

und Keinen mit irgend einer Strafe belegen wird, ehe er gesetzmäßig überwiesen, und vor seinem eigenen Gerichte verurtheilt worden ist.“

„Ein gleich freies Volk (dieß ist der Inhalt des dritten Paragraphs) muß gleiche Rechte haben. Jeder Stand hat daher das Recht, Ländereien in dem gemeinschaftlichen Vaterlande zu besitzen. Die Ritterschaft und der Adel bleiben indessen bei ihren alten Gerechtigkeiten; nur die Beschwerde der Vorspannpferde wird künftig auf alle Güter im Reiche, Freigüter, Gränzscheidungen, u. s. w., die davon ausgenommen und befreit sind, vertheilet werden.“

Der vierte Artikel macht den Rechten der Menschheit, und dem großen Schwedenkönige und dessen Staatsfeinheit, viele Ehre. Er heißt also: „Die hohen und vornehmsten Bedienungen des Reiches, und die Stellen beim Hofe des Königs, werden aus der Ritterschaft und dem Adel besetzt.“ Wie einsichtsvoll! „Uebrigens

aber sind Geschicklichkeit, Verdienst Erfahrung und bewiesene mitbürgerliche Tugenden der einzige und eigenthümliche Grund der Beförderung zu allen hohen und niedern Bedienungen und Diensten des Reiches, ohne einige Rücksicht auf Geburt, oder einen besondern Stand. *) Wenn aber ein un-

*) Freue dich, Menschheit! deine Rechte, die so lange in den Staub darniedergetreten waren, werden immer mehr erkannt, und selbst von Fürsten aus der Finsterniß, worin sie Dummheit und Despotismus auf ewig einzudämmen suchten, hervorgezogen und verehrt. Freue dich, Menschheit! es wird noch eine Zeit kommen, in welcher deine Rechte über alles triumphiren werden. — Heil und Gottessegen dann dem Volke, das zum Genusse wahrer Freiheit reif genug ist, und seine Menschenrechte zu gebrauchen weis; wehe, wehe aber auch der Nation, die Menschenrechte und Freiheit mit Freiheit vom Gesetze und Zügellosigkeit vertauscht! —
Doch ich verirre mich! Ich wollte in dieser Anmerkung nur dieses sagen: Kein Jahrzehend ist je reicher an großen Staatsumwälzungen und Revolutionen gewesen, als das unserige. Die französische, die schwedische und die pohlnische Revolution sind zwar an sich himmelweit von einander

adelicher Bedienter zur adelichen Würde erhoben wird, so kann er, wegen der Sicher-

unterschieden, aber darin kommen sie doch alle überein, daß sich jede derselben den Rechten der Menschheit, und der wahren Freiheit, welche unter dem Schutze des Gesetzes auch in der Monarchie sehr wohl bestehen kann, und hier oft wirklich mehr zu finden ist, als in Staaten, die sich ihrer eingebildeten Freiheit sehr zu rühmen wissen, nähert. Wie angenehm ist diese Betrachtung für den Menschenfreund, für den großdenkenden, und seine Würde und Menschenrechte fühlenden Mann! Gewiß Gustav erscheint bei dem Staatsumschwunge, den er bewirkte, nicht als Despot. Nicht unerträgliche Abgaben, nicht andere lästige Bewilligungen sind es, denen er sein Volk zu unterwerfen sucht; nur solche Rechte verlangt er, welche ihn in den Stand setzen, die drückenden Ketten eines auswärtigen Despotismus, so wie die Tirannei der inländischen Aristokratie und Anarchie, abzuwerfen, um ein braves, freies Volk, unter dem Schutze der Gesetze, frei regieren zu können. Wie edel war dieser Zweck! Schon bei der 1772 bewirkten Regierungsumänderung erklärte daher Gustav seinem Volke durch ausgestellte Versicherungen: er suche durch dieselbe blos die alte schwedische Freiheit wieder aufzuwecken, und die ältern schwedischen Gesetze gelten

heit des unadelichen Standes, diejenige Bedienung nicht länger erhalten, welche er als unadelicher zuvor erhalten und bekleidet hat."

Ungemein wichtig ist auch der fünfte Artikel: „Da das mit zur wahren Freiheit gehört, zum Besten des Vaterlandes dasjenige frei zu geben, was für nöthig gehalten wird, so hat die Nation unstreitig das Recht, desfalls mit dem Könige zu berathschlagen, zu bewilligen, abzuschlagen und übereinzukommen."

Sechstens: „Auf den Reichstagen werden bei den Reichsständen keine andere Geschäfte vorgenommen, als diejenigen, welche der König auf die Art vorträgt, wie

zu machen. Nach diesen allein wolle er das Reich regieren, indem er es für seine höchste Ehre halte, der erste Mitbürger eines wahrhaftig freien Volkes zu seyn. So sprach Gustav, Schwedens Alleinherrscher, schon vor neunzehn Jahren, ehe das Volk der Franken diese Sprache den Königen der Erde vordeklamirte, und eben diesen Geist athmet auch die Revolution von 1789 wieder! —

es vor dem Jahre 1680 gewöhnlich gewesen ist."

Im siebenten Artikel werden alle Gerechtsame des Adels, der Geistlichkeit und der Städte, welche nicht gegen diese Sicherheitsakte streiten, bestätiget.

Das Gegenwärtige ist immer das Geringste, wofür der große Geist arbeitet. — Selbst der verschleierten Zukunft sucht er es unmöglich zu machen, seine Entwürfe zu zerstören. Dieß ist auch Gustavs Endzweck in diesem Abschnitte der Vereinigungsakte: „Diese Vereinigungs- und Sicherheitsakte soll von allen schwedischen Königen, beim Antritte ihrer Regierung, eigenhändig unterzeichnet, und nie erlaubt werden, irgend eine Proposition oder einen Versuch zu machen, in dem buchstäblichen Inhalte derselben die mindeste Veränderung vorzunehmen, oder derselben eine andere Deutung oder Richtung zu geben. Und wenn das königliche Haus ausgehen sollte, so soll der zu erwählende König in alle diese Gerechtsame treten, und sich zur Beobachtung derselben

ohne die geringste Veränderung verpflichten."

Im neunten oder letzten Artikel — denn aus neun Punkten bestand die Akte eigentlich — wird endlich die Regierungsform vom Jahre 1772 in allen Stücken, welche durch diese Akte keine Veränderung erlitten hatten, von Neuem festgesetzt und bestätiget.

Die Geistlichkeit, der Bürger- und Bauernstand machten keine Schwierigkeiten, einer Konstitution zu huldigen, welche keine ihrer Gerechtsamen kränkte, und unter deren Schutze sie sich angenehmere Tage versprechen konnten, als sie bisher gehabt hatten. Der Adel hingegen widersetzte sich, wie sich leicht denken läßt, der Sicherheitsakte einstimmig. Als der König selbige nun demungeachtet als angenommen betrachtet wissen wollte, erhob sich der ganze Adel von Neuem mit solchem Ungestümm dagegen, daß der Monarch endlich (zumal da selbst aus den übrigen Ständen einige Stimmen das Verlangen des Adels unterstützten) gezwungen war, dieselbe jedem einzelnen Stande zu weitern

Berathschlagungen zu übergeben. — Wie ungerne Gustav hierein willigte, läßt sich leicht denken; allein es war Weisheit, daß er dießmal den Umständen nachgab. Die Zeit bringt alles zur Reife, und noch waren die Umstände zum Zeitpunkte der gänzlichen Entwickelung nicht reif genug! —

Edel und groß war das Betragen der finnischen Deputirten bei diesen Ereignissen, und doppelt labend mußte Gustav jetzt das biedre Schreiben seyn, womit die Abgesandten vom Bauernstande dieser Provinz, gerade um diese Zeit, das Herz ihres Königes gleichsam zu erquicken suchten. Rührend und treuherzig sagt das Bauernvolk in demselben: „Wir hassen und verabscheuen alle aus- und inländische Unterjochung und Oberherrschaft. Nur unter der von Weisheit, Milde und Gnade glänzenden Krone Gustavs schätzen wir uns glücklich, und unsere Kinder würden einst noch unsern Staub verdammen, wenn wir andere Gesinnungen hegten. Nehmen Sie also, großer König, diese einfältige, aber aufrichtige Versicherung

des finnischen Bauernvolks an, daß dessen Treue und Ergebenheit für Ew. königliche Majestät nie wankend gemacht werden kann; daß es seine Pflichten gegen Ew. königliche Majestät und das Vaterland nie vergessen werde; daß es insgesammt bereit ist, für die Ehre Ew. königlichen Majestät, und die Rettung des Vaterlandes, alles, was in seinem Vermögen stehet, aufzuopfern, und daß im ganzen Finnlande kein wider seinen König und das Vaterland verrätherisch gesinnter Bauer sich befindet."

„Allergnädigster König! Stehe uns wider unsere geheimen und offenbaren Feinde bei, und wir werden bis in den Tod Ew. königliche Majestät und das Reich mit allen unsern Kräften vertheidigen, gleichwie wir sicher hoffen, daß Ew. Majestät, vom Segen des Allerhöchsten gestärkt, unsere Feinde so bezwingen werden, daß sie die Ruhe in Finnland wiederherzustellen, unsere Gränzen zu verlassen, und Ew. königlichen Majestät einen sicheren, ehrenvollen und dauerhaften Frieden anzubieten, sich genöthiget sehen."

Der König beantwortete dieß Schreiben so huldreich und herablassend, als es die reine Liebe und das unverstellte Vertrauen, welches dasselbe athmet, verdiente.

Der geheime Ausschuß arbeitete indessen, nebst den übrigen niedergesetzten Deputationen, mit Eifer und Patriotismus für die Sache des Königes und des Reiches unausgesetzt fort; die Vereinigungs- und Sicherheitsakte war jetzt (zu Ende des Monats Februar) von der Geistlichkeit, dem Bürger- und Bauernstande nicht allein genehmiget, sondern auch bereits unterzeichnet worden; nur der Adel fuhr noch standhaft fort, seine Unterschrift zu derselben zu versagen — ja, es verließen sogar mehrere Mitglieder dieses Standes, voll Unmuths über alles, was geschah, und noch geschehen sollte, um diese Zeit die Residenz gänzlich. Die Bemühungen des Adels waren übrigens im Grunde vergeblich, da die Sache, durch die Stimmenmehrheit der Stände beschlossen, in jedem Falle gesetzmäßig abgethan, und von der königlichen Parthie durchgesetzt werden

konnte. Der Adel behauptete zwar, daß, wenn die Regierungsform irgend eine Veränderung erleiden sollte, alle Stände des Reiches dazu einwilligen müßten. Die Gegenparthie erklärte hierauf aber mit ausdauernder Standhaftigkeit, daß auch hier die meisten Stimmen entschieden, und der König die Vereinigungsakte zum Reichsgrundgesetz erheben könne. Heftig und langweilig waren die Unterhaltungen und Zänkereien, welche auf dem Ritterhause häufig hierüber entstanden. Um indessen nichts zu übereilen, (denn alles hat seine Zeit, wirken und ruhig zu seyn, und es ist die Sache des Weisen, zum Wirken oder Ruhigseyn den rechten Zeitpunkt zu wählen) ließ der Monarch die Ritterschaft und den Adel ihr Wesen lange genug treiben, wodurch der einsichtsvolle König mehrere Endzwecke erreichte. Der Adel brachte nämlich durch sein Betragen die übrigen Stände von Tag zu Tage mehr gegen sich auf. — Dann war auch vorauszusehen, daß er unter einander selbst in die Länge nicht sehr harmonisch bleiben, und sich mit der Zeit selbst

ermüden werde. Auch konnte Gustav, je näher die Zeit zur Eröffnung des Feldzuges herannahte, in jeder Rücksicht sicherer und nachdrucksvoller mit demselben sprechen, als es jetzt schon rathsam gewesen seyn würde.

Die Stände beschäftigten sich während dessen mit der Regulirung der Kontributionen und Abgaben, und andern hierher gehörigen Angelegenheiten. Nachdem aber auch dieses Geschäfte zum Vergnügen des Königs in Ordnung gebracht, und die zur nachdrücklichsten Fortsetzung des Kriegs nöthigen Unterstützungen und Hülfsquellen bewilliget und reguliret worden waren; so ließ der König dem Adel die Frage vorlegen: Ob er die Vereinigungs- und Sicherheitsakte annehmen wolle? Und als dieses mit Nein beantwortet wurde, denselben um die Gründe ersuchen, welche ihn zurückhielten, dem Beispiele der drei übrigen Stände zu folgen. Da nun der Adel, wie sich vermuthen ließ, hierüber nicht sogleich einig werden konnte, so berief der Monarch den Reichstagsmarschall und die drei übrigen

Wortführer oder Sprecher der Stände zu sich, und erklärte ihnen mit vieler Wärme, daß, da er bisher alle mögliche Nachsicht mit den Berathschlagungen des Adels gehabt habe, die Reichsangelegenheiten aber keine weitere Zögerung mehr gestatteten, und ohnedieß, vermöge der Reichsgesetze, eine Konstitutionssache, wie diese ist, durch die Mehrheit der Stimmen der Stände in die volle Kraft eines Reichsgesetzes überging; so habe der Reichstagsmarschall nicht allein das Recht, sondern er sey selbst verpflichtet dazu, die Akte, welche das Wohl des Staates befestige, in seinem und des ganzen Adels Namen zu unterzeichnen, welches der würdige Greis dann auch in Gegenwart des Monarchen und der drei übrigen Wortführer that. Ein neuer, sehr rascher Schritt des Königes! —

Sobald der Adel dieses unerwartete Wagestück des Königs erfuhr, kam derselbe nach verschiedenen Zänkereien, die dessen Unterhandlungen in Stockholm wie in Warschau, und in Warschau wie ehemals in

Paris, gewöhnlich zu begleiten pflegen, darin einmüthig überein, gegen diese Unterschrift, die wider den einmüthigen Beschluß des Ritter- und Adelstandes, und ohne dessen Einwilligung geschehen sey, zu protestiren. Der Vicemarschall Liljehorn selbst, welcher sonst sehr gemäßigt zu denken schien, und daher vom Könige, nach der Festsetzung mehrerer Glieder des Adelstandes, zur Besänftigung der Gemüther sowohl, als zur Unterstützung des alten Grafen Löwenhaupt, zum Vicemarschall erwählt worden war, that jetzt diesen Vorschlag. Wolkigte Aussichten für den König! —

Der Monarch hatte indessen ausdrücklich erklärt, daß von der Stunde an, da die Unterzeichnung der Vereinigungsakte geschehen sey, ferner keine Berathschlagungen mehr über dieselbe gehalten werden sollten; und er hielt Wort, so schwer, so unmöglich dieß bei der Hartnäckigkeit des Adels auch zu seyn schien. Denn da der Zänkereien auf dem Ritterhause nun kein Ende waren; da die Ritterschaft zuletzt die Dauer der Kontribu-

tionen, welche sie bereits bewilliget hatte, festsetzen wollte; da diese ersten Stände des Reiches durch ihr ganzes Betragen der Wohlfart des Staates, welcher nur durch thätige und geschwinde Vorbeugungen gerettet werden konnte, offenbar den empfindlichsten Schaden verursachten, und der König, als Vater und Beschützer des Vaterlandes, der Sache nicht mehr gelassen zusehen konnte, so wagte Gustav von Neuem einen Schritt, der die ganze Sache auf einmal groß und unerwartet endigte.

Den 27. April fuhr er in aller Stille nach dem Ritterhause. Ueberraschend war hier seine Erscheinung; nachdrucksvoll und erschütternd sein Vortrag, und das Resultat dieses neuen kühnen Schrittes, daß auch hier endlich alles blitzschnell zum Beschlusse kam. Der Liebe seines Volkes und einer stolzen Sicherheit gewiß, war Gustav ohne Wache und Begleitung nach dem Ritterhause gefahren; jetzt indessen, als er Worte, die Entscheidung galten, mit dem störrischen Adel sprach, stand doch die Leibwache zu

Pferde streitfertig da, um die Befehle des großen Karls, welchem der König das militärische Hauptkommando in der Residenz übergeben hatte, zu erwarten. Die rüstigen Dalekarlier zu Drottningholm kamen ohnedieß wenig aus den Waffen, und bedurften nur eines Winkes, um jede unanständige Widersetzlichkeit der Aristokraten vom Adelstande zu ahnden. Eine fast unglaubliche Menge Volks hatte sich während dieses Auftrittes auf dem sogenannten Ritterhausmarkte und in den nächsten Straßen versammelt. Der Vicegouverneur der Residenz und einige andere Personen von Ansehen gingen auf dem Platze vor dem Ritterhause beständig umher, um allen möglichen Ausschweifungen vorzubeugen, und die Menge in Ordnung und Stille zu erhalten.

Schweigend und mit banger Freude erwartete das Volk nun den Ausgang der Sache. „Es lebe Gustav, unser König, unser Erretter! " ertönte jezt in allen Straßen, sobald derselbe wieder sichtbar wurde, und nach vollendetem großen Geschäfte das

Ritterhaus verließ, um nach dem Schlosse zurückzufahren, wo der König kaum wieder angekommen war, als der Reichsherold schon den Reichstag feierlich abkündigte, und dessen Schluß auf den 28. April festsetzte. Und auch dieses hatte etwas ganz Besonderes: denn zuerst war noch nie ein Reichstag einen Tag abgekündiget, und den andern folgenden auf dem Reichssaale geschlossen worden; und dann war der 28. auch schon zur gewöhnlichen Feier des Seraphinenordens-Festes bestimmt, welches aber der Monarch zurücksezzen ließ. Mit solcher Standhaftigkeit und Eile ging der König nun zu Werke! Wenn man Gustav und die ihm ganz eigene Wirksamkeit nicht kennete, so sollte man fast vermuthen, daß besondere, vielleicht geheimere Ursachen an dieser blitzähnlichen Eilfertigkeit Theil gehabt haben mögten. Doch gleicht auch ohnedieß alles seinem Feuergeiste. —

So war denn nun der Reichstag geendiget, den die Feinde des Königs so sehr gewünscht hatten; allein wie sehr waren sie in allen ihren Erwartungen getäuscht wor-

den! Gustav hingegen hatte alles groß und standhaft durchgesetzt, was er sich nur wünschen konnte. Die Vereinigungsakte gab ihm die Macht, offensive Kriege zu führen, und bestimmte das innere Verhältniß des Beherrschers zum Staate auf das genaueste. Die Reichsstände hatten die Staatsschulden übernommen, und dieselben, wie noch alle für die Krone zu machenden Anlehen, garantirt. Auch eine Sache von ungemeiner Wichtigkeit, wodurch die Ehre und Sicherheit der Krone sowohl, als des ganzen Reiches, befestiget wurde. Die zur Fortsetzung des Krieges nöthige Beiträge waren bewilliget, und überhaupt in das Finanzwesen, auf welchem die Macht und das Ansehen des Staates beruhet, Sicherheit und Ordnung gebracht worden. *) Dadurch war also

*) Wer hätte es bei den bekannten Gesinnungen des Adels vermuthet, daß solche Dinge zu Stande kommen würden? Aber der König griff diesen Stand auf eine Art an, der er Widerstand zu leisten, viel zu schwach war. Er bewilligte alles, um nur noch größern Forderungen zu entgehen; und so war jetzt die Reihe, sich unter die Nothwendigkeit zu

der König in den Stand gesetzt, mit auswärtigen Mächten, nach dem jedesmaligen Staatsinteresse, auf eine sichere und ehrenvolle Art zu unterhandeln, folglich das Gleichgewicht (der politische Grund, warum sich Preussen der Sache Gustavs so sehr annahm) in Norden weit kräftiger und sicherer, als bisher möglich war, zu erhalten, und allen auswärtigen Einfluß aus den Deliberationen gänzlich zu verbannen. Dieser schwedische Reichstag gehört demnach mit

schmiegen, an dem Stande, der anfänglich auf dem Reichstage Gesetze vorzuschreiben gedachte. Aber warum reizte er auch einen König, dessen unwiderstehliches Geistesübergewicht er doch schon einmal kennen gelernt hatte! —

Nie hat der Adel wohl eine unangenehmere Zeitperiode erlebt, als die jetzige. — Wenn man überhaupt die Veränderungen, welche die letztere Hälfte unsers Jahrhunderts so wichtig machen, mit dem Geiste der Prüfung beobachtet, und sie nur als Vorbereitungen, als Einleitungen zu dem, was noch geschehen kann, und vielleicht noch geschehen wird, betrachtet, welche große, große Aussichten eröffnen sich da! —

unter die wichtigsten Ereignisse unsers Jahrhunderts, weil seine Folgen sich nicht allein auf Schweden, sondern auf ganz Europa erstrecken, wie man jetzt schon deutlich genug bemerkt, und immer noch herrlicher bemerken wird. *) Durch die Beschlüsse dieses Reichs-

*) Wie ehrenvoll war die Rolle, welche Gustav sogleich nach der Endigung des Krieges spielte. Rußland, Preussen und England schmeichelten ihm zu gleicher Zeit, und die noch vor Kurzem so unwichtige Stimme des Stockholmer Kabinettes ward jetzt in Norden und Süden mit gespannten Muskeln und banger Erwartung belauscht; und indem ich dieß schreibe, freuen sich alle Petersburger Nachrichten der so eben zur Richtigkeit gebrachten Allianz mit einem Könige, um dessen Freundschaft sich zu bewerben, man selbst beim Ausbruche des letztern Türkenkrieges noch kaum der Mühe werth hielt.

Ehrenvoll ist auch jetzt die Rolle, welche Gustav in Absicht auf die Französischen Angelegenheiten behauptet, er mag nun Recht dazu haben, die Neufranken zu bekriegen, oder nicht. Politische Gründe hat er dazu, zumal als Seemacht, mit allen übrigen Seemächten (England ganz natürlich ausgenommen) allerdings. Doch hier ist der Ort nicht, wo ich dieß weiter ausführen kann. Mit einem Worte: das Reich, welches vor wenig Jahren noch gleichsam aus der Reihe

tages ward ferner der Kredit des Reiches in ganz Europa gesichert, und so wie die Greuelschlacht bei Swenskfünd den vollen Glanz der schwedischen Waffen wiederherstellte, so wird die Nachwelt einst von diesem Tage an die Tage der neuen schwedischen Herrlichkeit zählen.

der Weltreiche verschwunden schien, tritt nun wieder mit Würde auf der Bühne der Nationen auf, um mit erneuertem Glanze diejenige Rolle zu spielen, welche ihm, von jeher so fruchtbar an Helden und großen Männern, gebühret.

Mit voller Ueberzeugung schrieb ich also oben nieder: So wie die Mordschlacht bei Swenskfund den hohen Glanz der schwedischen Waffen wiederhergestellt habe, so werde man von diesem Reichstage an die Tage der neuen schwedischen Herrlichkeit zählen; und mein Herz schlug lauter, und meine Wange glühte heftiger, als ich dieß schrieb. Denn wer wird sich nicht freuen, wenn er Völker zur Hoheit emporsteigen, und Nationen die Stufe der Ehre wieder einnehmen sieht, die ihnen gebührt. Nichts ist größer, als das Emporstreben eines einzelnen Menschen zur höchsten Menschenvollkommenheit; nichts hienieden göttlicher, als der Emporflug ganzer Nationen zur höhern Nationalerhabenheit und Völkergröße!

Jetzt, da der König das Ziel seiner Wünsche glücklich erreicht, und von seinen Gegnern nichts mehr zu befürchten hatte, wurden die Starrköpfe, welche während des Reichstages zur Ruhe verwiesen worden waren, nach und nach wieder in Freiheit gesetzt, und so die große Revolution, Gustavs würdig, ohne Blut und Gewaltthätigkeiten geendiget.

Ich enthalte mich, weitere Bemerkungen über die bisher erzählten Begebenheiten zu machen. Die Thaten selbst zeugen laut genug von Gustav's Größe. Doch nur noch eine Frage: Würde Gustav zu einer andern Zeit, und bei einer andern Lage des Reiches, dasselbe haben ausführen können, was er jetzt ausgeführet hatte? Ich meyne nicht, und bin daher, wie ich oben schon erinnert habe, immer noch geneigt zu vermuthen, daß der König, welcher die Gefahr durchsah, welche dem Staate im Verborgenen bereitet wurde, den konstitutionswidrigen Krieg mit Rußland absichtlich unternahm, um auf diese Art die verborgenen Minen zu entdecken,

und bei dieser Gelegenheit, da schon die gemeinschaftliche Noth die Gemüther vereinigen mußte, seine großen Plane durchzusetzen. Auch konnte der Monarch zu keiner andern Zeit auf eine so lebhafte Unterstützung von Seiten Preussens rechnen, als bei den jetzigen Umständen, in denen das eigene, nächste Interesse dieses Hofes es erforderte, das große Werk desselben vollenden zu helfen. Und würde nicht selbst Rußland zu jeder andern Zeit einem Staatsumschwung in Schweden weit größere Schwierigkeiten haben verursachen können, als bei den damaligen Verhältnissen dieses Reiches zu Schweden und dem übrigen Europa? Die größten Weltereignisse geschehen zwar öfters durch das, was wir gewöhnlich Zufall nennen, als wollte die allmächtige Hand des Weltregierers damit den Sterblichen recht sichtbar zeigen, daß sie es nur sey, die Reiche umwälzt, Nationen erhebt und Nationen demüthigt. Vielleicht nutzte also auch Gustav daher nur die günstigen Umstände, welche ihm das Glück jetzt zuführte, um einen Plan durchzusetzen, den er vorher wohl nicht ge-

dacht hatte? — Auch dieses ist freilich möglich. In jedem Falle erscheint übrigens der König gleich groß, denn es ist oft schwerer, den unerwarteten Zufall, der, im rechten Augenblicke ergriffen, nicht selten die Mutter der größten Ereignisse wird, mit Geistesgegenwart und Klugheit zu benutzen, als die tiefsten Plane, welche mit Ueberlegung angelegt werden können, auszuführen.

Einen neuen Beweis seiner Entschlossenheit, von welcher Gustav während des Reichstages so manches Beispiel gegeben hatte, gab der Monarch auch dadurch, daß er beim Anfange des Reichstages die abtrünnigen Offiziere des finnischen Heeres gefangen nehmen, und während der Gegenwart der Reichsstände, noch ehe der Reichstag geendigt war, als Gefangene durch Stockholm nach Friedrichshof bringen ließ. Ein Auftritt, welcher den Adel, der noch kurz vorher die Frage in Anregung gebracht hatte, wer dem Könige das Recht gegeben habe, die finnländischen Offiziere festsetzen zu lassen, nicht wenig skandalisiren mußte! —

Als diese falschen Vaterlandsfreunde (denn unter dieser Maske suchten sie unter fremdem Schutze ihr Spiel zu treiben) durch Abo gebracht wurden, konnte man sie gegen die Wuth des Volkes kaum schützen, und auch in Stockholm wurden sie sehr unfreundlich empfangen. Es war übrigens hoch zu bedauern, daß sich mehrere sehr verdiente Männer unter ihnen befanden, welche zum Theil vom Könige mit Gnadenbezeugungen überhäuft worden waren. — So schrecklich und allgemein hatte der Geist des Unmuths in den ersten Aufwallungen der Verirrung um sich gegriffen! — Unter den Gefangenen befand sich unter andern auch der Brigadier Hastfehr, dem im ersten Feldzuge die Belagerung Nieslot's übertragen worden war. Ein Umstand, der den schlechten Fortgang dieser Unternehmung in's Licht setzen hilft. Sogleich nach der Ankunft derselben zu Friedrichshof wurde daselbst ein Kriegsgericht niedergesetzt, um die ganze Sache auf das genaueste zu untersuchen, und ihnen dann den Lohn ihrer Thaten zuzusprechen. Nach einer jährigen Untersuchung wurden hierauf, wie

ich bei dieser Gelegenheit zugleich bemerken will, etlich und siebenzig dieser unächten Patrioten zum Tode verurtheilt; allein Gustav schauderte vor einem solchen Blutbade zurück, und ließ, wie es in der Stockholmer Zeitung heißt, aus angeborner Milde, und nach dem Grundsatze seines großen Vorwesers, Gustav Adolphs, den Schrecken an Alle, die Strafe aber nur an Wenige kommen zu lassen, der Ehre seines Reiches, und seiner Majestät, nur ein einziges Opfer bringen. Viele dieser Unglücklichen wurden begnadiget, andere mit Gefängnißstrafe, Degradation, u. d. belegt, und verschiedene derselben kamen ihrem verdienten Schicksale zuvor, indem sie sich noch bei guter Zeit nach Rußland begaben.

So drückend beladen mit den mannichfaltigsten und zum Theil verdrüßlichsten Regierungsgeschäften, bestand des Königs Erholung gewöhnlich darin, daß er die braven Dalekarlier zu Drottningholm, welche die Aristokraten als Mitmörder ihrer Freiheitsplane betrachteten, beinahe täglich in den Waffen übte. Welch ein König! —

Seitdem der Reichstag nach den Wünschen des Königs geendigt worden war, hörte man in Schweden nur die Stimme des Krieges. Zwar sollen die Gesandten der Höfe von London und Berlin in Petersburg immer sehr viel vom Frieden gesprochen haben, allein dieß war sicher jetzt noch nicht ernstlich gemeynt. Man kennt ja die schwankenden Gemeinplätze von der Liebenswürdigkeit des Friedens, von der erhabenen Tugend der Mässigung, u. s. w., und es sieht wenigstens gut aus, wenn man auf denselben, auch ohne es ernstlich zu meynen, wacker herumtummelt. — Rußland war noch zu sehr erbittert, und Gustav wünschte ebenfalls die Fortsetzung der angefangenen Fehde. Die Parthien mußten erst mehr abgekühlet werden, ehe die sanfte Stimme des Friedens Eingang bei ihnen finden konnte; auch fand für jetzt noch keine ihr Interesse dabei, und dieses soll gewöhnlich doch die Großen der Erde am ersten von der Wünschenswürdigkeit des Friedens zu überzeugen im Stande seyn. Man unterließ es daher von beiden

Seiten nicht, zu dem bevorstehenden Feldzuge sich auf das furchtbarste zuzubereiten.

Die Zurüstungen, welche man in diesem Jahre in Schweden machte, übertrafen beinahe noch die Zurüstungen des vergangenen Jahres. Ueberall wurden neue Kriegshaufen errichtet, und ohne Unterlaß im Waffengebrauch geübt. Unter dem Namen des Großadmiral-Regiments ward in Stockholm mit dem besten Fortgange ein neues stehendes Regiment zum Dienste auf der Flotte angeworben. In Karlskrona wimmelte alles von muthigen Schweden, die freiwillig Dienste auf derselben nahmen. Unbegränzt war der Eifer, womit man hier an der Ausrüstung der großen Flotte arbeitete. Tag und Nacht, selbst die Sonntage und das Osterfest nicht ausgenommen, war man damit beschäftigt. Mit eben solcher Thätigkeit ward auch die Ausrüstung der kleinern Eskadren von Galeeren, Schebecken, ꝛc. betrieben; und da man um diese Zeit immer noch nicht wußte, was man sich von Seiten der Dänen zu versprechen habe, so setzte man

sich auch in den Gegenden, welche dem Angriffe dieser Völker unterworfen waren, in eine solche Verfassung, daß man die Entschließung dieses Hofes ruhig abwarten konnte. Die Vestungswerke zu Gothenburg wurden eiligst ausgebessert, und ansehnlich vermehrt, womit sich Tag für Tag 1100 Mann beschäftigten. Die Seeveste Elfsburg, welche den Haven beschützt, wurde auf ein ganzes Jahr mit Proviant versehen. Bei Strömstadt wurden wichtige Verschanzungen angelegt, und die Freikorps zogen sich nunmehr in den dortigen Gegenden überall zusammen. Zu Ende des Maimonats lag die große Flotte zu Karlskrona segelfertig da, und den 30. desselben begab sich Karl von Südermannland, unter tausend Segnungen, dahin, nachdem der Admiral, Graf Ehrenschweed, schon im März, zur Uebernehmung des Oberbefehls auf der Scheerenflotte, nach Finnland abgereist war.

Indem man sich auf diese Art zur thätigsten Fortsetzung des Krieges rüstete, beschäftigte sich der König hauptsächlich noch

mit verschiedenen neuen Einrichtungen in der innern Staatsverwaltung des Reiches, wobei ich mich aber hier nicht länger verweilen kann. *) Zwar war die Zahl der Mißvergnügten unter den Magnaten des Landes seit dem Schlusse des Reichstages wahrlich nicht vermindert worden; doch dieß alles kümmerte den großen Gustav so wenig, daß er vielmehr mit der größten Beharrlichkeit fortfuhr, mehrere Anordnungen, welche er zum Wohl des Staates nöthig fand, festzusetzen, und sogar die sogenannte Vereinigungs- und Sicherheitsakte, von welcher man schon glaubte, er würde sie auf sich beruhen lassen, weil sie zu heftigen Widerspruch gefunden hatte, einige Wochen nach dem Reichstage in der königlichen Druckerei drucken, und hierauf öffentlich von allen Kanzeln pu-

*) Ich wünschte überhaupt, daß es einem Manne von mehr Kenntnissen und Hülfsquellen, als ich habe, gefallen mögte, die ganze schwedische Staatsumwälzung mit Vollständigkeit und unbefangener Wahrheitsliebe zu beschreiben. Sie verdiente es wenigstens gewiß.

bliziren und zum Reichsgrundgesetz erheben ließ.

Den 3. Juni endlich reiste auch der König nach Finnland ab, und tausend, tausend heisse Segenswünsche begleiteten ihn.

Aber Gold, Gold — ist dieß nicht das erste und unentbehrlichste Bedürfniß im Kriege? Und ist es nicht wahr, was Friedrich der Einzige von den Schweden sagt: „Es fehle ihnen nie an Eisen und Muth, aber immer an Geld?“ Womit wurden alle diese ungeheuern Kriegsrüstungen bestritten?

Durch Gustav's Bemühungen waren Ordnung und Ueberfluß in die Finanzen gebracht worden. Die Türken zahlten jährlich beträchtliche Subsidiengelder. In Genua, in Holland, an einigen deutschen Höfen negociirte man zu gleicher Zeit. In Schweden selbst ward ein inländisches Anlehen veranstaltet. Man nahm zu allen politischen Hülfsquellen seine Zuflucht. Auf dem Reichstage wurden einige ausserordentliche Abgaben

festgesetzt und regulirt, und der König durch die Bewilligungen der Reichsstände in Absicht auf die Kronschulden in den Stand gesetzt, fernerhin auswärts mit besserm Erfolge zu negociiren. Nimmt man dieß alles zusammen, so wird man es begreiflich finden, wie Schweden drei Jahre lang, ohne sich gänzlich zu erschöpfen, einen so kostspieligen Krieg führen konnte.

Die Russen waren ihrer Seits, während dieses in Schweden vorging, auch nicht unthätig gewesen. Das russische Heer in Finnland war wenigstens 60,000 Streiter stark. Die große Flotte dieses Reiches befand sich in dem vortreflichsten Zustande. Auch die kleinere Flotte, welche der Glücksmann, Prinz von Nassau, kommandirte, und welche hauptsächlich zur Unterstützung der Landmacht bestimmt war, bestand aus wenigstens 150 Galeeren und bewaffneten Fahrzeugen, und man erwartete in Rußland sehr viel von ihren Unternehmungen.

Dännemark, das immer noch mit den Höfen von London und Berlin in Unter-

handlungen stand, deren Ausgang sehr ungewiß war, ging gleichen Schritt mit den Zurüstungen der übrigen Mächte, und stand zu gleicher Zeit mit Rußland und Schweden streitfertig da. Die Flotte dieser Macht war sehr ansehnlich, und es schien jetzt überhaupt von den Entschließungen des Dänischen Königes abzuhängen, ob ein allgemeiner Krieg Europa zerrütten sollte, oder nicht. Gewiß die fürchterlichste Macht, die sich nur in eines Menschen Hand befinden kann! — Die Unterhandlungen mit den verbundenen Mächten, England, Preussen und Holland, dauerten den ganzen Winter hindurch, und Dännemark zauderte lange, bis es sich bestimmt zu erklären für gut hielt. Aber bald wäre ihm seine Erklärung auf eine fürchterliche Art abgenöthiget worden. Ein schwedischer Oberstlieutenant, bei welchem die Vaterlandsliebe in Laster ausgeartet war, kam während der langweiligen Unterhandlungen dieses Winters auf den erschrecklichen Gedanken, durch die Verbrennung der russischen und dänischen Flotte im Haven zu Koppenhagen alle Maaßregeln der beiden Höfe auf

einmal zu zerstören, und die Erklärung des letztern zu beschleunigen. Die grausenvolle That war ihrer Ausführung bereits schon nahe, als sie noch glücklich entdeckt wurde. Benzelstierna (so hieß der fürchterliche, unglückliche Schwede, der den unerhörten Entwurf, wie er standhaft bezeugte, aus übertriebener Vaterlandsliebe *) angesponnen hatte, und sonst um so mehr bedauert wurde, da er der Sohn eines würdigen schwedischen Bischofs, und selbst ein Mann von sehr vielen Talenten war) wurde nebst einem seiner Mitverschwornen gefangen genommen, und zu ihrem Verhör eine eigene Kommission verordnet. Man konnte nicht anders vermuthen, als daß sich sein Schicksal blutig endigen werde. Schauervoll war auch wirklich der Richterausspruch, der ihn nach einer langwierigen Untersuchung der

*) Hoher Patriotismus und flammende Freiheitsliebe sind die beiden Hauptzüge im Charakter des Schweden. Davon hat man auch in diesem Kriege wieder manches erhabene Beispiel gesehen. Feldzug in Schweden ꝛc. S. 92. 93.

Sache traf; aber die Gnade kam dazwischen, und milderte dessen Schrecken. *) Von dieser Zeit an lebte Koppenhagen indessen in beständigen Sorgen. Man wollte seit der verunglückten Unternehmung Benzelstierna's von Neuem verdächtige Personen und räthselhafte Vorkehrungen bemerkt haben, und unterließ daher nichts, um die zweckmässigsten Veranstaltungen gegen die häufig in der Hauptstadt sich aufhaltenden Schweden zu treffen, welche durch die Patriotenwuth derselben hinlänglich gerechtfertigt wurden. — Welch ein Gemisch von Größe, Tugend und

*) Das Kommissionsurtheil lautete also: „ Die Deliquenten, Lars Benzelstierna und William O'Brien, sollen ihre Ehre, Leben und Gut verbröchen haben; der Kopf und die rechte Hand (eine Operation, welche man in Dännemark besonders zu lieben scheint) sollen Jedem lebendig abgehauen, der Leib geviertheilt und auf das Rad gelegt, wie auch die Hände und Köpfe auf Pfähle gesteckt werden. " Gottes Wohlgefallen über unsere Zeiten, welche die Menschlichkeit so sehr lieben. Dieß fürchterliche Urtheil ward blos auf Gefängnißstrafe herabgesetzt.

Abscheulichkeit im Charakter Benzelstierna's und seiner Mitverschwornen! — Nach den weitläuftigsten Unterhandlungen, und da die Preussen Hollstein im Ernste zu bedrohen schienen, auch der Englische Minister, Herr Elliot, dem Dänischen Ministerium von Tag zu Tage drohender bewieß, daß es keine Verbindlichkeiten mehr gegen Rußland zu erfüllen habe, weil dieser Hof die angebotene Vermittelung abgelehnt habe — kam es endlich mit Bewilligung des Petersburger Kabinettes zu Stande, daß Dännemark, während dieses ganzen Krieges, die strengste Neutralität zu beobachten versprach, worauf sogleich die meisten Truppen, welche bisher in Schonen und an der norwegischen Gränze gestanden hatten, Befehl erhielten, zur Verstärkung der finnländischen Heerschaaren abzugehen.

Von den Kriegsbegebenheiten, welche während des Winters an der Gränze vorfielen, sage ich nichts. Nur des braven Landpfarrers, Agonder, zu Christina in Savolax, der einen wichtigen, in seinem Kirch-

sprengel gelegenen Paß durch seine muthigen Bauern besetzen ließ, und den ganzen Winter hindurch gegen mehrere Anläufe der Russen auf das standhafteste vertheidigte, gedenke ich um so lieber mit einem Worte, da ich vielleicht ein eigenes, mir selbst nicht ganz deutlich bekanntes Interesse an dieser Großthat zu nehmen geneigt bin. — Dem Könige gefiel diese mannhafte, altschwedische, patriotische That so gut, daß er den streitrüstigen Pfarrherrn mit dem Nordstern-Orden und einem eigenhändigen Schreiben begnadigte.

Den 8. Juni kam der König an der finnländischen Gränze an. Er begab sich hierauf sogleich von einem Orte zu dem andern, und nahm vor allen Dingen die dort gewählten Stellungen der Kriegsschaaren in Augenschein. Schon vor dessen Ankunft waren mehrere blutige Auftritte vorgefallen, die ich mit Stillschweigen übergehe, da nichts Erhebliches dadurch bewirkt wurde. Bald nach der Ankunft des Monarchen ereigneten sich wichtigere Vorfälle. Drei Tage nach

derselben brach eine russische Heerschaar von ungefähr 6000 Mann von der Seite von Christina (beiläufig bemerke ich hier nur, daß Christina und St. Michel, welche ich noch so oft werde nennen müssen, zwei schwedische Gränzörter gegen Rußland sind, wovon die Behauptung des letztern um so wichtiger war, weil sich in demselben die Magazine des ganzen savolaxischen Korps befanden) in das schwedische Gebiet ein. Die schwedischen Postirungen bei Kyro, unter den Befehlen der Majoren Knorrings und Stichts, vertheidigten sich mit Löwenmuth, mußten aber, nachdem sie viele tapfere Krieger verloren hatten, und der brave Major Sticht selbst an einer Wunde gesunken war, der Uebermacht weichen. Hierauf näherte sich nun der russische Heerhaufe dem Kirchdorfe St. Michel selbst, um auch von da die Schweden zu verdrängen, und die daselbst befindlichen Magazine wegzunehmen. Die Erhaltung dieses Ortes war also von der größten Wichtigkeit. Am 12. erschien der Feind in der Nähe desselben. Oberst Stedingk ging ihm ungefähr drei Viertelmeilen

vor denselben bis Porosalmi entgegen. Hartnäckig und blutig war das Treffen, welches sich jetzt ereignete. Stedingk hielt die ganze russische Macht, von Mitternacht, da der Angriff geschah, bis gegen Mittag, mit ungefähr nur 600 Mann zurück. Um diese Zeit kam eine Verstärkung vom Osterbothnischen Regimente bei seinem Haufen an; dennoch dauerte auch jetzt das Treffen bis 10 Uhr des Abends noch, da die Russen nach Christina sich zurückzuziehen genöthigt wurden. Schön und ehrenvoll war dieser Sieg, aber Stedingks Muth ließ sich an demselben noch nicht genügen, sondern verfolgte die errungenen Vortheile noch weiter. Auch bei Christina wurden die Feinde von Neuem angegriffen, und endlich gezwungen, in ihrem eigenen Gebiete Sicherheit zu suchen. Die Russen sollen bei diesen verschiedenen Gefechten bei 1200 Krieger eingebüßt haben, und überdieß noch eine beträchtliche Anzahl Gefangene gemacht worden seyn. Es gereichte dem Heldenmuthe und der Streitkunde Stedingks zu einer ungemeinen Ehre, daß er mit seinem schwachen Haufen eine russische

Kriegsschaar schlug; welche mehrere ansehnliche Heerführer an ihrer Spitze hatte. Ausser den Generalen Michelson und Rautenfeld soll auch der bekannte Sprengporten in diesem Treffen wider sein Vaterland gefochten haben, und, stark verwundet, nach Nieslot gebracht worden seyn. Die Schweden bestimmen ihren Verlust an Todten und Verwundeten auf etliche hundert Mann. Im erstern Gefechte bei Porosalmi, unweit St. Michel, ward auch der tapfere Oberst Griepenberg, welcher sich schon einigemal sehr vortheilhaft ausgezeichnet hatte, verwundet.

Doch, wer vermag's, dem Kriegsglükke der Russen zu widerstehen? Jede Niederlage macht diese schrecklichen Krieger nur noch fürchterlicher; jeder Verlust stärker und unüberwindlicher. Um den Schimpf der erstern Niederlage ohne Verzug wieder auszulöschen, und sich an dem Glücke zu rächen, brachen sie, als kaum die braven Schweden von der Hitze des erstern Gefechtes sich erholt hatten, mit einer neuen verstärkten Schaar von 7000 Mann, wie eine rauschende Fluth

daher. Vergebens war jetzt der Löwenmuth, womit das unerschrockene Schwedenhäuflein dem fürchterlichen Feinde abermals entgegen ging. Es mußte dießmal der Ueberlegenheit weichen; doch hielt der Oberst Stedingk die russische Uebermacht so lange auf, bis die Magazine in St. Michel gerettet waren, worauf er sich nach Jokas zurückzog, wo er zwar die Kommunikation mit Pumala, Sulkava und Randasalmi offen hatte, aber sich demungeachtet in einer so unhaltbaren Stellung befand, daß ein gänzlicher Rückzug schlechterdings nothwendig war, welchen er auch mit vieler Geschicklichkeit bewerkstelligte.

Der König machte diesen Verlust wieder gut, und zertheilte die Aufmerksamkeit der Russen so sehr, daß sie die hier erfochtenen Vortheile weiter nicht benutzen konnten. — Das Hauptheer hatte sich während dieser Ereignisse der Gränze genähert. Nachdem der linke Flügel desselben bei Värela über die Gränze gegangen war, griff die Avantgarde unter dem Befehle des Generallieutenant von Platten den 28. Juni ein russisches Korps

von 3000 bis 4000 Mann bei Davidsstadt im russischen Finnlande, ungefähr vier Meilen von der Gränze, mit großem Ungestümm an. Der Kampf war auf beiden Seiten hartnäckig. Erst nach dem tapfersten Widerstande überließen die Russen den Siegern das Schlachtfeld. Gustav befand sich als Freiwilliger bei diesem Gefechte, und flößte durch sein eigenes Beispiel den braven Kriegern den Muth ein, der den Sieg gewinnt. Seit Karln XII. Zeit war dieß das erstemal, daß der schwedische Soldat von seinem Könige zum Kampfe begleitet wurde; und jetzt sah man den alten Heldenmuth wieder aufleben, der unter diesem Könige und Gustav Adolph so unerhörte Thaten gethan hatte. — Der Major Paulmann indessen, welcher mit einem Bataillon des Steinfeldischen Regiments die Russen auf eine sehr geschickte Art umging, war es eigentlich, der das Treffen größtentheils entschied. Friedrich der Einzige konnte einst seine Eifersucht auf ein ähnliches Manövre, wodurch ihm Seidlitz eine Schlacht gewinnen half, kaum verbergen: Gustav III. ernannte diesen würdigen Offi-

zier auf der Stelle zum Oberstlieutenant. — Der Monarch machte diesen Sieg, welcher gleichsam der Erstling seiner Heldenthaten war, der Königin und dem damals eilfjährigen Kronprinzen, sogleich vom Wahlplatze auf Uddismalm, eigenhändig bekannt. — „Ich habe dir (schrieb er an den hoffnungsvollen Thronerben) nicht eher schreiben wollen, bis ich den Feind geschlagen. Und nun umarme ich dich, um dir Glück zu wünschen, daß deine Landsleute ihren alten Ruhm der Tapferkeit von Neuem behauptet haben. — Dieß muß dich auffordern, dich zu bestreben, einst ein würdiges Oberhaupt einer so braven und edelmüthigen Nation zu seyn.“ Wie schön, wie einsichtsvoll und für den Geist der Zeiten passend war dieses Schreiben! Gewiß, diese Sprache mußte dem Könige die Herzen seiner Unterthanen gewinnen, und immer mehr in der Treue gegen ihn befestigen. — Der Verlust der Schweden soll sich nur auf 120 Todte und Verwundete belaufen haben. Die muthigen Westermannländer, die sich im ganzen Gefechte sehr vortheilhaft ausgezeichnet, hatten am meisten gelitten,

und einige Offiziere verloren, welche bedauert wurden.

Gustav eilte hierauf, die Früchte dieses Sieges einzuerndten, und den Feind durch verdoppelte Angriffe und eine allgemeine Bewegung unter den Truppen in seinem Operationsplane zu stören. Dem Heere war nach diesem Gefechte daher nur eine Erholung von acht Stunden gestattet, dann sollte es schon wieder gegen den Feind aufbrechen. Zu gleicher Zeit näherte sich der General Siegroth mit einem besondern Korps der Vestung Friedrichshamm, der es jetzt galt, und General Kaulbars bekam Befehl, mit seiner Kriegsschaar den Kymenefluß auf der russischen Seite heraufzurücken. Die Folgen dieser vereinigten Operationen konnten wichtig werden, allein — — doch erst noch einen Sieg, wieder erfochten vom tapfern Gustav! — Den 3. Juli kam es zu einem neuen Gefechte. Bei Likala im russischen Finnlande wagte es eine Russenschaar von ungefähr 8000 Mann, dem Siegesgange der schwedischen Waffen Gränzen zu setzen. Al-

lein hier konnte man in der That auf den König anwenden: Er kam, sah' und schlug den Feind. Noch war die Sonne nicht lange am Himmel aufgegangen, als auch hier schon das Treffen, wie auf Uddismalm, begann. Man hatte dasselbe schwedischer Seits vermuthlich so frühe angefangen, weil man eine blutige Arbeit für den ganzen Tag erwartete; aber schon nach zwei Stunden war der Feind vollkommen geschlagen. Die vortheilhafte Stellung der Russen, und der äusserst unbequeme Boden, auf welchem die Schweden manövriren mußten, schien das blutigste Gefecht zu verkündigen, und gerade umgewandt hatten die Schweden noch nie einen Sieg so wohlfeil erfochten. Die vortrefliche Richtung der schwedischen Artillerie, welche die russische bald zum Schweigen brachte, und das unglaubliche Ungestümm des ersten Angriffes, entschied alles. Die beiden Gardebataillons, welche der Oberstlieutenant von Cederström und der Oberstlieutenant von Rumers, welcher bei diesem Angriffe selbst verwundet wurde, anführten, warfen alles vor sich nieder, und erstiegen im

ersten Anlaufe die Höhen, welche die Russen besetzt hatten, wodurch sie das meiste zu der so unerwartet geschwinden Entscheidung des Sieges beitrugen. Nach diesem glorreichen Auftritte nahm das Heer die einsichtsvollste Stellung ein, in welcher die Fronte desselben durch den Fluß, die beiden Flanken hingegen vorläufig durch einige Anhöhen, welche man besetzt hatte, gedeckt wurden, und der König zog nun als Sieger in Likala ein. So war denn Gustav endlich der wichtigen Veste Friedrichshamm ganz nahe, und eben der tiefe, weitsehende Staatsmann, der vor wenig Wochen noch durch seiner Weisheit und Beredsamkeit Stärke den ersten Stand seines Reiches besiegt hatte, versetzte jetzt im Felde den ersten Kriegern der Welt Niederlagen auf Niederlagen.

Während der König selbst auf dieser Seite so glückliche Fortschritte machte, bestrebten sich auch die Befehlshaber der übrigen Schaaren, ihres Königs würdige Thaten zu thun. Schon die Bewegung des Generals Kaulbars mußte den Russen, welche

sich seit der Eroberung von Christina und St. Michel im schwedischen Antheile von Savolax ausgebreitet hatten, Besorgnisse erwekken, weil sie durch selbige in die Flanke genommen werden konnten. Der unermüdete Stedingk hatte indessen die Ehre, und gleichsam das nähere Recht dazu, sich an einem Feinde zu rächen, dessen Uebermacht ihn vor Kurzem zurückgedrängt hatte. Nachdem derselbe eine Verstärkung vom General Kaulbars an sich gezogen hatte, schlug er die Russen glücklich aus St. Michel heraus, und trieb sie mit großem Verlust an Todten und Gefangenen wieder bis über die Gränze zurück, wodurch, andere Vortheile ungerechnet, auch die Kommunikation zwischen Savolax und Finnland wiederhergestellt wurde.

Die Kriegsschaar des Grafen Meierfeld bemächtigte sich nach einer erschrecklichen Kanonade des ungemein wichtigen Passes von Högfors, wobei sich der König, der, wie der Blitz des Allmächtigen, bald hier bald dort den Feind zusammenschmetterte, selbst befand. Bald kamen auch die Pässe Pyttis,

Kuppis, Großabberfors, Proby, Sartola, u. s. w. in die Gewalt des Siegers. Der König stand während dieser Vorfälle in dem vortheilhaften Lager bei Likala stille, nachdem er zwischen Anjala und Memela über den Kymenefluß zwei Brücken hatte schlagen lassen, um die Kommunikation mit Finnland desto leichter und sicherer zu erhalten. Diese Stellung war an sich schon glücklich, weil sie durchaus vom Terrain begünstigt wurde. Die rechte Seite des Heeres wurde überdieß von der Galeerenflotte gedeckt, und wenn General Kaulbars das Glück hatte, die Posten zu behaupten, welche er jetzt einzunehmen beordert wurde, so schien Friedrichshamm ohne Rettung verloren. Die Aussichten wurden von Tag zu Tage schöner. Der Oberstlieutenant Friesendorf zerstreute den 15. Juli in der Nähe dieser Stadt einen vermischten Haufen von Jägern, Kosacken und Kalmucken. Friedrichshamm war bereits von der Avantgarde eingeschlossen, und der Weg zu dieser Vestung von nun an vollkommen geöffnet. — Stedingk erweiterte in Savolax seine Vortheile ohne Unterlaß, und

nachdem er durch die meisterhaftesten Kunstgriffe der Taktik die verschiedenen Haufen seiner Kriegsschaar wieder vereinigt, und einige Verstärkung erhalten hatte, beschäftigte er ein von vier Generalen (den Generalen Michelson, Rautenfeld, Schulz und Sprengporten, welche in diesen Gegenden kommandirten) angeführtes Heer. Auch Meierfeld drang immer weiter vor, und bemächtigte sich um diese Zeit (um die Mitte des Monats Juli) des nur anderthalb Meilen von Friedrichshamm gelegenen Passes Summa, welcher alsobald mit einer Menge schweren Geschützes und einem ansehnlichen Haufen stark besetzt wurde. Oberst Stedingk, dessen ich schon wieder gedenken muß, zeichnete sich indessen in dieser Periode eines allgemeinen Glückes ganz vorzüglich aus. Nachdem derselbe die weit stärkere russische Heerschaar aus Gustavs Eigenthum verdrängt hatte, suchte er den Feind in seinem eigenen Lande auf. Bei Paskumaki, unweit Nieslot, also im Gebiete des Feindes, griff er das Korps des Generals Schulz mit solcher Entschlossenheit an, daß dasselbe nach

einer standhaften Gegenwehr (denn Siege gegen die Russen lassen sich nie mit leichter Mühe erfechten) gänzlich geschlagen und zerstreut wurde. General Schulz entfloh noch glücklich der Gefangenschaft, aber Major Toll, Kommendant von Nieslot, 24 Offiziere und 650 Gemeine, fielen in die Hände der triumphirenden Schweden; ausserdem wurden 5 Kanonen, 1 metallene Haubitze, 2 Fahnen, 15 Munitionswagen, das ganze Lager und die Bagage den Siegern zu Theil. Stedingk wurde nach diesem Siege vom König sogleich zum Generalmajor ernannt.

Bisher war alles unverbesserlich gegangen; allein während sich der König damit beschäftigte, den von Högfors vertriebenen Feind noch weiter zurückzudrängen, vereitelte General Kaulbars durch sein übles Betragen beinahe alle bisher erstürmte Vortheile. — Als Friedrich der Einzige von Europa mit einem Kriege bedrohet wurde, schrieb er an einen seiner Vertrauten, welchen es beinahe unmöglich schien, daß 150,000 gegen 400,000 nur mit der Hoff-

nung eines glücklichen Erfolges auftreten könnten: „Die Anzahl seiner Feinde sey zwar furchtbar, allein es werde auch ihm nie an Händen, wohl aber, wie er fürchte, öfters an Köpfen fehlen.“ Friedrichs Weissagung ging während des siebenjährigen Krieges mehr als einmal in Erfüllung. Auch Gustav verlor durch die Ungeschicklichkeit und Untreue seiner Befehlshaber beinahe noch mehr, als durch den Eigensinn des Schicksals. Der König, Stedingk, Meierfeld, u. s. w. bewiesen im Gegentheile durch ihre Thaten, daß die Menge der Hände den Sieg nicht gewinnt, sondern — der Kopf.

Dieser General hatte nämlich den Befehl erhalten, sich des Postens Kaipias zu bemächtigen, um dadurch die linke Flanke des Königes vollkommen zu decken. Er drängte auch wirklich den russischen Generalmajor Denisow bis zu diesem Orte zurück. Denisow aber, der die Wichtigkeit des Verlustes von Kaipias einsah, setzte sich unter dem Feuer der Schweden hier fest, ließ in Eile eine Batterie aufwerfen, und die an

beiden Seiten derselben befindlichen Defileen besetzen. Stedingk und Meierfeld würden diese Hindernisse bald besiegt haben. Kaulbars Sache war es dießmal wenigstens nicht. *) Nach einem ohnmächtigen Versuch, welchen er machte, die Russen von hier zu vertreiben, verrieth er ihnen durch unbestimmte und zwecklose Bewegungen seine

*) Denn es ist ein trotzig und verzagtes Ding, das Menschenherz, wer kann's ergründen! — Jede Memme hat bisweilen Augenblicke des Muthes, und jeder Held, einen Karln XII. und Friedrich II., die Einzigen!, vielleicht ausgenommen, Augenblicke der Furcht. — Solche Betrachtungen beweisen die Schwäche der Sterblichen, und lehren uns, ihre Gebrechen bescheiden und vorsichtiger beurtheilen; und fast reuet's mich jetzt der bittern Ausdrücke, welcher ich mich hier im Eifer für die schwedische Ehre bedient habe, wenn ich bedenke, daß mir in Kaulbars Stelle, in demselben Augenblicke, vielleicht dasselbe begegnet wäre, was ihm begegnete. Gustav weis seine Leute gewiß zu sichten, und Kaulbars muß sonst ein Mann von Talenten gewesen seyn; ausserdem läßt sich nicht wohl begreifen, warum man ihm so wichtige Unternehmungen übertragen habe. Aber freilich bei Kaipias ist er nicht zu entschuldigen.

Unentschlossenheit und Schwäche so sehr, daß jetzt die, die noch wenige Stunden vorher sich gleichsam als Gefangene zurückgezogen hatten, Muth genug bekamen, durch einen Angriff von ihrer Seite der Sache den Ausschlag zu geben. Denisow merkte die Muthlosigkeit des schwedischen Feldherrn nicht so bald, als er ihn durch einige Truppen in der Flanke angreifen ließ, wodurch er vollends alle Geistesgegenwart so sehr verlor, daß er sich nicht nur von Kaipias, sondern bis nach seinem erstern Standorte Couwalla, und von hier sogar, ungeachtet die Lage dieses Ortes an sich schon vortheilhaft ist, und überdieß noch mit Batterien versehen war, bis über die Brücke nach Werelä zurückzog; gerade wider den ausdrücklichen Befehl, welcher ihm vom Generallieutenant von Siegroth, welcher während der Abwesenheit des Königs in Likala kommandirte, ertheilt worden war. — Dieser übereilte Rückzug hatte die traurigsten Folgen. Er schnitt die Kriegsschaaren des Generals Siegroth und Kaulbars von einander ab; entblößte den Rücken des Heeres, und machte dessen ganze Stel-

lung sehr mißlich. Einigermaßen machte zwar der tapfere Generallieutenant von Platten die Sache wieder dadurch gut, daß er die Pässe zwischen Viala und Memela einnahm und besetzte. Der König selbst eilte, sobald er diesen unangenehmen Vorfall erfahren hatte, von Högfors nach Likala zurück, um allen weitern Ungelegenheiten vorzubeugen. Allein, da durch den Rückzug des Generalmajors Kaulbars nicht allein die Brücke bei Werelä, sondern auch die Brücke von Anjola blosgestellt war, wodurch die Lage bei Likala zu mißlich wurde, so entschloß sich der Monarch ebenfalls zum Rückzuge, nachdem er zuvor dem Grafen Hamilton, welcher den Kriegshaufen, der die Defileen zwischen Viala und Memela vertheidigte, kommandirte, den Befehl gegeben hatte, mit einem Theile seiner Truppen und der Kavallerie des Königs sich mit dem Heerhaufen des Generals Kaulbars, welchem das Kommando sogleich abgenommen wurde, zu vereinigen, um durch diese Maaßregeln das weitere Vordringen der Russen, deren Avantgarde sich schon bei Anjala zeigte,

zu verhüten. Die Arriergarde wurde bei dem Zurückzuge von dem Generallieutenant v. Siegroth befehligt; das Kommando der übrigen Schaaren ward dem Generallieutenant von Platten aufgetragen; der König selbst befand sich an der Spitze des Westerbothnischen Regiments, und half den Zug, der sehr gefährlich hätte werden können, wenn nicht Gustavs Talent, Rath zu finden, die Gefahr abzuwenden verstanden hätte, mit vieler Geschicklichkeit beschleunigen. — Dieß geschah den 17. und 18. Juli, während welcher Zeit der Monarch in beinahe zweimal 24 Stunden nicht vom Pferde kam.

Die Thätigkeit des Königes und der übrigen Heerführer brachte indessen bald alles wieder so ziemlich in Ordnung. Die Anhöhen, welche die Gegend bei Werelä beherrschen, wurden bald wieder besetzt, und ungeachtet es die russischen Truppen nach der Hand mehrmals versuchten, zwischen Anjala und Werelä über den Kymenefluß zu setzen, um sich der beiden Ufer desselben zu versichern, und von hieraus in das schwedische

Gebiet einzudringen, so mußten sie doch immer ohne Erfolg zurückkehren. Eigentlich also ward durch den Rückzug des Königes nur der Posten von Likala verloren, der Weg nach Friedrichshamm blieb durch den Besitz von Högfors noch immer offen. — Nach dem Rückzuge nahm der König sein Hauptquartier zu Kymenegard, einem alten schwedischen Krongute im russischen Finnlande, wo er die aus verschiedenen Theilen des Reiches nachkommenden frischen Krieger erwartete, um dann mit erneuerter Lebhaftigkeit den Feind anzufallen. Während das Heer hier ruhig lag, entwarf Gustav neue Plane, und war in ununterbrochener Wirksamkeit. Den bei weitem am wichtigsten Posten von Högfors ließ er befestigen, und zu dessen Vertheidigung mehrere Batterien, welche er täglich in Augenschein nahm, errichten. Die Galeereneskadre, welche in den russischen Scheeren lag, und die Zufuhr nach Friedrichshamm erschwerte, ward öfters durch die Gegenwart des angebeteten Monarchen erfreut. Auch wurde diese anscheinende Stille dazu angewandt, alle nöthigen Vor-

kehrungen zur Belagerung Friedrichshamms zu veranstalten. Sie glich der Stille, auf welche ein brausender Sturm folgt. — Die Verstärkungen, welche dem Könige nachgeschickt wurden, und um diese Zeit aus allen Gegenden des Reiches bei dem Hauptheere ankamen, waren sehr ansehnlich, und ersetzten den Verlust, den dasselbe bisher im Felde erlitten hatte, doppelt. Die Truppen konnten den Augenblick kaum erwarten, in welchem sie den Verlust von Kaipias rächen sollten. Alles dieß schien die schönsten Ereignisse vorzubereiten. Aber das Glück gleicht einer eigensinnigen Schönen, welche uns nur darum bisweilen eine Freude macht, um uns dafür bei einer andern Laune einen desto unangenehmern Kummer verursachen zu können.

Alles beruhte jetzt auf dem Schicksale der beiden Flotten, der Kriegsflotte und der Scheereneskadre. Waren diese siegreich in ihren Unternehmungen, dann erst konnte der König seine Siege gehörig benutzen; waren sie unglücklich, so scheiterte auch das Glück der Landarmee, und — sie waren es.

Die beiden russischen Flotten, welche in diesem Feldzuge aus Kronstadt und Reval ausliefen, bestanden nach ihrer Vereinigung aus 30 Schiffen von der Linie, und einer verhältnißmäßigen Anzahl von Fregatten. Nach dem Tode des Admirals Greigh ward das Kommando derselben dem Admirale Tschitschakow anvertraut. Ausser dieser war noch eine andere Flotte von 6 Linienschiffen und einigen Fregatten ausgerüstet, um zu einer Reserve-Eskadre zu dienen. Die Ruder- oder Galeerenflotte, welche bei 8000 Mann Landtruppen an Bord hatte, sollte in ihren Operationen auf der finnischen Küste von der Kriegsflotte unterstützt werden, welche zugleich die Kommunikation der Karlskroner Flotte mit der schwedischen Galeereneskadre zu verhindern bestimmt war, womit der Seekapitain Travenon, der mit einer Division derselben abgeschickt ward, um sich des wichtigen Postens von Hangard zu bemächtigen, den Anfang machte. Auch konnten einzelne Divisionen derselben, wenn Karl von Südermannland unglücklich war, selbst die schwedischen Küsten nach Gefallen

beunruhigen, worauf sich der tapfere schwedische Landmann schon im vorigen Jahre einmal vorbereitet hatte.

Gerade diesen Absichten entgegengesetzt waren die Absichten der beiden schwedischen Flotten. Die Kriegsflotte sollte die russische schlagen; dann vermuthlich (wenn ihre Plane nicht noch weiter reichten) im Triumphe zu Sweaburg erscheinen, nun ihre Landtruppen aussetzen, und die Unternehmungen der Scheereneskadre, welche eben sowohl, als die russische Ruderflotte, mit einer starken Anzahl Landtruppen besetzt war, deren Bestimmung sich leicht errathen ließ, begünstigen. Die große Flotte verließ dießmal Karlskrona in der vortreflichsten Verfassung. Sie war während des Winters bis auf 21 Linienschiffe, an welche sich 9 schwere und 5 kleinere Fregatten anschlossen, verstärkt worden, und bestand überhaupt aus 40 Segeln. Uebrigens war sie sowohl mit Land- als Seetruppen ungemein gut bemannet, und mit gehöriger Artillerie und Proviant im Ueberflusse versehen. An Bord des Admiralschif-

ses, Gustav III., befand sich ihr mächtiger Anführer, Karl.

Beide Flotten, die schwedische, so wie die russische, liefen später aus, als man vermuthete. In der Mitte des Junius lag diese, einige kleinere Eskadren ausgenommen, welche zu besondern Bestimmungen ausgeschickt wurden, noch ruhig vor Reval; und jene begab sich erst den 6. Julius aus dem Haven von Karlskrona in die See. Tod und verderbenschwanger wogten beide Flotten nun gegen einander. Aber schon der 26. des eben genannten Monates schien der große Tag der Entscheidung ihres Schicksals zu seyn. Zwischen Bornholm und Gothland geriethen sie in ein Gefecht, dessen Ausgang die wichtigsten Folgen haben mußte, und für das Glück des ganzen Feldzuges entscheiden konnte. Mit banger Erwartung von beiden Seiten eröffnete man daher das Treffen mit einer heftigen Kanonade, und dabei blieb es auch. Die schwedische Flotte hatte günstigen Wind, und würde, nach der Versicherung aller schwedischen Berichte, dießmal

den vollkommensten Sieg erhalten haben, wenn nicht eine ganze Division derselben, welcher vom Herzoge 15 Signale gegeben wurden, dennoch unthätig geblieben wäre. Die Russen selbst können es nicht läugnen, daß einige ihrer Schiffe von dem Feuer der schwedischen Flotte sehr gelitten. Auf einem derselben sprangen überdieß noch, während der Kanonade, durch einen Zufall drei Kanonen, wodurch 15 Mann getödtet und etlich und sechszig verwundet wurden, auch das Schiff viermal in Brand gerieth. Mehrere günstige Zufälle, wenn sie hätten benutzt werden können. Die ganze Flotte derselben soll bereits in der verderblichsten Unordnung gewesen seyn, und der Herzog würde fünf Schiffe haben nehmen können, wenn man dessen Signale beobachtet hätte. Der Kontreadmiral Liljehorn war es, der seine Schuldigkeit nicht gethan haben sollte, und Karln um den schönen Sieg dieses Tages brachte. Sogleich nach dem Treffen wurde er daher gefangen nach Karlskrona geschickt, um Rechenschaft von seinem, noch immer wenig-

stens unerklärbar scheinenden, Betragen zu geben.

Doch dieß war nicht das einzige Ungemach, welches der schwedischen Flotte begegnete. Das Schicksal selbst schien sich gegen sie zu erklären. Eine ansteckende Krankheit riß bald auf derselben, so wie in Karlskrona, ein, und lähmte Tausende ihrer Streiter, welches vermuthlich auch die Hauptursache war, die den Herzog nöthigte, sie nach Karlskrona zurückzuführen. Denn schon den 1. August kam er hier wieder an. Die kranke Mannschaft wurde ans Land gesetzt, und statt ihrer neue, daselbst angekommene Truppen an Bord genommen, auch zugleich noch mehrere Kanonen auf die Flotte gebracht; die Krankheit nahm aber so sehr überhand, daß dieselbe erst sehr spät wieder auslaufen konnte.

Erschrecklicher, als alles dieß, war der Schlag, der die Galeerenflotte gerade zu einer Zeit traf, da der König zur Ausführung seiner Plane ihrer Unterstützung und ihres

Sieges so sehr bedurfte. Die schwedische Galeereneskadre hatte zwar in den russischen Scheeren unweit Friedrichshamm bei Swensksund, ausserhalb vor dem Einlaufe nach der Veste, eine so vortheilhafte Stellung genommen, und überdieß durch angebrachte Versenkungen und andre Maaßregeln der Vorsicht so weise Vorbereitungen getroffen, daß ein Angriff auf dieselbe in der That beinahe unmöglich schien. Lange hatte Nassau auch derselben sich schon genähert, und der Kühne griff immer noch nicht ernstlich an, ungeachtet ihm die schwedische Flotte bereits am 13. August Fehde anbot. Jetzt brach er auf einmal los, ungestümm und greuelverkündend. Den 24. August hatte er sich zum Tag der Zerstörung auserkohren. Um 10 Uhr des Morgens nahm die Schlacht, nachdem sich Nassau den Schweden so viel, als bei ihrer günstigen Stellung möglich war, mit seiner Ruderflotte genähert hatte, ihren blutigen Anfang, und dauerte in einem Feuer fort bis nach 9 Uhr Abends. Bald nach Eröffnung derselben fiel der schwedischen Flotte, nach dem einsichtsvollen Plane Nassau's, ein

Geschwader von 28 Segeln, von Aspö zu, in den Rücken. So unerwartet und unangenehm dessen Erscheinung ganz natürlich den Schweden war, so erschütterte sie doch den Muth und die Geistesgegenwart dieser unerschrockenen Krieger so wenig, daß sie dasselbe vielmehr mit der größten Entschlossenheit angriffen, 3 Fahrzeuge von demselben nahmen, und 20 die Flagge zu streichen nöthigten. Ungeachtet sie sich nun solchergestalt beinahe während des ganzen Gefechtes zwischen zweien sehr heftigen Feuern befunden hatten, so wurden sie doch erst nach 7 Uhr des Abends, mit dem Siege gleichsam in den Händen, von der überlegenen Macht überwältigt. Um diese Zeit hatte endlich das westliche russische Geschwader das Glück, die Versenkungen, welche vermittelst zusammengeketteter Schiffe vom Admiral Ehrenschwerd gemacht worden waren, um die Päße zu sperren, wegzuschaffen. Dieß entschied das Treffen; denn als man diesen Versuch von Seiten der Schweden zu vereiteln sich bestrebte, wurden einige Schiffe dabei so übel zugerichtet, daß sie nicht länger manövriren

konnten. Nun blieb nichts mehr übrig, als Befehl zum Rückzuge zu ertheilen, und selbst auf diesem erwarben sich die Schweden durch Beweise eines seltenen patriotischen Muthes noch neue Lorbeern. Ein Glück war es indessen doch bei diesen Umständen, daß das Geschwader, das sie von Aspö her überfiel, so schrecklich mitgenommen worden war, daß es jetzt die Niederlage derselben nicht vergrössern helfen konnte. — Man sah übrigens, wie ich schon gesagt habe, in dieser Schlacht mehrere unerhörte Beispiele einer ungewöhnlichen Tapferkeit. Selbst mehrere Offiziersweiber fochten in derselben an der Seite, und, nach dem Tode derselben, an der Stelle ihrer Männer, mit einem Muthe, welchen man bisher nur den Frauen der Vorzeit zuzutrauen gewohnt war. Züge dieser Art sind für den Geschichtserzähler immer von der äussersten Wichtigkeit, indem sie den Geist einer Nation und eines Zeitalters auf die auffallendste Art charakterisiren. — Sogar der Rückzug noch sah einem fortdauernden Treffen nicht sehr unähnlich. Kein Fahrzeug war auf demselben ohne das blu-

tigste Gefecht genommen, und die Lorbeern, welche sich die Sieger jetzt noch zu flechten suchten, wenigstens mit dem Blute der Verzweiflung bespritzt. Demungeachtet war die schwedische Flotte nun geschlagen, und nach Swartholm zurückzuweichen genöthigt. Die Ueberwundenen verloren: Das Admiralschiff von 40 Kanonen; (nach den Petersburger Berichten; die Schweden gedenken dieses Verlustes nicht) die Galeere Cederkreutz; Turoma sållan wärre — Turomo selten schlimmer — welche auf den Grund stieß, als sie die Wegräumung der Versenkungen zu hindern sich vergeblich bemühte; Hennewa Oden, welche den Rückzug deckte, und erst nach einem zwölfstündigen mörderischen Gefechte, da ihre Kanonen zum Theil demontirt, zum Theil ohne Ammunition waren, genommen wurde; die Fregatte Trolle, welche beinahe ihre ganze Mannschaft einbüßte, und endlich Turoma Björn Jernsida, welche der löwenmuthige Major Hagenhausen, nach dem hitzigsten Gefechte, als sie eben genommen werden sollte, selbst in Brand setzte, und mit sich und der Mannschaft in

die Luft sprengte. Schon wieder, welch eine National-Großthat! — Die Anzahl der Gefangenen, welche die Russen machten, belief sich auf 1000 Mann, worunter sich viele brave Offiziere befanden. Ehrenschwerd rettete sich mit der Admiralsflagge, gegen 7 Uhr, als das Treffen nicht mehr zu gewinnen war, noch glücklich auf einer Jagd. Ob er nicht rühmlicher selbst den letzten Schlag des Schicksals ausgehalten hätte — kann ich nicht entscheiden; doch möchte es seinen hochherzigen, nie vor der Gefahr zurückbebenden Schweden wohl besser gefallen haben.

Aber auch die Sieger gingen blutig und geschwächt aus diesem Kampfe. Die Russen verloren: Drei Galeeren, wovon eine in die Luft gesprengt, und die beiden andern in den Grund gebohrt wurden; 2 Schebecken und eine Bombardier-Galliote, welche die Schweden schon genommen hatten, aber, nachdem sie sich der Besatzung derselben bemächtigt, wieder dem Meere überlassen mußten, ausser den 20 Fahrzeugen, die ihre Se-

gel bereits gestrichen hatten, und ohne Takel und Masten waren, den Siegern aber, bei der unglücklichen Wendung, welche das Treffen nahm, ebenfalls wieder überlassen werden mußten. Bei der Erzählung dieser Schlacht darf man übrigens auch den Umstand nicht vergessen, daß die russische Galeerenflotte wenigstens noch einmal so stark war, als die schwedische, welche kaum aus 50 Segeln bestand, und dann wird man die Standhaftigkeit nicht genug bewundern können, womit sich diese demungeachtet zwischen zweien Feuermeeren 12 Stunden lang vertheidigte.

Auch die Russen zeigten sich an diesem Tage wieder als die furchtbarsten Krieger der Welt. Die erstaunenswürdige Gegenwehr der Schweden, die Inseln, welche sie deckten, die Versenkungen, welche die Pässe sperrten, nichts konnte die ungestümme Tapferkeit dieser schrecklichen Krieger zurückhalten. Der Sieg, den ihr unwandelbarer Muth in dieser Schlacht so blutig erstürmte, soll insonderheit den militärischen Einsichten

des Prinzen von Nassau die größte Ehre machen, „da kein Zufall, heißt es in den Berichten aus Petersburg, an demselben Theil hatte, sondern derselbe blos die Frucht eines schon vor mehrern Monaten gemachten Planes war, dessen Vollziehung nur durch den Rückzug der Schweden hätte vereitelt werden können.“ Dagegen sagt der Schwede: „Hätte nur die Aufnehmung der Versenkungen bei Swenskſund, welche uns durch einen unerwarteten Zufall aus den Händen gerissen wurden, noch verhindert werden können, so hätten wir den glänzendsten Sieg erfochten.“ — Bei solchen Widersprüchen kommt der Erzähler, dem es um Wahrheit zu thun ist, nicht selten in die unangenehmsten Verlegenheiten. Man muß inzwischen in dieser verdrüßlichen Lage immer nur vorzüglich auf den Erfolg, der diesen oder jenen Vorfall begleitete, Rücksicht nehmen, und auf diese Art, freilich bisweilen etwas mühsam, öfters dasjenige aufsuchen, was bei einer Geschichtserzählung das Wichtigste ist — Wahrheit, und unpartheiische Darstellung der Sache.

Im Getümmel der Schlacht sind die Empfindungen betäubt. Tausend Gegenstände reissen den Krieger gleichsam aus sich selbst heraus, und machen ihm jede anhaltende Empfindung unmöglich. Auch ist die Lage dessen, der den Andern am Rande des Untergangs erblickt, ohne ihn retten zu können, gewiß immer weit schrecklicher, als die Lage des Unglücklichen, Verlornen selbst, welcher, nach einer wohlthätigen Einrichtung der Natur, die Gefahr, worin er sich betäubt befindet, nicht mehr übersieht und kennet. Gustav stand während der Schlacht am Seeufer, und sah das Verderben seiner Flotte mit an, und mit ihrem Verluste all' seine schönen Entwürfe zerstört. Man denke sich die Empfindungen, welche bei diesem Anblicke sein Herz zerrissen! —

Der Monarch war sogleich beim Anfange der Schlacht vom Hauptquartier, Kymenegard, bis zur Station der Flotte gesegelt, und ungeachtet es ihm nicht beliebte, den Oberbefehl derselben selbst zu übernehmen, so setzte er sich doch auch an diesem Tage allen

den Gefahren aus, die nur Ehrenschwerden im Getümmel der Schlacht umgeben konnten. Die Klippe, worauf sich Gustav befand, ward zuletzt mit Granaten und Bomben bedeckt; aber er theilte alle Gefahren mit seinen tapfern Kriegern, bis der Rückzug unvermeidlich war, und es Tollkühnheit, die traurige Folgen hätte haben können, gewesen seyn würde, dem Feinde das Glück dieses Tages länger streitig zu machen.

Der König, welcher die zerstörenden Folgen voraussahe, die dieß Treffen haben würde, suchte denselben durch seine Einsichten, so viel möglich, vorzubeugen, und erlaubte sich von diesem Tage an, bis zum Tage der wiederhergestellten Sicherheit, kaum die Erholung des Schlafes noch. Bald war er jetzt zu Sweaburg, bald zu Louisa, bald zu Helsingfors. Den 28. reiste er sogar in einem kleinen Boote inkognito nach Hangö und einige andere Plätze an der Küste ab, um auch hier alles, was allenfalls erforderlich seyn mögte, zu veranstalten. Im ganzen Reiche zeigte man nicht weniger Thätig-

keit und guten Willen. Die Städte Helsingfors, Borgo und Louisa gaben alle in ihren Häven befindlichen Handelsschiffe her, um die Anzahl der Fahrzeuge der Galeereneskadre zu vermehren, welche in Eile so zubereitet wurden, daß sie als Kriegsschiffe dienen konnten. Auch die zu Stockholm und Westerwik erbauten Schiffe gingen eiligst zu ihrer Verstärkung ab, u. s. f.

Allein Nassau ließ den Schweden keine Zeit, sich zu erholen, und wußte die Früchte seines Sieges in ihrer schönsten Blüte einzuerndten. Sein Sieg entblößte die rechte Seite des Königs, die bisher durch die Scheerenflotte gedeckt worden war, machte dessen Stellung zu Högfors unhaltbar, und gab ihm Gelegenheit, eine Landung vorzunehmen, welche das ganze Heer des Königs in die Gefahr setzte, abgeschnitten zu werden, und zu einem schleunigen Rückzug bestimmen mußte. Nassau benutzte dieß alles, wie ein großer General. Schon am 1. Sept. ward das schwedische Heer bei Högfors von den Russen zu Wasser mit 18 Galeeren, und zu

Lande von einer hinlänglichen Anzahl Landtruppen angegriffen, und nach einem hitzigen Gefechte von acht Stunden sich zurückzuziehen genöthigt. Dieser Rückzug ward übrigens in der schönsten Ordnung bewerkstelligt, ungeachtet er der gefahrvolleste und beschwerlichste war, der sich denken läßt, und die zu Heinlax, Sumola und Kymenegarde an's Land gesetzten russischen Truppen die schwedischen sehr drängten, während die übrigen russischen Landtruppen von Tavastila vorrückten. Gustav zeigte sich hier als einen würdigen Sprößling von Gustav Adolph und Karln XII.; seine Schweden wichen mit Ehre, und blieben auch selbst als Ueberwundene noch ihren Siegern furchtbar. Die königliche Garde, das Regiment von Elfsburg und von Westgothland litten in diesen unglücklichen Tagen am meisten; das ganze Heer gerieth oft in die gefährlichsten Situationen. Der König, der nicht die Besiegung der Unmöglichkeit, sondern nur Treue, Standhaftigkeit und unermüdeten Diensteifer von seinen Streitern forderte, war mit dem ausgezeichneten Betragen derselben bei dieser Ge-

legenheit ausnehmend wohl zufrieden. General Platten, welcher bei diesen traurigen Ereignissen kommandirte, ward zum Großkreuz des Schwerdt-Ordens, und der Generaladjutant, Graf Wachtmeister, nebst dem Obersten, Grafen Schwerin, zu Kommandeurs des Ordens ernannt. Mehrere Offiziere wurden zu Rittern dieses militärischen Ordens gemacht, und auch den Gemeinen bezeigte der König seine Zufriedenheit mit ihrem guten Willen. So viel Gnadenbezeugungen und Ehrenzeichen hatte Gustav noch an keinem Tage des Sieges ausgetheilt. — Dieß nur ist wahre Seelengröße, die immer sich so unerschüttert gleich bleibt. Aber auch seine braven Schweden theilten Schläge aus, und nahmen Schläge ein, ohne übermüthig, oder verdrossen zu werden.

Edel und schön erhub sich der König auch dadurch über die Art gemeiner Seelen. Schade nur, daß seine so großen Geisteseigenschaften hier bei einer so traurigen Veranlassung glänzten! Die russische Monarchin, deren Großmuth und Gnade allgemein

bekannt ist, hatte angenehmere Aufforderungen, die Krieger, welche am 24. August so tapfer für ihre Ehre gefochten hatten, zu belohnen. Ihre Belohnungen waren groß und kaiserlich, wie Katharina II. zu belohnen gewohnt ist. Der Ueberbringer der wichtigen Siegesnachricht, Graf Stackelberg, ward auf der Stelle zum Oberstlieutenant ernannt, und überdieß mit 1000 Dukaten und einer reich mit Brillanten besetzten goldenen Tabatiere beschenkt. Prinz von Nassau bekam sogleich den St. Andreas-Orden. Alle Offiziere, welche sich ausgezeichnet hatten, erhielten theils militärische Ehrenzeichen, theils ansehnliche Geschenke an Geld, goldenen Degen, u. d. Sogar alle Unteroffiziere und Gemeine bekamen, ausser andern Geschenken an Geld, welches unter dieselben ausgetheilt wurde, zur Belohnung ihrer Unerschrockenheit silberne Medaillen, um sie als Ehrenzeichen zu tragen.

So gut übrigens auch der Rückzug der Schweden veranstaltet wurde, so war er demungeachtet doch mit großem Verluste ver-

bunden. Mehrere Kanonen, welche nicht fortgebracht werden konnten, vieles Gepäcke und eine Menge anderer Nothwendigkeiten wurden von den Russen erbeutet. Die Sieger schätzten den Werth der ganzen Beute weit über 100,000 Rubel. Eine andre üble Folge der verlornen Schlacht vom 24 August war auch dieses, daß die Schweden über 40 Fahrzeuge, welche sich auf dem Kymenefluß befanden, wenn sie den Russen nicht zu Theil werden sollten, selbst verbrennen mußten. Doch all' dieser Verlust war bald wieder zu ersetzen, so lange der König, dessen vorzüglichste Geistesstärke darin bestand, begangene Fehler wieder gut zu machen, und dem Unglücke selbst Schranken zu setzen, erhalten wurde. Aber Gustav selbst soll sich in diesen Tagen des Unglücks einmal in der erschrecklichsten Gefahr befunden haben. Eine russische Galeere verfolgte das Fahrzeug, auf welchem sich der Monarch, der seine geheiligte Person nur zu oft dem Spiele des Zufalls blosstellte, befand, und nur mit genauer Noth rettete er sich noch über den Kymenestrom. Seit dem unglücklichen 24. Au-

gust kam er nicht aus den Kleidern. Ueberall war er; hier als Beschützer, dort als Rathgeber, als Tröster, als Retter, als Beispiel des Muthes, der Standhaftigkeit und der Größe!

Es ist in der That zu bewundern, daß die russischen Flotten sich des offenbaren Uebergewichtes, welches sie jetzt behaupteten, (denn auch die große Flotte lag zu Karlskrona wie angebannt) nicht noch besser zu bedienen suchten. Zwar läßt sich freilich eine Sache dieser Art, wenn man nicht genau von derselben unterrichtet ist, und die Möglichkeit oder Unmöglichkeit, die Wahrscheinlichkeit oder Unwahrscheinlichkeit des glücklichen Erfolges einer Unternehmung, mit gehöriger Genauigkeit gegen einander abzuwägen im Stande ist, nicht leicht beurtheilen; allein hätte nicht die große russische Flotte, die so viele Landtruppen an Bord hatte, während der Unthätigkeit der schwedischen, den Versuch irgend einer Landung, allenfalls auf Gothland, machen können? Konnte die Galeereneskadre nicht, in Verbindung mit

der Kriegsflotte, die Kommunikation zwischen Schweden und Finnland hemmen, und dadurch den König von Stockholm und den übrigen schwedischen Provinzen abschneiden? Ließ sich nicht Abo oder die Residenz selbst wenigstens mit einem Ueberfalle — bedrohen? — Die Russen machten auch wirklich einige Versuche, die Verbindung zwischen Schweden und Finnland zu unterbrechen — indem sie sich zum Beispiel eine Zeitlang auf Porkala festsetzten, und Ramsö wegnahmen — allein mehr, wie es schien, in der Absicht, den Schweden zu zeigen, daß es in ihrer Gewalt stünde, diesen verderbendrohenden Plan auszuführen, als daß sie ihn in seinem ganzen Umfange auszuführen gesonnen seyen.

Mehrere Ursachen lagen hierbei vielleicht zum Grunde. Die russische Flotte mogte wohl überhaupt in jedem Falle nicht sehr geneigt dazu seyn, sich mit Karln in ein neues Treffen einzulassen, in welchem er um so standhafter gefochten haben würde, je unangenehmer ihm die Erinnerung hätte seyn

müssen, daß nur der unerwartetste Zufall den Sieg des erstern Gefechtes ihm neidisch aus den Händen gewunden. Sicher aber würde der Herzog Karlskrona verlassen, und eine Schlacht gewagt haben, sobald die Russen eine Landung unternommen hätten. Dann wußte man zu Petersburg auch sehr wohl, daß England und Preussen den König unmöglich ganz sinken lassen konnten. Auch stieg der Muth der Schweden mit ihrer Noth. In Schonen hatte sich das Landvolk schon im ersten Feldzuge zusammen verschworen, wenn es den Russen allenfalls einfallen sollte, eine Landung zu versuchen, sich bis auf den letzten Mann zu vertheidigen, und solche Vorkehrungen veranstaltet, welche es sehr augenscheinlich bewiesen, daß es dessen Ernst war, Wort zu halten. Die Tapferkeit des schwedischen Landvolks kennt man aus der Geschichte. Selbst Peter I., der Besieger Karls XII., fürchtete dieselbe! Die Geistlichen auf dem Lande suchten ihren Bauern sogar von den Kanzeln Vaterlands-liebe und Russenhaß einzuflößen. Ein neuer Grund, aus welchem sich die Unthätigkeit

der russischen Flotten erklären läßt. Katharina war zu einsichtsvoll, als daß sie solche Feinde zur Verzweiflung hätte bringen sollen! Die Insel Gothland, welche sich bei den jetzigen Umständen nichts Gutes von Seiten der Russen versprach, hatte allein 6000 Mann zusammengebracht, um jeden Anfall derselben blutig zurückzuschlagen. Alles griff hier nach den Waffen, Jünglinge und Greise, um den schönen Kampf für's Vaterland zu kämpfen. Die nördlichen Provinzen errichteten von Neuem frische Haufen, um die Kriegsschaaren des Königs, im Fall der Noth, noch in diesem Feldzuge unterstützen zu können. Sogar die äusserst gegen Norden gelegene Provinz Wester-Both oder West-Botte, welche gar nicht zu den am meisten bevölkerten gehört, brachte in diesem gefahrvollen Zeitpunkte ein Freikorps von 5000 Streitern in die Waffen. Auch in Stockholm war alles kriegerisch. Selbst die Handwerksbursche, deren Anzahl sich auf ungefähr 10,000 belaufen mogte, wurden mit Gewehr und Säbeln versehen, und von den Bürgeroffizieren in den Waffen geübt. Alle

die Anstalten, welche man im vorigen Jahre schon zur Sicherheit der Hauptstadt angeordnet hatte, wurden jetzt noch vermehrt; der Eingang zur See mit dienlichen Fahrzeugen besetzt, wozu alle daselbst befindlichen Steuerleute gebraucht wurden, und so jeder feindliche Angriff beinahe unmöglich gemacht. Solche Entschlossenheit zeigte sich überall, und wahrhaftig ein Heldenvolk der Art, muß man sich fürchten, zur Verzweiflung zu bringen.

Das Heer des Königs stand jetzt zu Abberfors und in den umliegenden Gegenden, wohin es sich zurückgezogen hatte. Die Scheerenflotte konnte, troz aller angewandten Thätigkeit, vor dem Ende des Septembers nicht wieder in der See erscheinen. In Karlskrona befanden sich über 8000 Kranke; schon dieß machte das Auslaufen des Herzogs beinahe unmöglich. Was war unter solchen Umständen von den Operationen der Landarmee zu erwarten? Sie war glücklich genug, wenn sie die Gränzen des Reiches gehörig zu decken im Stande war. Dieß

alles schlug indessen den unerschütterlichen Muth der schwedischen Krieger nicht darnieder. Stedingk, dieser rastlose Held, hielt sich immer noch in Savolax, im feindlichen Gebiete. General Armfeld war schon beordert, dem heldenmüthigen Streiter eine Verstärkung zuzuführen, als die widrigen Umstände, welche während der Zeit eintraten, Gegenbefehle nöthig machten. Demungeachtet wich Stedingk keinen Fußbreit zurück, und behauptete mit Kühnheit seine Stellung unweit Nieslot. Endlich wurde er noch mit einigen Regimentern verstärkt, und doppelt muthig schlug er sich nun bis zum Ende des Feldzuges mit dem Feinde herum.

Indessen waren die Russen auch nicht ganz müßig. In der Mitte des Septembers ungefähr griffen sie die schwedischen Batterien zu Ramsö beim Eingange von Barösund mit vieler Heftigkeit an, wobei die Schweden eine Galeere, welche nicht mehr zu retten war, selbst in Brand setzten, und, nachdem sie die Kanonen der Batterien in die See geworfen hatten, sich zurückzogen. Doch be-

haupteten dieselben diesen Ort, so wie Porkala, das sie um diese Zeit ebenfalls besetzten, nicht lange.

An sich ziemlich unbedeutend, aber im Ganzen für die Schweden wichtig, waren die Gefechte, die von jetzt an noch bis zur völligen Ruhe des Winters vorfielen. Den 30. September fiel der würdige Generaladjutant, Baron Armfeld, mit einem Haufen von nur 160 Streitern die russischen Verschanzungen und Batterien auf der Insel Elgsö an der finnländischen Küste, zwischen Ekenas und Helsingfors, mit aufgeschrobenem Bajonette an, und nahm sie, ungeachtet die russische Besatzung 300 Mann stark war, und von drei Linienschiffen unterstützt wurde, nach einem tapfern Widerstande glücklich weg, wobei die Sieger 8 Kanonen eroberten, und drei Offiziere nebst 59 Gemeinen zu Gefangener machten. Der sonst unüberwindliche Muth der Russen mußte sich auch dießmal vor den Bajonettstößen der Schweden beugen, und diese Eroberung gereichte sowohl den muthvollen schwedischen

Kriegern, als ihrem braven Anführer, welcher bei diesem hitzigen Angriffe selbst verwundet wurde, zu ungemeiner Ehre.

Die Schweden befanden sich nun wieder (ungefähr in der Mitte des Oktobers) in dem Besitze von Elgsö, Barösund und Porkala, welche beide letztere Oerter die Russen freiwillig verlassen hatten, und nöthigten zuletzt, wobei ihnen besonders die Eroberung von Elgsö sehr zu statten kam, von der aus der Residenz angelangten neuen Division von Kanonenschaluppen verstärkt, die russische Eskadre von 20 Schiffen, welche unter den Befehlen des Brigadier Trawentek stand, die Bucht von Ingo und die ganze nyländische Küste zu verlassen, nachdem die Russen selbst ein Linienschiff, das ihnen hier verunglückt war, in Brand gesteckt hatten. Hierdurch, und dieß machte eben diese Unternehmung wichtig, ward nun die Fahrt von Abo und Hangö *) und nach Helsingfors offen, und

*) Hangö oder Hangö=Udd und Porkala sind eigentlich zwei Erdzungen, wovon jene, welche man daher auch mit einigen Befestigun=

die sicherste Kommunikation zwischen diesen Oertern wiederhergestellt, wovon die Transportfahrzeuge, welche nach Helsingfors, Borgo und Louisa bestimmt waren, sogleich Gebrauch machten. Um den Russen im künftigen Feldzuge die Besetzung Porkalas und Barösunds zu erschweren, beschäftigte man sich nun bald nach ihrem Abzuge sehr eifrig damit, diese Plätze wie Hangö-Udd zu befestigen.

Die Witterung ward nun immer rauher, und nur Schweden und Russen konnten jetzt noch im Felde ausdauern. Endlich wurden beide des Würgens müde, und suchten die Ruhe des Winters. Zu Ende des Oktobers bezogen die finnländischen Truppen ihre Kantonirungsquartiere, und machten den Blutscenen ein Ende. Zu Abberfors blieb ein Regiment Dalekarlier, nebst einem Korps

gen versehen hat, wegen ihres bequemen und von Natur sehr wohl bedeckten Havens, besonders wichtig ist. Oberkonsistorialrath Büschings Erdbeschreibung, 1. Th. S. 645. Nicht weit von Hangö-Udd liegt auch eine Insel, Hangö.

Jäger, und einem Theile der Artillerie. Der größere Theil der hier gestandenen Truppen ging nach Heinola. Die ganze Gränze wurde überhaupt in den besten Vertheidigungsstand gesetzt. Zwar fürchtete man selbst in Schweden, die Russen mögten noch einen Versuch machen, über die Gränzen zu brechen, um nach ihrer Gewohnheit im Lande des Feindes auf den errungenen Lorbeern auszuruhen, oder wenigstens eine Unternehmung gegen die finnländischen Magazine, welche äusserst gefährlich hätte werden können, zu wagen gesonnen seyn; allein es waren Schweden, und keine entmannte Türken, gegen die sie hier fochten, und wahrlich diese mußten ihnen jetzt, nach so vielen neuen Beweisen des alten schwedischen Muthes, von Neuem fürchterlich und ehrwürdig seyn. Das Kommando der Truppen ward den Generalen Platten und Meierfeld, von denen man alles erwarten konnte, übertragen; General Siegroth und mehrere andere vornehme Offiziere erhielten vom Könige die Erlaubniß, den Winter in Stockholm zuzu-

bringen, wohin auch ein Theil der Garde zurückging.

Die Krieger von beiden Seiten lagen nun gleichsam besänftiget da, und freuten sich im Schoose der Erholung ihrer durchstürmten Gefahren, ihrer Siege, und ihrer jetzigen Ruhe. Nur Gustav allein versagte sich die Ruhe noch. Von Helsingfors reiste der Monarch um diese Zeit nach Louisa, von Louisa nach Savolax, aus Savolax wieder längs der Gränze über Elima, Anjola u. s. f. nach Borgo, Louisa, Helsingfors, und hierauf erst nach der Residenz. Welche rastlose Anstrengung, und noch einmal, welch ein König und welch ein fürchterlicher Feind! — Die Russen wagten es nun nicht, irgend einen Angriff gegen die Gränzen zu unternehmen, die Gustav durch seine bei dieser Reise getroffenen Veranstaltungen an denselben gleichsam überall gegenwärtig so furchtbar befestiget hatte! —

Während die Landtruppen, des Schlachtgewühles müde, das Schwerdt friedlich aus

der Hand legten, schienen die Flotten den blutigen Kampf erneuern zu wollen. Den 14. Oktober verließ Karl von Südermannland, der so lange stille gelegen hatte, unerwartet Karlskrona, um, wie man wähnte, den Russen in Eile noch eine Schlacht zu liefern, und sie aus Porkala, wohin sie mit einigen Schiffen wieder zurückgekommen waren, zu verjagen. Sie verließen aber Porkala auch dießmal freiwillig; und jetzt noch eine Schlacht zu wagen, da der Feldzug bereits geendiget war, und die Folgen derselben nicht gehörig hätten benutzt werden können — dieß war wohl beider Meinung nicht. Die Schweden wollten siegen, um Eroberungen zu machen, und die Russen ihren Feind wenigstens zu einer Zeit schlagen, in der er ihnen am gefährlichsten war. Zu Ende des Oktobers suchten daher beide Flotten, die schwedische wie die russische, wieder Ruhe und Sicherheit in ihren Häven, und was man von der großen Unternehmung, die Nassau mit der Galeerenflotte vor der Endigung des Feldzuges noch auszuführen Willens sey, um diese Zeit aus Rußland melde-

te, schien blos eine Mähre derjenigen Leute zu seyn, welche Schweden gerne noch in diesem Jahre zertrümmert gesehen hätten.

Geendiget war also auch der zweite Feldzug, nicht leer an großen, altschwedischen Thaten, aber doch entscheidungslos. Nach vielen Siegen und großen Niederlagen befand sich der König jetzt gerade wieder auf dem Standorte, von dem er so mächtig und rasch ausgeschritten war. Neue Lorbeern hatten sich seine Schweden erworben, aber keine neue Provinzen! — So verfolgt von der launigten Göttin des Glückes, kamen die beiden Heldenbrüder, Gustav und Karl, endlich wieder nach Stockholm zurück, nachdem ihnen nichts, als ihre eigene Größe, übrig geblieben war. Welcher Triumph für ihre Feinde, deren sie noch immer so viele hatten! —

Gustav führte nicht Krieg, wie einst Karl XII., blos um nur Krieg zu führen, sondern um die Selbstständigkeit des Reiches und die Ehre seines Volks zu retten; auch

im Waffengetöse verlor er daher den Gang der Politik nicht aus den Augen. Es ist gewiß, daß man während dieses Winters zu Stockholm mit allen europäischen Mächten unterhandelte, und stark an der Herstellung eines allgemeinen Friedens gearbeitet wurde. Doch hier müssen wir nothwendig einen allgemeinen Blick auf die damalige Weltlage werfen.

Oesterreich und Rußland standen vereinigt, groß und gefürchtet da auf dem höchsten Gipfel des Glückes. Am 17. Dezember 1788 hatten die Russen Oczakow mit eiserner Hand weggenommen; seit der Zeit begleiteten Triumphe auf Triumphe alle ihre Unternehmungen, und am Ende des Feldzuges im Jahre 1789 hatten sie sich die ganze Moldau, die wichtige Vestung Bender und beinahe ganz Bessarabien unterworfen. Potemkin, dessen weitumfassende Plane mit den Planen seiner Kaiserin sehr harmoniren mogten, sah sich jetzt bald am Ziele seiner Bemühungen und Wünsche, und es war von diesem Manne nicht zu erwarten, daß er sein bekanntes

Lieblingssystem, die Türken über die Donau zu peitschen, oder ihnen doch wenigstens Oczakow und Bessarabien zu entreissen, um auf diese Art die Krimm, Neu-Rußland und Bessarabien mit einander zu verbinden, und die nördlichen Ufer des schwarzen Meeres einem geschlossenen Alleinbesitze zu unterwerfen, so leicht aufgeben würde. In Petersburg herrschte der alte Römergeist: Man muß kriegen, bis nichts mehr zu bekriegen ist. Doch soll Katharina selbst dem Frieden nicht abgeneigt gewesen seyn. Man glaubte damals schon, die Kaiserin habe hierzu sehr wesentliche Aufforderungen, weil Rußland, das zwei kostspielige Kriege ohne fremde Subsidien führte, erschöpft seyn müsse; allein, unbegreiflich! noch ein Jahr später, als man es, um die Freude zu erleben, dieß fürchterliche Reich unter seinen eigenen Lorbeern erliegen zu sehen, die Kosten eines dritten, sehr heftigen Feldzuges hatte bestreiten lassen, trotzte man zu Petersburg den Preussen, Engländern und Türken noch immer in demselben Tone. Dieß waren für den Frieden von dieser Seite keine sehr vortheilhafte

Aussichten. In Absicht auf Schweden insonderheit erlaubte sich diese Macht noch immer eine sehr gebieterische Sprache zu führen. — Man sahe, wie sich Graf Borke in einem Schreiben an den schwedischen Gesandten in Warschau, welches dieser, nebst einer darauf sich beziehenden Erklärung, dem Reichstage übergab, ausdrückte, aus allen Erklärungen des russischen Hofes die Neigung der Kaiserin nur zu deutlich, sich in die innern Angelegenheiten Schwedens zu mischen. Sie verlangte nämlich ausdrücklich, wenigstens einige Modifikationen in der Regierungsform von 1772, welche auch, wie Graf Ostermann in einer Erklärung an die auswärtigen Minister, worin er den friedfertigen Gesinnungen seiner Kaiserin eine Lobrede hielt, zu sagen beliebte, vom edlern Theile der Nation gebilliget worden seyen. Ein neuer Beweis, daß diese Monarchin die Absicht noch nie aus den Augen verloren, im Norden zu herrschen, aber auch eine neue Schwierigkeit in Absicht auf die Wiederherstellung des Friedens, indem Gustav eben deswegen das Schwerdt gezogen hatte, um sich der russisch-aristokra-

tischen Vormundschaft, worunter er und seine Vorfahren lange genug geseufzet hatten, zu entreissen.

Dringendere Ursachen, den Frieden zu wünschen, hatte Oesterreich. Zwar hatte der Deutschen kraftvoller Arm beinahe noch nie so schwer auf den Osmannen geruhet, als in dem glorreichen Feldzuge dieses Jahres. Dagegen hatte sich Oesterreich durch eine ungeheure Anstrengung geschwächt, und an innerer Kraft verloren. Joseph befand sich in den mißlichsten Umständen, und nur die Siegesboten, welche ihm von seinen Heeren täglich Nachrichten des Trostes brachten, schienen ihn bisher noch erhalten zu haben. Die Niederländer, zur Rebellion schon lange geneigt, empörten sich. Die Ungarn waren mißvergnügt. Selbst in Böhmen und in den Erbländern schlich der Geist des Mißmuths und der Unzufriedenheit im Stillen herum. Die damalige Zeit schien die Zeit einer allgemeinen Völkergährung zu seyn; auch soll die Politik der alliirten Mächte nach dem Sturze Belgrads und den Siegen, welche die kai-

serliche Heere wider die Türken erfochten hatten, alle ihre Kunstgriffe — erlaubte oder unerlaubte, beinahe gleichviel in der Politik des jetzigen Jahrhunderts — in Bewegung gesetzt haben, um diesen Hof auf mehr als eine Art zu beunruhigen. So schrecklich war der Zeitpunkt, in dem Joseph zum bessern Leben der ewigen Ruhe hinüberschlummerte. Leopold war unter solchen Umständen beinahe gezwungen, den Frieden anzunehmen, wie man ihm denselben vorzuschreiben für gut fand. Von seiner bekannten Friedfertigkeit war ohnedieß alles zu erwarten. Josephs Tod war also ein harter Schlag für Rußlands Streitbegierde und die großen Plane, womit dieses Reich sich allenfalls beschäftigen mogte. Der Türkenkrieg ist sicher eine Schule gewesen, aus welcher in der Zukunft einst noch große Helden hervorgehen werden, aber er hatte dafür auch die alten, schon geprüften Feldherren dahingerafft. Laudon und Koburg waren jetzt die Hauptsäulen der österreichischen Heere. Aber auch Laudon starb, als ganz Oesterreich für seine Erhaltung flehte. Wie verwaist standen nun

gleichsam die Streiter da, die Preussens Machtgebote herabstimmen sollten. Alle diese Ereignisse ließen von dieser Seite alle nur mögliche Bereitwilligkeit zum Frieden vermuthen.

Frankreich, dessen Stimme sonst so bedeutend und gefürchtet war, war jetzt von seiner ehemaligen Größe sehr herabgesunken. Die Finanzen dieses Reiches befanden sich in der äussersten Zerrüttung; das Militär desselben war in vielen Rücksichten sehr im Verfalle, und die Rolle, welche es bei der jetzigen Weltlage spielte, war, im Verhältniß zu seiner ehemaligen Größe, nur sehr unbedeutend. Ueberdieß erlitt dasselbe in diesem Jahre einen unerhörten Umschwung, wodurch es, mit seiner eigenen Gährung beschäftigt, seine Stimme in der Politik gänzlich verlor. War der Vierbund, von dem man um diese Zeit so viel sprach, keine politische Erdichtung, und er war es vermuthlich nicht, so mußte die französische Revolution ein Donnerschlag für Oesterreich und Rußland seyn, der ihre Plane zusammenschmetterte.

In Spanien ging die Politik den Gravitäts-Ton der Nation; doch schloß sich dieser Hof seit der Errichtung des Familienbündnisses, welches Choiseul zu Stande zu bringen die in der That bewundernswürdige Geschicklichkeit besaß, fest an das französische Kabinet an. Für Oesterreichs und Rußlands Interesse starb indessen Karl III., der Patriarch der europäischen Könige, in dieser entscheidenden Zeitperiode auch zu frühe. Er war wenigstens immer ein sehr eifriger Verehrer der französischen Politik gewesen, und stand mit Rußland und Oesterreich in einem traulichern Einklange, als man von dessen Nachfolger anfänglich vermuthete.

Preussen, welches seit kurzer Zeit mit England und mit Holland verbunden war, hatte sich, während des ganzen Türkenkriegs, in einer sehr mißlichen Lage befunden. Jetzt ereigneten sich alle diese Umstände zu seinem Vortheile. Ganz Europa erwartete daher mit gespannter Begierde die endliche Enthüllung des Berliner Kabinettes, das bisher nur im Stillen gewirkt hatte, dessen Ent-

wickelung aber bei der jetzigen Krisis nun nahe seyn mußte. Berlin ward während dieses Winters der Mittelpunkt der Politik. Die Schweden bestürmten die Entschließungen dieses Hofes. Die Pohlen verlangten Hülfe und Unterstützung. Die Empörungen in Nieder-Deutschland sogar sprachen die Preussischen Waffen an. Das Petersburger Kabinet belästigte man Preussischer Seits mit ewigen Friedenserinnerungen. In Wien sprach man noch lauter. Im Divan hatten Frankreich und Spanien das Ansehen, das diese beiden Mächte hier so lange behaupteten, verloren, und Preussen und England dessen Platz eingenommen. Dännemark ward von Preussen und England in Unthätigkeit erhalten, und man muß gestehen, daß beide Mächte um diese Zeit eine äusserst wichtige Rolle spielten.

Demungeachtet war Preussens Lage immer noch sehr gefahrvoll. Auf seine Verbindung mit England konnte es sich nicht wohl verlassen. Diese Macht scheint die Verbindlichkeiten der Traktaten nur alsdann als gül-

tig anzunehmen, wenn die Erfüllungen derselben mit eigenem, unmittelbaren Vortheile verknüpft sind. Davon hat man erst kürzlich wieder Beweise gesehen; auch hat Friedrich der Einzige schon vorher in seinen Werken sehr erbauliche Bemerkungen hierüber hinterlassen. Im Fall eines Krieges mußte Preussen zu gleicher Zeit gegen Rußland und Oesterreich auftreten. Und ein Krieg mit Rußland — wie mißlich, wie zerstörend ist der! Die Türken waren bis zur Verachtung der Kaiserhöfe herabgesunken, und denselben nicht mehr furchtbar. Die Säulen ihres Reiches, Oczakow, Belgrad, Chotzim, Bender, u. s. w. befanden sich in der Gewalt ihrer Feinde, deren Gränzen durch diese Eroberungen hinlänglich gedeckt waren, und nur schwach besetzt werden durften, um alle Anläufe der Osmannen abzuweisen. Ueberdieß hatten sie alles Selbstvertrauen verloren, und wenn dieß verloren ist, ist alles verloren. Nur ein lächerlicher Trotz, hinter dem sich die Schwäche so oft zu verbergen sucht, war den Ohnmächtigen übrig geblieben. Wie wenig ließ sich also auf die Kräfte solcher Bundsge-

nossen, welche mehr von sich selbst, als dem Schicksale, verlassen waren, rechnen.

Auf Pohlen zu rechnen, wäre eine noch ärgere politische Sünde gewesen. Diese — doch war der russische Anhang immer auch noch ansehnlich — schnauften zwar Wuth und Zerstörung gegen alles, was Russe hieß; aber — vana est sine viribus ira! Eine Sentenz, auf die das Preussische Ministerium bei den pohlnischen Angelegenheiten ungemein Rücksicht genommen zu haben scheint. Mit der Zeit erst kann und wird vielleicht Pohlen das werden, was Preussen vermuthlich aus ihm zu machen sucht: *) ein Damm gegen Rußland; ein vollwichtiger Mitschiedsrichter in Norden; eine Vormauer für Preussen; jetzt war es noch nicht geschickt dazu, eine wichtige Rolle zu übernehmen, und Preussen

*) Wenn die neue Konstitution nicht bald von Rußland und Schweden erschüttert wird. Wenigstens soll sich in der zwischen beiden Mächten geschlossenen Allianz ein ganz eigener Artikel in Absicht auf Pohlen befinden, von dem die Pohlen sich nicht viel Gutes versprechen. So wandelbar ist die Politik!

ein viel zu einsichtsvoller Spieler, als daß es ihm eine solche hätte übergeben sollen. Indessen konnte diese Macht, Pohlen und Schweden doch nicht sinken lassen! — In Absicht auf jene, die nach ihrer Art in dieser wichtigen Periode wenigstens auch viel lärmten, zankten und beschlossen, und — nichts thaten, erzeigte sich Rußland nach einigen Unterhandlungen inzwischen gemäßigter, als sie es vielleicht verdienten. Ein Stein des Anstosses war also glücklich aus dem Wege geräumt!

Das Interesse Schwedens und der Pforte, welches sich mit dem Interesse der beiden Kaiserhöfe und der alliirten Mächte so sehr durchkreuzte, war es nun eigentlich noch, was dem Friedensgeschäfte die fürchterlichsten Schwierigkeiten in den Weg legte. Die russische Monarchie verlor freilich ihren Einfluß auf die inneren Angelegenheiten Schwedens sehr ungerne, und suchte denselben auch jetzt noch durch Erklärung und Bedingungen, die Gustav nicht annehmen konnte, ohne die Ehre und Selbstständigkeit seines Reiches zu

verrathen, zu sichern, demungeachtet war selbige nicht abgeneigt, einen Frieden mit Schweden zu schliessen, durch den im Ganzen alles wieder in den Status quo zurück gesetzt würde, und — dieß war sehr vernünftig. Der Krieg mit Schweden war eine Fehde, wobei sich nichts gewinnen ließ. Katharina konnte nie darauf rechnen, ihre vielleicht ehemaligen Plane auf Finnland, bei der jetzigen Gelegenheit zur Wirklichkeit zu bringen, oder den Schweden auch nur eine Handvoll Landes wegzunehmen, ohne die verbundenen Mächte zugleich zum Kampfe aufzufordern. Dagegen sah auch Gustav, der nun schon so lange auf thätige Unterstützung von Preussen und England gewartet hatte, und dessen eigene Tapferkeit bereits in zwei Feldzügen vom Glücke verhöhnt worden war, wahrscheinlich jetzt ein, daß auch er eben nicht die erwünschtesten Aussichten habe, einem allzumächtigen, und vom Glükke beinahe bis zur Unüberwindlichkeit begünstigten Feinde, je große Eroberungen abzudrängen. Ueberdies war auch sein Hauptendzweck, die Unabhängigkeit des Reiches zu

sichern, erreicht. Solche Erwegungen mußten beide Parthien für den Frieden stimmen.

Das Interesse Schwedens und der übrigen Mächte erforderte indessen, daß die Pforte in den Frieden mit eingeschlossen werde. Dieß aber zu bewerkstelligen, war nun eben das Schwierigste bei der ganzen Sache, da gar nicht dran zu denken war, daß Katharina ihre großen und wichtigen Eroberungen in der Güte zurück geben werde. Doch schien immer noch ein Mittelweg übrig zu seyn, welcher das Interesse der verschiedenen Mächte vielleicht ohne Kampf und Blut miteinander zu vereinigen im Stande war. Ruhig konnte Preussen freilich der Machterweiterung zweier Reiche, die es gleichsam einschließen, nicht zusehen. Dieß wäre eine unverzeihliche politische Unthätigkeit gewesen, welche dieses Reich vielleicht über lang oder kurz schwer hätte büssen müssen. Aber welche Macht hat dann wohl mehr Ursache, eine zuträgliche Erweiterung der Gränzen zu wünschen, als Preussen, und war dann bei den jetzigen Umständen keine weitere Ausdehnung

für dieses Reich möglich? — Allerdings — und zwar auf einer Seite, wo sie ihm mehrerer politischen Rücksichten wegen, doppelt willkommen seyn mußte. Der Besitz von Danzig, Thorn, Posen u. s. w., wozu Preussen jetzt so leicht gelangen zu können schien, wäre unstreitig eine unendlich wichtige Eroberung für diese Monarchie gewesen. Durch die Ausführung eines ähnlichen Planes hatte Friedrich der Einzige einst ein Feuer gedämpfet, das, wie jetzt, ganz Europa in Flammen zu setzen drohte; bei den jetzigen Verhältnissen schien sein Nachfolger auf ähnliche Art dasselbe bewirken zu können. Gustav wenigstens mußte jeder Plan gesegnet seyn, der ihn nicht allein mit Ehre, — denn die blieb ihm in jedem Falle — sondern selbst mit Gewinn aus der angefangenen Fehde herauszog. Auch von Oesterreich war vorauszusehen, daß es in seiner damaligen Lage diesem Entwurfe freudig die Hände bieten würde, um einen Theil seiner Eroberungen zu behalten. Dieß sah man bei den erstern Unterhandlungen in Reichenbach. Rußland soll es zwar nicht gerne sehen, — aber wie

viel bürdet der Neid immer dem Glücke auf — daß irgend eine Macht, ausser ihm, mächtiger werde, demungeachtet würde es sich, wie man weiß, diesem politischen Friedensvorschlage nicht widersetzt haben, und selbst Schweden, wenn man damals nur sogleich ernsthafte Anstalten gemacht hätte, diese Macht zu unterstützen, mit Rücksicht auf denselben, durch einige Abtrettungen zu befriedigen gezwungen gewesen seyn. Ich werde unten noch einmal von diesem Plane, der wirklich existirte und von verschiedenen Höfen in Regung gebracht wurde, reden müssen, und breche daher ab. — Vielleicht hielt es Preussen für vortheilhafter und ehrenvoller, überall den Status quo durchzusetzen; vielleicht sah selbst England, Danzig nicht gerne in Preussischen Händen; vielleicht suchte man die Pohlen zu schonen — mit einem Worte, dieser wohlthätige Weg, den Frieden einzuleiten, wurde nicht eingeschlagen. Rußland, seiner Vollkraft bewußt, und schon durch seine geographische Lage beinahe vor jedem gefährlichen Angriffe gesichert, war dagegen mit Drohungen nicht zu schrek-

ken; Schweden schien ohne Hülfe von aussen verloren, und hatte, wenn der Friede nicht zu Stande kam, das gegründetste Recht, auf die thätige Unterstützung derjenigen Mächte zu rechnen, welche es zum Kampfe aufgefordert hatten. Krieg und allgemeine Zerstörung war es daher, was die Politik bei ihrer jetzigen Spannung erwarten ließ; der Friede schien sich am Ende der Unterhandlungen nur noch weiter entfernt zu haben. — Ganz Europa war in Gährung. In England, Spanien und Holland rüstete man Flotten aus. In Pohlen suchte man in Eile eine Armee zusammen zu bringen. In Preussen erwartete man nur den Befehl zum Aufbruche. Oesterreich, Rußland, Schweden und die Pforte standen ohnedieß noch mit gezücktem Schwerdte da. Von Algier und Tunis — diese sogenannten barbarische Mächte unterstützten die Pforte bekanntlich mit einer Eskadre — bis an den äussersten Nordpol Europens, und von hier wieder bis nach Madrit und Constantinopel war alles in Bewegung! — Traurige Aussichten für den

Freund des Friedens und der Völkerglückseligkeit! —

Gustav war also ebenfalls durch die Verwicklungen der Politik gezwungen, von Neuem wieder auf dem Schauplatze aufzutreten, auf dem er nun schon zwei Jahre eine ehrenvolle, aber unglückliche Rolle gespielt hatte. — Der Feldzug des zweiten Jahres war noch nicht geendigt, als man sich in Schweden schon auf einen dritten zu rüsten anfing. Die ungemeine Thätigkeit, womit man auch dieses Jahr wieder hierbei zu Werke ging, setzte den König in den Stand, daß er bereits den 28ten März nach der Gränze abreisen konnte. Schon den 31. kam er hierauf glücklich zu Abo in Finnland an. Zwar ist um diese Zeit jede Seereise doppelt gefahrvoll, allein dieß schreckte den entschlossenen Monarchen nicht. Er wollte den Jahreszeiten, wie seinen Feinden Trotz bieten. Die Natur selbst schien indessen darüber aufgebracht zu seyn, und seinem Trotze die Unmöglichkeit entgegensetzen zu wollen. Im April und May dieses Jahres war die Witterung noch weit

kälter und ungestümmer, als sie es in den vorhergehenden Wintermonaten gewesen war. Aber weder die an sich so rauhe Himmelsgegend, noch Schnee und Eis und Stürme, konnten die Anstalten hemmen, welche Gustav sofort zur Eröffnung eines thatenreichen Feldzuges machte. Der Plan, der bei den beiden erstern Feldzügen zu Grunde lag, schien im Wesentlichen ein und eben derselbe zu seyn. Die Entwürfe, welche der König in dem jetzigen Feldzuge, der von den Dispositionen der erstern abwich, durchzusetzen suchte, waren von der erhabensten Art, und ganz seines großen Geistes würdig. Allein was hilft Heldenmuth und Menschenthätigkeit, wenn im Buche des Schicksals nicht Siege, sondern Völkerniederlagen geschrieben stehen? Doch ich eile, die Geschichte dieses wunderbaren, äusserst wichtigen Feldzuges, ohne weitere Vorerinnerungen, zu erzählen.

Noch kurz vor seiner Abreise hatte Gustav das Vergnügen, eine sehr überraschende Siegesnachricht zu erhalten, durch welche der Feldzug dieses Jahres eröffnet wurde.

Der muthige Admiralitäts-Kapitain, Baron Cederström, landete nämlich den 17. März mit zweien Fregatten an dem Forte Rogerwick, fünf Meilen von Reval, bemächtigte sich desselben, und forderte von der Stadt 4000 Rubel Brandschatzung. Während man hierüber kapitulirte, nöthigte zwar ein widriger Wind, noch ehe die verlangte Summe zusammengebracht werden konnte, seine brave Mannschaft, nach Hangö (von wo aus die Expedition unternommen worden war) zurückzukehren. Vorher aber wurden 49 Kanonen, welche sich an diesem Orte befanden, von derselben vernagelt, und ein ansehnliches Magazin von Ammunition, Kleidungsstücken, rc., so wie ein anderes mit 54000 Tonnen Getraide, nebst einer Menge Schiffszimmerholz und Waffen, in Brand gesteckt, welches in jedem Betrachte ein beträchtlicher Verlust für die Russen war, und diese kühne Unternehmung wichtig machte. Der König ernannte daher den Anführer dieser schönen That sogleich zum Major, und ertheilte ihm und dem Lieutenant Peterson, welcher die Veste so unerschrocken bestürmt hatte, den

Schwerdt-Orden. Die beiden Fähndriche, Arkovito und Eskolins, (denn Namen braver Männer muß man ehren und zu erhalten suchen, und sollten's auch die Namen gemeiner Krieger seyn) welche sich bei dieser Gelegenheit sehr rühmlich hervorthaten, wurden zu Lieutenants befördert; die Fähndriche Norstedt, Weisberner, Billiequist und Olofs mit Degen beschenkt.

Der Monarch war noch nicht lange bei dem Truppenkorps in Savolax, welches am Ende des vorigen Feldzuges ansehnlich verstärkt worden war, angelangt, als die Operationen hier schon ihren Anfang nahmen. In dem verwichenen Jahre, da Gustav noch nicht nach Willkühr walten und gebieten konnte, waren die Russen den Schweden zuvorgekommen; dießmal aber geschah mehr, als selbst der Russe, der doch sonst den Unterschied der Jahreszeiten nicht kennet, erwarten konnte. Stedingk stand mit seinem Heerhaufen noch ruhig in der Gegend von Nieslot, Meierfeld mit dem größern Theile des Hauptheeres bei Louisa und Abberfors; wäh-

rend der König um die Mitte des Aprils mit einer dritten Kriegsschaar tief in Savolax einbrach. Man sollte freilich kaum glauben, daß es möglich gewesen sey, in dieser so rauhen, für den einzelnen Wanderer beinahe unzugänglichen, von einer Menge Seen, Moräste und Strömen durchschnittenen Gegend zu dieser Jahreszeit irgend eine Unternehmung auszuführen. Allein der König machte alles möglich. Die Kanonen und Ammunition mußten über das Eis geführt werden; die Kälte war schrecklich; aber dieß alles wurde nicht geachtet: der Soldat marschirte mehrere Meilen weit über das Eis der zugefrornen Landseen, entsagte in dieser beinahe von Menschen verlassenen, öden Gegend nicht blos den Bequemlichkeiten, sondern selbst den erstern und dringendsten Bedürfnissen des Lebens, trank aus dem Bache, der am Wege fließt, schlief unter freiem Himmel, suchte dann Gefahren auf, und siegte. Nachdem der König selbst zwei Nächte unterm freien Gotteshimmel zugebracht, in 28 Stunden beinahe nichts genossen, und jedes Ungemach mit seinen Streitern getheilt hätte,

führte er sie den 15. April zum Kampfe an, an welchem Tage die beiden wichtigen Posten Kärnakosky und Pardakosky, hoch oben in Savolax, angegriffen und siegreich erobert wurden, wobei die Sieger 2 metallene Kanonen, eine Menge Mehl-Provision und Ammunition, 12000 Rubel, u. s. w. erbeuteten, und einige Offiziere, nebst 80 Gemeinen, zu Gefangenen machten. Der König kommandirte bei diesem Auftritte als Chef, und Armfeld lenkte den Streit unter dessen Augen. Die Dalekarlier hielten sich auch an diesem Tage vorzüglich gut, und erstiegen die feindlichen Verschanzungen zuerst. Ueberhaupt kamen diese jungen Krieger, die kaum aus Liebe zu ihrem Könige die Wälder ihrer Heimath verlassen hatten, an Tapferkeit und Kriegsdisciplin ganz den alten Regimentern gleich.

Kaum waren die Russen hier zurückgetrieben worden, als sie Gustav schon an einem andern Orte überraschte und schlug. In der Gegend von Walkiala, wo die Russen wichtige Magazine hatten, deren Eroberung

oder Zerstörung ihren ganzen Operationsplan in dieser Gegend zurücksetzen konnte, befand sich unter der Anführung des Generals Denisow ein beträchtlicher feindlicher Haufe, dessen Niederlage Gustav jetzt beschloß. Den 29. April kam es auch wirklich, nachdem sich der König selbigem mit starken Märschen genähert hatte, bei diesem Orte zum Treffen, welches unstreitig eines der hartnäckigsten und tapfersten war, das schwedische Krieger seit Karln XII. schlugen. Denisow kannte die Wichtigkeit des Ortes, für den er hier fochte, und vertheidigte sich mit seinen unerschrockenen Russen, wie ein tapferer Feldherr; überdieß waren die russischen Truppen den Schweden, deren Haufen nur aus acht Bataillons Infanterie, einem Bataillon Jäger und dem nyländischen Dragonerregimente bestand, auch selbst der Anzahl nach überlegen; die Schweden mit der Gegend unbekannt, und die Stellung der Russen vortheilhaft gewählt. Doch auch dießmal erstürmten die schwedischen Heldenmänner durch die vereinigte Gewalt der aufgeschrobenen Bajonette (eine schreckliche Waffenart, die der

Schwede ganz vorzüglich liebt, und die allein die eisernen, unbezwingbaren Russen öfters unterliegen machte) den Sieg. Die steilen Anhöhen, welche die Russen besetzt hatten, und deren Eroberung den Sieg allein entschied, wurden endlich durch die unwiderstehliche Gewalt dieser Mordeisen weggenommen. Denisow, der begriff, daß die Schweden Herrn des Kampfplatzes waren, und ihre Absichten erreichten, wenn sie diese Oerter behaupteten, ließ indessen von seinen bereits geschlagenen Truppen von Neuem einen Versuch wagen, die verlornen Höhen wieder zu erobern; allein gerade dieß letzte Emporstreben seiner Kräfte entschied den Sieg plötzlich und ehrenvoll für die schwedischen Krieger, denn diese hatten die Absichten und neuen Bewegungen der Russen nicht so bald entdeckt, als sie abermals mit gefälltem Bajonette auf dieselben losstürzten, und sie zum gänzlichen Rückzuge zwangen. Aber erst gegen 10 Uhr des Abends ward das Loos dieses Tages entschieden, und die Nacht deckte nun die Flucht der Geschlagenen. Die Magazine in Walkiala, nebst einer Menge an

derer Effekten und Siegeszeichen, wurden hierauf den Siegern zu Theil, und die Vortheile, welche sie durch diesen Sieg erhielten, waren nicht geringe. Der König suchte übrigens durch diese Operationen, mit denen er den Feldzug so rasch und unerwartet begann, vermuthlich die großen Plane, welche er für den Feldzug dieses Jahres entworfen hatte, zu maskiren, die Feinde an mehreren Orten zu beschäftigen, und dadurch ihre Aufmerksamkeit zu zertheilen.

Dieser schöne Tag des Sieges wäre aber beinahe für ganz Schweden ein Tag des Schreckens und des Jammers geworden. Das Treffen dieses Tages war so hitzig gewesen, daß der König selbst, welcher durch sein erhabenes Beispiel den Muth seiner Streiter auch in diesem Gefechte bis zur entscheidenden Kriegswuth auflodern machte, und seine eigene Person den größten Gefahren aussetzte, eine Kontusion am rechten Arme erhielt. Das ganze Heer ging zwar immer mit einer Art ängstlicher Verlegenheit zum Kampfe, wenn es den angebeteten Mo-

narchen an der Spitze sah; aber Gustav ließ sich durch nichts zurückhalten, sich seinen Schweden auch im Getümmel der Schlacht als einen würdigen Nachfolger Wasa's, Adolphs und Karls XII. zu zeigen.

Auf diesen ehrenvollen Sieg folgte den 2. Mai einer der merkwürdigsten und in seiner Art der erste Vorfall. Gustav ward an diesem Tage nämlich, im Namen und auf das einstimmige Verlangen des anwesenden Kriegsheeres, durch den Generalmajor Pollet, inständigst ersucht, den von ihm selbst gestifteten neuen Grad, oder das Ritterzeichen vom Großkreuz des Schwerdt-Ordens, anzunehmen. Allein der König wieß Anfangs diese Forderung mit den königlichen Worten ab: Er wünsche sich, ehe er dieses Ehrenzeichen annähme, noch mehr zum Glanze seines Reiches, und zum Wohl seiner Unterthanen beitragen und ausrichten zu können. „Nichts", sagt hier ein patriotischer Schwede, als die Anführung der Ordens-Statuten, dem zufolge ein schwedischer König es annehmen muß, wenn das

schwedische Heer unter seinem eigenen Befehle in einem Treffen oder nach einer Eroberung gesiegt hat, konnte endlich den Monarchen dahin bringen, sich selbst Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und ein Ehrenzeichen anzunehmen, welches er mit Heldenmuth und Lebensgefahr so würdig verdienet hatte. War es sonderbar, ein Kriegsheer seinem Könige die Ritterwürde zuerkennen zu sehen, so war es noch sonderbarer, einen König zu finden, der sich eines solchen Ehrenzeichens für nicht genug würdig hielt."

Seit dem Treffen bei Walkiala folgte Tag für Tag ein Gefecht auf das andere. Eines der mörderischsten war das Treffen bei Kärnakosky, in welchem der Besieger Oczakow's, der tapfere Prinz von Anhalt fiel. Die Russen, welche gewohnt sind, jeden Verlust, der ihnen beigebracht wird, durch grössere Niederlagen gleichsam sogleich wieder zu zernichten und vergessen zu machen, suchten sich, während der König sie bei Walkiala schlug, der beiden befestigten Posten, Kärnakosky und Pardakosky, wieder zu bemäch-

tigen. Den 30. April ward zu dem Ende ein furchtbarer Angriff auf selbige unternommen. Die Russische, zur Eroberung dieser Plätze zusammengezogene Macht, bestand aus 12 Compagnien der kaiserlichen Garde, 3 Compagnien Grenadier, 16 Compagnien aus verschiedenen Regimentern und 300 Kosacken, welche ausser den Regimentskanonen 2 Zwölfpfündner und 8 Achtpfündner, mit sich führten. Dieser, unter dem Oberbefehle des Generals Igelström stehender Heerhaufe, war bestimmt, die Schweden in drei Kolonnen anzugreifen. Prinz von Anhalt führte die erste, der Brigadier Backof die zweite, und der Brigadier Fürst Mescherskoy, die dritte dieser Kolonnen an. Backof unternahm, nach der entworfenen Disposition zum Treffen, mit seiner Kolonne zuerst einen heftigen Angriff, fand aber einen noch heftigern Widerstand, ward endlich selbst tödtlich verwundet, und so die Preobrasenskische Garde, welche sich bei seiner Kolonne befand, in die größte Unordnung gebracht. Der Prinz, der, während dieß hier vorgieng, bereits einige Vortheile erlangt hatte, und schon im

Begriff war, sich des Retranchements zu bemächtigen, wurde jetzt von dem größern Theile seiner Truppen, welche durch das Weichen der Preobrasenskischen Garde den Muth verloren, und ebenfalls in Unordnung gerathen waren, verlassen. Zu gleicher Zeit erhielten die tapferen Schweden, welche sich bisher mit ungefähr nur 2000 Mann gegen die russische Uebermacht vertheidiget hatten, eine Verstärkung von 1000 Mann, und nun war es völlig unmöglich, ihnen den Sieg, den sie ohnedieß behauptet haben würden, oder vielmehr schon erfochten hatten, aus den Händen zu reissen. In dieser verzweifelten Lage blieb den Russen nichts mehr übrig, als — der Rückzug, der nun auch, nach den Petersburger Berichten, in guter Ordnung, nach den Stockholmer Nachrichten hingegen, in einer ungemeinen Verwirrung angetretten wurde. Prinz von Anhalt, dessen Heldenglanz selbst in diesem unglücklichen Gefechte noch gewonnen hatte, erhielt auf dieser Retirate, indem er sich eben, nach dem Zeugnisse des kommandiren Generals, Igelström, mit einem unbeschreiblichen Eifer und der

ihm eigenen Geistesgegenwart bemühte, einem noch grössern Verlust vorzubeugen, eine tödtliche Wunde, worauf er zu einem Prediger in derselben Gegend gebracht wurde, aber schon zwei Tage nachher verschied. So endigte dieser deutsche Held im 46. Jahre eines thatenreichen Alters sein ehrenvolles Leben, allgemein bedauert von seinen Kriegern und von seiner Kaiserin, und geehrt selbst von den Feinden, durch deren Hände er in der schönsten Laufbahn seiner Thaten fiel. Sein Leichnahm ruht in der Kirche zu Wiburg. Die russische Monarchin suchte durch die rührendste Bezeugung ihres Beileides den Schmerz zu mildern, worin die ganze Familie dieses großen Mannes, dessen Heldeneigenschaften in der glänzenden Reihe seiner übrigen Tugenden, nur von schwachem Schimmer waren, durch seinen Tod gestürzt worden war, aber auch Tröstungen der Erdenbeherrscher ersetzen den Verlust eines solchen Sohnes, eines solchen Gattens nicht, in welchen beiden Verhältnissen der verewigte Held noch stand. —

Auch der Brigadier Backof starb ebenfalls an den Wunden, welche er an diesem Tage empfing. Die Russen verloren überhaupt an Todten und Verwundeten über 700 Mann; ausserdem wurden mehrere Gefangene gemacht und einige metallene Kanonen erobert. Die Garde hatte ganz vorzüglich gelitten. Ueberhaupt war das Gefecht dieses Tages in jeder Rücksicht des schwedischen Namens werth. Die Kanonen der Schweden waren schon zweimal von den Russen genommen, wurden ihnen aber beidemal von den Dalekarlern wieder abgenommen, wobei sich der Major Vegesack, welcher selbige vertheidigte, ganz besonders auszeichnete. Major Tabask, der in Pardakosky kommandirte, zeigte bei dieser Gelegenheit ebenfalls, was wahrer Heldenmuth, wenn er mit Klugheit gepaart ist, vermag, und that mit dem zweiten Batallon von Wärmeland Wunder der Tapferkeit. — Eine weit schwächere Schwedenschaar schlug den Angriff von beinahe 7000 russischen Kriegern zurück, welche den Kern des ganzen Heeres ausmachten, und von den versuchtesten Helden angeführt wurden. Neulinge

im Kriege siegten über krieggewohnte Truppen; Bauern aus Dalekarliens Wälder über kaiserliche Garden, die schon oft das Schicksal ihrer Souveraine veränderten. — Nichts konnte rühmlicher seyn, als dieser Sieg!

Stedingk, der sich im vorigen Feldzuge so sehr ausgezeichnet hatte, bekam um diese Zeit auch wieder Gelegenheit, neue Beweise seines Muthes abzulegen. Einige Tage nach diesem hitzigen Auftritte — in der Nacht vom 4. zum 5. des Maimonats — ward dieser Feldherr vom Generalmajor Rautenfeld bei Paskumacky, mit ungefähr 4000 Mann, angegriffen. Rautenfeld glaubte vermuthlich den schwedischen Helden überrumplen zu können, allein er ward jetzt, nach einem sehr lebhaften und wohlgeordneten Gefechte von vier Stunden, selbst genöthiget — ungeachtet er diesen Angriff auf ausdrücklichen Befehl der Kaiserin unternommen haben soll *) —

*) Daß Katharina schon im vorigen Türkenkriege in dem, von ihr damals verordneten Kriegsrathe präsidirte, öfters, in ihrem Kabinette entworfene Plane, ihrem Feldherrn

mit Verlust zurückzukehren, wobei die Schweden mehrere Gefangene machten. Sogleich nach diesem Vorfall ernannte der König den Oberstlieutenant Aminoff zum Obersten, und den Major Uffel, und Kapitain Kilström — lauter Männer, die sich bei dieser Gelegenheit empor gehoben hatten — zu Rittern vom Schwerdt-Orden. Stedingk, der Oberst Aminoff und der Artilleriemajor, Graf Kronstedt, bekamen Degen zum Zeichen der Zufriedenheit des Königes.

In eben dieser Nacht ging der Generallieutenant von Rumsen zwischen Memelä und Anjola über den Kymenefluß, und war so glücklich, eine der dort befindlichen schwedischen Batterien wegzunehmen. Sogleich im Anfang dieses Gefechtes ward der Commendant derselben, Oberst Swedenhjelm von den Russen, welche mit vieler Heftigkeit

zur Ausführung mittheilte, und auch in diesem Fache der Geschäftsbetreibung allem Wirksamkeit und Geist und Leben einhauchet, ist bekannt. Man schwindelt wahrhaftig, wenn man an der Größe dieser Frau hinaufblickt! —

angriffen, umringt, und zum Gefangenen gemacht; wenige Augenblicke drauf einige andere Officiere danieder geschossen. Durch diesen Verlust, und durch die Unordnung, welche eine Bombe im Retranchement, in das sich die Schweden zurückgezogen hatten, verursachte, wurden selbige zu einem gänzlichen Rückzuge genöthiget, worauf Rumsen, der bei diesem Vorfalle 12 Kanonen erbeutete, in dieser Gegend sogleich weiter vordrang, und die erlangten Vortheile, so viel ihm möglich war, zu erweitern suchte. Generalmajor Hamilton, der durch die Ankunft des Generallieutenants von Platten unterstützt ward, rückte nach diesem Mißgeschicke mit seinem Haufen zwar auch alsobald vor. Aber schon den 5ten gingen die russischen Krieger, die jeden Vortheil sehr weislich zu benutzen verstehen, während sich die Schweden zurückzogen, um sich mit der Hauptmacht zu vereinigen, und die weitern Fortschritte der Sieger zu hindern, über den Fluß Hirvenkosky, wobei ein nicht ganz unwichtiger Paß in dieser Gegend verloren ging. Doch diese Vortheile wurden ihnen bald wieder entrissen.

In der Nacht zum 6. erhielten der Oberstlieutenant von Knorring und der Major, Graf Kronstedt, Befehl, den Posten von Hirvenkosky wieder zu nehmen. Das Glück war so geneigt, sich für die Vollziehung dieses Befehles zu erklären; die Russen wurden von hier vertrieben, der Posten wieder eingenommen und die hier befindliche Brücke zerstört. — Dieß alles waren indessen doch keine Vorfälle, wodurch in dieser Gegend etwas Entscheidendes bewirkt wurde.

Generallieutenant Rumsen bemühte sich während der Zeit mit vieler Geschicklichkeit, die rechte Seite des Kymeneflusses zu reinigen, und die Schweden in ihrem eigenen Gebiete zu beschäftigen, welches ihm durch den Besitz von Anjola, vermittelst dessen er die beiden Ufer desselben beherrschte, immer noch möglich blieb. Die bei Korpis abgebrannte Brücke wurde zu dem Ende unter seiner Aufsicht wieder hergestellt. Den 7. ward auch der Posten von Hirvenkosky wieder weggenommen, worauf die Russen mehrmals dem Heerhaufen des Generals Platten mit einzel-

nen Schaaren in die Flanke, welche dadurch entblößt wurde, zu kommen suchten. Die Stellung dieses Feldherrn war unter solchen Umständen nicht die sicherste, indessen hatten sich um diese Zeit die Schaaren der Generale Pollet und Pauli mit seinem Heerhaufen vereiniget, wodurch derselbe, indem sich diese verschiedenen Haufen wechselseitig unterstützten, der russischen Uebermacht doch immer noch das Gleichgewicht zu halten im Stande war. Der tapfere Pauli versuchte es inzwischen, das Unangenehme und Mißliche dieser Lage, durch eine muthige Unternehmung aufzuheben. Diesen schönen Endzweck zu erreichen, brach er den 19. Mai von seinem Posten in aller Stille auf, und fiel Nachts um 12 Uhr, den russischen General, Bergmann, welcher ungefähr 2000 Mann stark war, und bei Nappa ein vortheilhaftes Lager bezogen hatte, zu gleicher Zeit in der Fronte und in der Flanke an. Die Russen standen ausnehmend vortheilhaft postirt und das Gefecht war lange unentschieden. Endlich aber gaben Morgens um 4 Uhr die Regimenter Kronberg und Ostgothland, welche auch dieß-

mal wieder mit gefälltem Bajonette auf die feindlichen Batterien stürzten, der Sache den Ausschlag; die Batterien wurden forcirt, und der Sieg erstürmt. Diese feindliche Schaar ward nun gänzlich zerstreut, und den ganzen folgenden Tag hindurch noch verfolgt, wodurch die Situation des Generals Platten einigermaßen erleichtert, und die Russen zuletzt sogar Anjola zu verlassen, und sich auf die andere Seite des Flusses zurückzuziehen, gezwungen wurden, wozu indessen die Operationen des Königs mit der Scheerenflotte, welche Rumsen nöthigten, einen Theil seiner Truppen Friedrichshamm zu Hülfe zu schicken, das meiste beitrugen.

Nicht so glücklich endigte sich ein anderes Gefecht, das den tapfern Armfeld beinahe das Leben gekostet hätte. Durch das unglückliche Postengefecht bei Kärnakosky am 30. April waren die Russen in der dortigen Gegend sehr geschwächt worden. Armfeld suchte jetzt die damals erlangten Vortheile noch weiter zu verfolgen. Den 4. Juni griff er daher mit 4000 Streitern den Posten von

Sawataipola — lauter fürchterliche Namen — mit einer Entschlossenheit, die alle seine Unternehmungen charakterisiret, auf das heftigste an. Dieser wichtige Ort würde vermuthlich schon nach den glücklichen Gefechten vom 15. April vom Könige selbst genommen worden seyn, wenn es die Ermattung der Truppen damals erlaubt hätte. Armfeld schien es nun bestimmt zu seyn, durch die Eroberung desselben den Sieg seines Königs zu erweitern; allein er war, trotz seines ungestümmen Muthes, dießmal nicht so glücklich, seinen Entwurf auf diesen Platz auszuführen zu können. Seine Schweden wurden zuerst von den hier postirten russischen Kriegern, welche jetzt die Niederlage vom 30. April zu rächen suchten, mit einem entsetzlichen Flinten- und Kartätschenfeuer, welches er mit ihnen, in der Bemühung, den Posten doch noch zu fourniren, drei Stunden lang aushielt, empfangen, und endlich, nachdem er selbst zwei Wunden und eine Kontusion, als Beweise seiner ausdauernden Tapferkeit, erhalten hatte, zum Rückzuge genöthigt, wobei den Russen zwei Kanonen in die Hände

geriethen. Eine Menge kleinerer Auftritte dieser Art, wobei man gewöhnlich von beiden Seiten mit vieler Tapferkeit fochte, nach und nach viele Mannschaft aufopferte, und am Ende, ohne entscheidende Vortheile erkämpft zu haben, auseinander ging, sey mir erlaubt zu übergehen.

Alle diese, zum Theil indessen doch wenigstens sehr blutige Kämpfe waren nur ein kleines Vorspiel von den Greuelscenen, welche sich jetzt auf dem Meere ereigneten. Die verschiedenen Heerhaufen der schwedischen Landmacht waren nur bestimmt, die ganze Macht der Russen an der Gränze in Savolax und Finnland zu beschäftigen; die Flotten hingegen, und die auf denselben befindliche Heeresmacht, sollten in diesem Feldzuge die größern Operationen ausführen. *) Die große Flotte sowohl, als die Galeereneskadre,

*) Zudem macht es auch die Landesbeschaffenheit, besonders in Savolax, an sich selbst schon beinahe unmöglich, mit großen, vereinigten Heeren in den dasigen Gegenden zu agiren.

befanden sich bei der Eröffnung dieses Feldzuges in dem vortreflichsten Zustande. Eine Menge der ausgesuchtesten Landtruppen wurden auf beide eingeschifft. Jene war überdieß mit einem Linienschiff von 90 Kanonen und einigen Fregatten vermehrt worden, und mit beinahe dritthalb tausend Kanonen besetzt. Aber freilich befand sich die russische Flotte in einer nicht minder bessern Verfassung, und behielt zudem noch immer den Vortheil voraus, daß sie mehrere schwere Schiffe — acht von 100 Kanonen — hatte, als die Schweden. Demungeachtet durfte nur ein einziger entscheidender Sieg erfochten werden, und das stolze Petersburg selbst mußte zittern! —

Nach dem Siege bei Walkiala floh der König mit einer Schnelle, die sich nur mit der ihm bei allen seinen Unternehmungen eigenen vergleichen läßt, nach der Küste des finnischen Meerbusens, und man erstaunte, als man die Nachricht erhielt, daß eben der König, der seit dem 15. April zwei Siege in Savolax und Finnland erfochten, den 9.

Mai zu Borgo das Kommando der Scheerenflotte übernommen habe. So genoß nun zwar die schwedische Flotte und die ganze Nation eine Ehre, welche sie seit den Zeiten des Heidenthums nicht genossen hatte — Erich Segerschall, oder der Siegreiche, der Esthland eroberte, war der letzte schwedische König, welcher See-Expeditionen unternahm — aber schrecklich waren auch die Gefahren, denen der Monarch sich auf einem Elemente aussetzte, dessen Wuth oft alle Kräfte und Geschicklichkeiten zu widerstehen nicht vermögend sind, und doppelt groß jetzt die Verlegenheit seines biedern Volkes, welches sich kaum von dem Schrecken, den die Nachricht, daß der König im Gefechte des 30. Aprils verwundet worden sey, unter ihm allgemein verbreitete, wieder erholt hatte.

Die Flotte war, als Gustav zu Borgo ankam, noch nicht vollzählig. Mehrere Schiffe, welche während des Winters in verschiedenen Häven des Reiches ausgerüstet worden waren, wurden noch erwartet. Die Küsten waren, so zu sagen, noch mit Eis

bedeckt. Allein dieß alles störte Gustav's Entwurf nicht. Nicht genug, daß man der damals noch so ungestümmen Jahreszeit, daß man Stürmen, Frost und Klippen trotz=te — dieser beinahe abentheuerliche Seezug fing damit an, daß man selbst die Natur überwand. Das Eis, das sich Gu=stavs Plan entgegenthürmte, ward durchge=brochen, oder auch wohl durchgesägt. Und so erschien der König den 15. Mai, aller Schwierigkeiten ungeachtet, auf einmal, wie ein Engel der Zerstörung, zum Erstaunen seiner überraschten Feinde, vor der Veste Friedrichshamm! — Der Plan, welchen der König bei dieser Operation befolgte, war sehr einsichtsvoll, und konnte, weil er dem Zufall, die Gefahren des Meeres ausgenom=men, beinahe nichts ließ, nicht wohl verei=telt werden. In Friedrichshamm befand sich nur ein Theil der russischen Galeerenflotte, dessen Zernichtung indessen von den wichtig=sten Folgen begleitet seyn mußte. Der Kö=nig erschien unerwartet. Die Feinde hatten nicht Zeit, gehörige Gegenvorbereitungen zu treffen, rc. Diese Betrachtungen versicher=

ten Gustav zum voraus schon den wichtigen Sieg, den er jetzt wirklich erfocht. Den 15. rückte die schwedische Flotte Morgens um 4 Uhr unter einem sehr heftigen Feuer vor, und griff die russische, welche die Ankunft der schwedischen schon Tags vorher entdeckt, und sich hierauf zwischen den Vorgebirgen Wyranemi und Suranemi in Schlachtordnung gestellt hatte, mit beiden Flügeln an. Die Russen unterhielten eine Zeitlang ein so lebhaftes Feuer, daß, nach ihren Nachrichten, der rechte Flügel der schwedischen Flotte in einige Verlegenheit gerieth, mußten sich aber zuletzt in der größten Verwirrung unter die Kanonen der Vestung zurückziehen, wobei sie (ausser 10 Kanonenschaluppen, welche unter den Mauern der Stadt versenkt wurden) 38 bewaffnete Fahrzeuge, die entweder genommen, versenkt oder verbrannt wurden, verloren. Unter den genommenen befanden sich zwei Fregatten und das Fahrzeug Sellan Wärre — selten schlimmer — welches am unglücklichen 24. August des vergangenen Jahres den Russen zu Theil wurde, und durch das Glück des heutigen

Tages wieder in die Hände seiner rechtmäßigen Besitzer kam. Mehrere Proviant-Fahrzeuge wurden, während die schwedischen Galeeren die Stadt selbst beschossen, unter den Mauern der Vestung in Brand gesteckt. — Der Verlust der Russen an Todten und Verwundeten war ansehnlich; 6 Offiziere und ungefähr 200 Gemeine kamen in Gefangenschaft. Gustav hatte sich auch in diesem Treffen wieder beständig im heftigsten Feuer befunden, und die Fliehenden in einer kleinen Schaluppe bis unter die Kanonen von Friedrichshamm verfolgt. — Einem wahrhaftig großen Geiste ist nichts zu schwer, nichts unmöglich; Gustavs erste Unternehmung auf der See war ein Meisterstück. Aber auch die Tapferkeit, welche die Flotte, stolz darauf, zum erstenmal von einem Könige zum Streit und Sieg geführt zu werden, an diesem Tage bewieß, kann nicht genug erhoben werden. Nach diesem Siege ließ der König Friedrichshamm selbst auffordern, und als eine abschlägliche Antwort erfolgte, in der Nacht vom 17. auf den 18. mit der Infanterie und den Kanonenschalup-

pen an verschiedenen Orten, bei Summa, Brody, ꝛc. angreifen; allein da um diese Zeit ein starker Haufen von den Truppen des Generallieutenants Rumsen der bedrängten Stadt zur Hülfe herbeifloh, so mußte er diese Unternehmung aufgeben. Es gehört oft mehr Beharrlichkeit, Muth und Geschicklichkeit dazu, einen Sieg gehörig zu benutzen, als ihn zu erfechten. Auch als dieser Versuch verunglückt war, suchte Gustav dennoch den Vortheil vom 15. Mai noch weiter zu verfolgen, und ließ zu dem Ende den 20. dieses Monates durch eine Division von 8 Jollen, 10 Kanonierschaluppen und 7 Mörserbarkassen einen neuen Angriff veranstalten, um die nach dem Treffen vom 15. übrig gebliebenen Scheeren-Fahrzeuge sowohl, als die auf dem Stappel von Friedrichshamm noch stehenden Kanonierschaluppen, gänzlich zu zerstören; *) allein man fand nunmehr zu

*) Nach mehrern Nachrichten aus Schweden hatte der König den 15. das Schiffswerft von Friedrichshamm zugleich zerstört, und alles daselbst befindliche Schiffsbauholz, nebst 40 Kanonenschaluppen, ꝛc. verbrannt. Die-

heftigen Widerstand, als daß man auch diesen wichtigen Plan in seinem ganzen Umfang hätte ausführen können. Demungeachtet schien jetzt der Zeitpunkt zu seyn, Friedrichshamm den schwedischen Waffen zu unterwerfen. Wahrscheinlich würde die Eroberung dieses Ortes nach diesem Siege am ersten und leichtesten möglich gewesen seyn, wenn dieß dem Plane des Königs entsprochen hätte, und dieser von der Landmacht, wovon sich der Heerhaufen des Grafen Meierfeld ungefähr einen Monat später der Vestung näherte, mit Nachdruck unterstützt worden wäre. Allein die Entwürfe Gustav's reichten weiter; er dachte Finnland vor Petersburg zu erobern, und begnügte sich damit, die russische Flotte einstweilen in ihren Operationen zurückgesetzt, und durch den unerwarteten Angriff auf Friedrichshamm die Kriegsschaar des Generallieutenants Numsen, welche die Truppen des Generals Platten bisher sehr gedrängt hatte, geschwächt zu haben.

se Nachrichten schienen aber im ersten Taumel der Freude zu viel behauptet zu haben!

Beinahe um eben diese Zeit, als der König durch den schönen Sieg des 15. Mai's der schwedischen Galeerenflotte die ersten Lorbeern errang, lieferte sein großer Bruder dem Admirale Tschitschakow vor Reval ein minder günstiges Treffen. Die auf der Rhede vor Reval liegende russische Flotte bestand aus drei Dreideckern, acht großen Linienschiffen und fünf Fregatten, und es war in der That ein schöner Plan, diese anzugreifen und zu Grunde zu richten, ehe sie sich mit der Kronstädter vereinigen konnte. Der Plan war kühn, aber die Ausführung desselben doch nicht unmöglich. Ueberdieß glaubte der Herzog den Feind vermuthlich auch nicht in der Verfassung anzutreffen, in der er ihn wirklich fand. Karl gesteht in dem von dieser Affaire erschienenen Berichte selbst, daß ihn unter andern Beweggründen auch mehrere wahrscheinliche Nachrichten von des Feindes Mangel an Munition und Leuten, mit zum Angriffe bestimmt hätten. Allein dieß alles bestätigte sich nicht. Die Annäherung der schwedischen Flotte ward den Russen durch ein neutrales Schiff schon einige

Tage vorher bekannt gemacht. Am 13. waren alle Thore der Stadt geschlossen. Die Dispositionen der Russen konnten nicht vortreflicher seyn. Die Flotte ward von einer Menge Kanonen, von den Feldwerken und Strandbatterien unterstützt; die Gegenwehr des Feindes, der nicht unvorbereitet angegriffen wurde, heftig, und das Feuer der Flotte und Batterien entsetzlich. Demungeachtet unternahm Karl, nachdem er, da er nicht wußte, ob die Kronstädter Flotte bereits ausgelaufen sey oder nicht, vor dem Treffen ein Linienschiff und einige Fregatten, dieselbe zu beobachten, detaschirt hatte, den hartnäckigsten Angriff, und wer weis, welche Wendung die Schlacht bei der ausgezeichneten Entschlossenheit, womit man von Seiten der Schweden aller Ungleichheit des Kampfes trotzte, noch genommen haben würde, wenn nicht während derselben ein Sturm, mit verändertem Winde, entstanden wäre, wodurch mehrere Schiffe verhindert wurden, ihre Stellen in den Linien einzunehmen, und die untersten Kanonen zu gebrauchen. Die russische Flotte ward an diesem Tage ansehn-

lich beschädiget; aber die schwedische, welche gegen doppelte Feuerschlünde gefochten hatte, erlitt einen noch größern Verlust. Prinz Karl von 60 Kanonen, welches sich so nahe an die feindliche Flotte wagte, daß es mit Kartätschen beschossen werden konnte, ward mastlos, und zuletzt von den Russen genommen; ein anderes Krigsschiff, auch von 60 Kanonen, hatte das Unglück zu stranden, worauf es der Herzog in Brand setzen ließ. Noch ein anderes Kriegsschiff, die Tapferkeit, strandete ebenfalls, wurde aber wieder flott gemacht. Die übrigen Schiffe hatten so wenig gelitten, daß Karl schon nach einigen Tagen die Fahrt von Nargö, wo man diejenigen, welche etwas beschädiget worden waren, wieder ausgebessert hatte, nach der Höhe von Kronstadt ungehindert fortsetzen konnte. Der Verlust an Mannschaft soll auf beiden Seiten nicht beträchtlich gewesen seyn; die Russen wenigstens schossen in diesem Gefechte hauptsächlich nur nach Masten und Tauwerk. Der Kommandant des Schiffes Prinz Karl, Major und Ritter Salstädt, bewieß in diesem Treffen einen so löwenartigen

Muth, daß ihm der Admiral Tschitschakow den Degen wieder zurück geben ließ; dieser Seeheld selbst aber ward von seiner großmüthigen Kaiserin, wegen der guten Anstalten, wodurch er die Schwedische Unternehmung auf Reval vereitelte, mit dem Andreas-Orden und 1400 Bauern beschenkt.

Nach den glücklichen Unternehmungen des Königs vom 15. und 20. Mai, nahm derselbe mit der Galeerenflotte eine vortheilhafte Stellung bei Swensksund, vielleicht um hier die übrigen Fahrzeuge, welche der Major Törning und Oberstlieutenant Stedingk kommandirte, zu erwarten; allein schon den 25. dieses Monats veränderte die Flotte — ehe die noch erwarteten Divisionen angekommen waren — auf einmal ihre Stellung, und nahm ihre Station zu Pickepaßi, 6 Meilen von Wiburg, von wo aus einige glückliche Unternehmungen auch zu Lande ausgeführet wurden. Ehe Gustav diese Bewegung mit der Flotte vornahm, mußten sich, ausser der bereits auf derselben befindlichen, sehr zahlreichen Mannschaft, noch mehrere Truppen ein-

schiffen. Den 29. erfuhr man auf der königlichen Flotte, daß der Herzog mit der großen Flotte Hogland bereits passirt sey, welches die Eile, womit der König Swenskfund verlassen, und sich diesem Orte genähert hatte, erklären half.

Man sah' aus allen diesen Maaßregeln deutlich genug, daß die Operationen der Scheereneskadre mit der großen Flotte in Verbindung standen, und erwartete von diesem Augenblicke an von Gustavs Heldenmuth und Weisheit alles das, was er geleistet haben würde, wenn sich das Glück nicht selbst gegen ihn erkläret hätte. —

Auf die Nachricht von der Annäherung des Herzogs, welche der Monarch den 29. erhielt, herrschte den 30. und 31. bei der Flotte eine allgemeine feierliche Stille, gleich der Stille des Abgrundes, welche Sturm und Zerstörung verkündiget; hierauf aber näherte sich, wie man sich noch mit Verwunderung erinnert, der König dem gefürchteten Kaisersitze, Petersburg selbst. Den 2ten se-

gelte Gustav nämlich, ohne die Kriegsflotte, welche sich jetzt schon oberhalb Kronstadt befand, aus den Augen zu verlieren, nach Biörko, einem vortheilhaften Posten, ungefähr 9 Meilen von Petersburg, um in jedem Falle sogleich gegenwärtig zu seyn, und die Unternehmungen Karls unterstützen zu können. Den 3. Juni endlich griff der Herzog, nach dem entworfenen Plane, die große russische Flotte zu Kronstadt an. Alles ward in diesem Feldzuge, welcher entscheiden sollte, von Gustav und Karln gewagt. Erst sollte die reval'sche Flotte zerstöret werden. Hier aber erlitt der Herzog selbst einen Verlust. Dieß schreckte ihn inzwischen so wenig, daß er jetzt vielmehr die Kronstädter, noch immer dem angenommenen, erhabenen Entwurfe getreu, mit eben dem Muth anfiel. Das erste Gefecht nahm Morgens um 2 Uhr seinen Anfang und dauerte bis gegen 10 Uhr Vormittags. Um zwei Uhr Nachmittags ward dasselbe zum zweitenmal erneuert, und bis um 6 Uhr Abends fortgesetzt. Die Kanonade beider Flotten war vielleicht eine der erschrecklichsten, die je gehört worden sind. Selbst in Peters-

burg hörte man den Donner des Geschützes so stark, daß Fenster und Fußboden unaufhörlich, wie bei einem Erdbeben, erschüttert wurden, und in den russischen Annalen wird diese Seeschlacht gewiß als die gefährlichste aufgezeichnet werden, die je die Seemacht dieses Reichs einem Feinde geliefert hat. Die Schweden hatten alles zu einer Unternehmung auf Kronstadt und Petersburg selbst vorbereitet; die Verlegenheit, worinn man sich daher, während dieser Schlacht der Völkerdemüthigung oder Erhöhung in beiden Städten befand, war unbeschreiblich. Die Kaiserin selbst, welche noch nie das Gebrüll der feindlichen Mordschlünde so nahe gehört hatte, schrieb unterm 5. Juni an den Gouverneur von Riga, Grafen Browne: daß die Flotten aneinander seyen, daß man die Kanonade höre, und er sein Gebet mit dem ihrigen vereinigen möge, um von Gott den Sieg zu erflehen. Und diese Verlegenheit war in der That nicht übertrieben, denn — siegte der Herzog auf eine entscheidende Art — eine Betrachtung, die sie vollkommen rechtfertiget! — so war Kronstadt, bei weitem

der wichtigste Haven im ganzen russischen Reiche, und die russische Seemacht, ihrem Untergange ausgesetzt, Katharina II. mußte Petersburg verlassen, und Gustav konnte dann wohl vor den Thoren dieser Stadt vom Frieden unterhandlen.

Sobald man auf der Galeerenflotte den Kanonendonner der Kriegsschiffe hörte, ließ der König auf das Lebhafteste rudern, um sich der Flotte des Herzoges zu nähern, und ihr Hülfe zu leisten. Die vierte und achte Division der Kanonenschaluppen, unter dem Befehl des Oberstlieutenants Hjelmstierna, formirte sich hierauf sogleich, um die rechte Flanke der russischen Flotte anzugreifen. Ein Angriff, der mit so viel Herzhaftigkeit und Kunstgeschick unternommen wurde, daß eine russische Fregatte einen Mast, und ein Kriegsschiff seine ganze Takellage durch denselben verloren, und beide gezwungen wurden, zurückzugehen. Der Wind ward indessen stärker und die schwedischen Kanonenschaluppen ebenfalls ihre vorige Stellung wieder einzunehmen genöthiget. — Karl XIII.

muß sich in der Ruhe der Seligen dieses Tag's gefreuet haben, denn es war in der That ein neuer, dem unbegränzten Muthe dieses größten der Helden würdiger Anblick, Gustav III. mit Kanonenschaluppen und kleinen Fahrzeugen die größten Russischen Kriegsschiffe anfallen, und zum Weichen bringen zu sehen. — So unentscheidend nun zwar diese Kanonade war, so hatten indessen doch vier feindliche Schiffe ihre ganze Tackellage bei derselben verloren, und waren überhaupt so übel zugerichtet worden, daß sie, selbst nach dem Petersburger Hofberichte, hinter die Linien gebracht werden mußten.

Um 2 Uhr suchte die schwedische Flotte die Russische hierauf abermals zum Schlagen zu bringen, diese aber bemühte sich, dem Gefechte auszuweichen, und es blieb auch jetzt bei einer unentscheidenden Kanonade. Als die Scheerenflotte auch dießmal der großen Flotte bei ihren Bewegungen zu Hülfe kommen wollte, ward der Wind wiederum so heftig, daß sie auf ihrer Station bleiben mußte. Was des Königs thatendurstiger

Fluggeist dabei empfunden haben wird, läßt sich denken, da es allein von dem Ausgange dieser Unternehmung abhing, ob er die Früchte all seiner Bemühungen einerndten sollte, oder nicht, und sicher nichts seine große Seele so sehr auf die Folter spannen konnte, als die Unthätigkeit, welche er bei diesem entscheidenden Augenblicke durch diesen Zufall, zu beobachten gezwungen war. — Den 4. wurde die fürchterliche Schlacht gegen Mittag zum drittenmal erneuert, und dauerte bis nach 6 Uhr Abends, konnte aber, da sich die russische Flotte nie weit vom Haven entfernte, und sich immer wieder, sobald das Gefecht eine ernstliche Wendung zu nehmen schien, nach diesem zurückzog, an diesem Tage noch nicht zur Entscheidung gebracht werden. Gegen Abend erhielten die Schweden die Nachricht, daß die reval'sche Flotte Hogland schon vorbei gesegelt sey. Eine Nachricht, die ihnen nicht sehr erfreulich seyn konnte, und neue Maaßregeln erforderte! Den 5. liessen beide Admirale ihre Talente glänzen. Beinahe der ganze Tag wurde mit manövriren zugebracht, und Karl und Kruse —

welcher die Kronstädter Flotte kommandirte — boten ihre ganze Geschicklichkeit auf, sich einander Vortheile abzugewinnen. Aber freilich hatte Karl in seiner jetzigen Lage mehr Glück und Kunsteinsichten nöthig, als Kruse, der durch die Annäherung der reval'schen Flotte nun auf einmal aus der Verlegenheit, worinn er sich bisher befunden hatte, gerissen wurde. Erst näherte sich der Herzog an diesem Tage der russischen Flotte nur langsam, und suchte selbige durch die kunstreichsten Manövre zu nachtheiligen Bewegungen zu bringen; der russische Admiral aber war zu einsichtsvoll, um sich seiner Vortheile zu begeben. Da Täuschung und Kunstgeschick demnach über Krusen nichts vermochten, griff ihn Karl nochmals mit einer entsetzlichen Kanonade an, und zertheilte sich, bald nach Eröffnung des Treffens, um die feindliche Flotte von zwei Seiten in's Feuer zu bringen. Allein auch dieser Versuch ward durch eine geschickte Wendung und einen tapfern Widerstand, nach einem zweistündigen Gefechte vereitelt. Hierauf war der tapfere Herzog zurückzuweichen genöthiget, und schien nun

seinen Lauf nach der reval'schen Flotte nehmen zu wollen. Kruse, der den Vortheil nicht übersehen konnte, welchen ihm endlich das Glück zugewandt hatte, und von der Ankunft der reval'schen Flotte ebenfalls schon unterrichtet war, bemühete sich jetzt auf das Angelegentlichste, die Schweden zwischen beide Flotten zu bringen, welches ihm aber nicht gelang; allein bald setzte das unüberwindliche Schicksal auf eine andere Art den Riesenplanen der schwedischen Helden Schranken.

Den 6. vereinigten sich beide russische Flotten glücklich, wodurch die Russische, gegen die Schweden bestimmte Kriegsflotte, etlich und dreisig Linienschiffe und achtzehen Fregatten stark wurde. Nassau, der bisher mit unermüdetem Fleiße die Ausrüstung der Geleereneskadre, welche in diesem Jahre noch weit ansehnlicher in der See erschien, als im vorigen, und unter andern auch mit verschiedenen platten Fahrzeugen von besonderer Art, die in den Scheeren, als schwimmende Batterien gebraucht werden sollten, verstärkt wor-

den war, betrieben hatte, befand sich nun auch im Stande, mit derselben auszulaufen, und nach Erforderniß der Umstände, die Bewegungen der großen Flotte sowohl, als die Unternehmungen der Landtruppen, zu unterstützen. Der schöne Sieg vom 15. May schien die Macht der russischen Galeerenflotte für dieses Jahr zu beschränken; allein die Macht eines so furchtbaren Reiches, als das Russische ist, läßt sich so leicht nicht niederbeugen. In allen Häven wurde nach diesem Verluste mit erneuerter Thätigkeit gearbeitet, und ungeachtet durch denselben das Auslaufen der Scheereneskadre wirklich zurückgesetzt worden seyn mag, so schien er Nassau doch nur veranlasset zu haben, dem gefährlichen und kühnen Feinde mit einer größern Macht entgegen zu gehen, als sonst vielleicht geschehen seyn würde. — Was hatte nun Gustav durch seine herkulischen Anstrengungen bewirkt? Alle seine Plane waren seit den mißlungenen Gefechten vom 3., 4. und 5. ihrer Zerrüttung nahe, und die Tage des Jammers für ihn und seine unglückliche Mitstreiter nahmen nun bald ihren Anfang. —

Als Gustav nach den vergeblichen Unterhandlungen des vergangenen Winters diesen neuen Feldzug unternahm, rechnete er sicher auf eine thätige Unterstützung seiner Alliirten. In dieser Voraussetzung entwarf er vermuthlich die grosen Plane zu den Operationen dieses Jahrs; in dieser Voraussezzung wagte er sich kühn bis gleichsam in das allerheiligste des Landes seiner mächtigen Feinde, und in dieser Voraussetzung fand er beinahe — seinen Untergang. Die Hülfe, auf welche man ihm Hoffnung gemacht hatte, kam nicht. Was half es ihm, daß in Portsmuth eine Flotte segelfertig lag, und — nicht auslief. Was half es ihm, daß 40,000 Preussen mit gezücktem Schwerdte bei Memel standen und — nicht angriffen? Was half es ihm, daß die Pohlen, die gleiches Interesse mit ihm verband, sich seinen Absichten näherten, über seine Siege frohlockten, an den Säbel schlugen und — ihn nicht zu seiner Hülfe entblößten? Er blieb bei dem allen verlassen. — Aber das Schicksal schien es so bestimmt zu haben, daß Gustav seine schreckliche Rolle allein durchkäm-

pfen sollte, um ihn zuletzt zum Staunen der Völker auf einen desto herrlichern Gipfel der Größe aufstellen zu können. Es ist dem grosen Manne mehr als alles werth, wenn er nach großen Thaten sagen kann: Das hatt' ich allein gethan!

Nachdem die beiden russischen Flotten sich vereinigt hatten, und Karl jetzt keine Möglichkeit mehr sah, sogleich einen entscheidenden Vortheil über selbige zu erringen, so zog er sich nach der Wiburg'schen Bucht zurück, wo er zwischen Biskops, Orö und Torsare vor Anker ging, wodurch er die Kommunikation mit der Scheerenflotte sicherte, und den Meerbusen von Wiburg blockirte, auch zugleich Gelegenheit erhielt, den Schaden, welchen vielleicht ein und das andere Schiff erlitten haben mogte, wieder auszubessern, und Wasser und Erfrischungen einzunehmen. Zugleich ward die russische Flotte durch diese Stellung abgehalten, sich aus Sehe-Scheere herauszuwagen, um Kronstadt nicht bloszustellen. Noch war Gustavs unüberwindlicher Muth nicht geschwächt worden, und noch

waren auch die Aussichten um diese Zeit nicht ganz trübe. Petersburg selbst war immer noch nicht ausser aller Gefahr, weil der König auch jetzt noch mit der ganzen Seemacht und einem großen Theile der besten Landkrieger in der Nähe der Stadt festen Fußes dastand. Katharina selbst, welche indessen, — ihres Heldengeistes würdig — trotz der nahen Gefahr, keinen Fuß zückte, ihren Kaisersitz zu verlassen, übersah demungeachtet das Gedränge nicht, worin sich dieser befand, und um die Mitte des Monats Juni bekamen die Besatzungen von Nerwa, Schlüsselburg, Nowogorod, u. s. w., ja selbst der übrige Theil der Garde, welcher sich bisher noch in Petersburg befunden hatte, Befehl, gegen die schrecklichen Schweden aufzubrechen, und sogar von der Donau und dem schwarzen Meere wurden einige Regimenter zur Verstärkung der finnischen Heere abgeschickt. Die bedrängte Monarchin begab sich den 11. selbst nach Kronstadt, und that hier alles, was nur ein großer Feldherr in diesem entscheidenden, gefahrvollen Zeitpunkte hätte thun können; sie besah alle getroffene Anstalten, lobte, ermun-

terte, bestrafte, belohnte, und besuchte sogar die verwundeten Offiziere und Matrosen, um ihnen Worte des [illegible] und Versicherungen ihrer kaiserlichen Huld zu geben. Am allermeisten aber erhellet die Gefahr, in welcher man sich damals noch immer befand, daraus, daß Deputirte von der Residenz und der Provinz Ingermannland den 19. Sept. darauf dem Grafen Soltikow, welcher vom Caucasus abgerufen wurde, und zuletzt in Finnland gegen die Schweden kommandirte, einen goldenen Becher zum Geschenke machten, mit der Aufschrift: „Erkenntlichkeit für den Retter der Hauptstadt.“ Was dieses Geschenk noch wichtiger macht, ist dieses, daß diese Deputation den geheimen Rath, Grafen von Stroganow, und den so viel bedeutenden Staatsminister, Grafen von Besborodsko, an ihrer Spitze hatte, und es von diesem letztern dem Grafen, den auch die Kaiserin selbst an diesem Tage mit auffallender Auszeichnung behandelte, überreicht wurde. — Den 6. kam der Oberstlieutenant Törning mit seiner Division bei der Scheerenflotte an, und Tags darauf ließ der König von

Neuem bei der Kirche von Kaivisto, nur 5 Meilen von Petersburg, einen beträchtlichen Haufen Husaren und Dragoner, nebst einigen Bataillons Infanterie, landen, um sich einstweilen mit der Gegend bekannt zu machen, wie es ausdrücklich im Stockholmer Berichte heißt. So groß und unerschüttert bestand Gustav also noch immer darauf, Petersburg selbst zittern zu machen! — Dieser Haufe hatte auch wirklich einige glückliche Gefechte gleichsam unter den Augen der Residenz, und die schwedischen Husarensäbel blitzten, nachdem sie einige Kosackenschaaren in der Nähe der Residenz zerstreut hatten, hierauf bis beinahe vor die Thore der Stadt.

Auch die Dispositionen, welche man auf dem Meere und an der Küste traf, waren unvergleichlich, und immer noch auf eine gänzliche Niederlage der Russen gerichtet, wie sich, wenn Karl über die große Flotte einen bedeutenden Vortheil erfochten hätte, gezeigt haben würde. Die Russen hatten um diese Zeit die große schwedische Flotte, nebst dem größten Theile der Galeereneskadre, vor

sich. In Swenskſund lag ein Linienschiff von 74 Kanonen, einige Fregatten und verschiedene Kutter. Der Oberstlieutenant Kronstädt hielt den Posten von Pickepassi besetzt. Diese Geschwader befanden sich also im Rükken derselben, und konnten, wenn sie eine Niederlage erlitten hätte, dieselbe allgemein machen helfen. Die Truppen, welche Gustav schon früher zwischen Wiburg und Süsterbek ans Land gesetzt hatte, erhielten sich auch noch stets in ihren Vortheilen, und fuhren fort, der Residenz selbst sehr gegründete Besorgnisse zu erwecken. Eine gewonnene Seeschlacht wäre die Loosung für sie gewesen, loszustürmen. Karl hätte dann die Krieger, welche sich auf seiner Flotte befanden, und nach der Großthat, Kronstadt oder Petersburg zu stürmen, schon lange schmachteten, mit den bereits auf dem Lande befindlichen vereinigen können, wodurch sie in den Stand gesetzt worden wären, die wichtigsten Unternehmungen selbst im Herzen des feindlichen Landes ohne Gefahr auszuführen. *) Allein was um diese Zeit noch

*) Das Schlimmste, was ihnen nach einer

eine Aussicht der Freude für Gustav war, ward einige Wochen später gerade eine Aussicht der Besorgnisse und des Schreckens für den unglücklichen König!

Nach allen Nachrichten, welche man einige Zeit nach der Schlacht vom 3. und 4ten Juni aus Schweden erhielt, erwarteten die schwedischen Flotten nur einen günstigen Wind, um die russischen von Neuem anzugreifen. Allein dieß ward bald durch die Russen selbst, welche jetzt ihren Vortheil auf eine Art, wobei weniger gewagt wurde, zu erlangen Gelegenheit sahen, bald durch widrige Winde, die es unmöglich machten, eine Schlacht zu liefern, verhindert. Den Russen entging das Mißliche, welches die Lage der Schweden seit dem Rückzuge nach der Wiburgischen Bucht, ungeachtet des Schimmers, den ihre kühne Unternehmung,

verlornen Seeschlacht begegnen konnte, wäre gewesen, wenn sie unverrichteter Sache wieder davon hätten segeln müssen. Sonst war die ganze Unternehmung mit keiner Gefahr verknüpft; nur mußten sie zuvor Herrn auf dem Meere seyn! —

die noch immer auf Petersburg selbst gerichtet schien, von sich strahlte, begleitete, auch keinen Augenblick. Auch wußten sie das offenbare Uebergewicht, das sie durch die Vereinigung ihrer gesammten Flotten erhalten hatten, nur allzugut zu benutzen. Karl hatte sich der Bucht von Wiburg am 5. Juni kaum genähert, als ihm die vereinigte russische Flotte in einiger Entfernung schon dahin nachfolgte; die Schweden wurden hierauf, mit einem Worte, von Tag zu Tage enger in derselben eingeschlossen, und endlich in das Innerste des Meerbusens zurückgedrängt. An ein Entkommen, ohne Gebirge von Gefahren zu überstürmen, war da zuletzt gar nicht mehr zu gedenken. Die Russen nahmen bald solche Maaßregeln, welche den Ausbruch der Kriegsflotte aus der unglücklichen Meerenge, ohne ein mißliches Gefecht, beinahe unmöglich machten; um nun aber auch der Scheereneskadre den vielleicht noch einzigen Ausweg durch die Scheeren zu vereiteln, erstreckte sich ihre Aufmerksamkeit, ausser den in der Nähe schon getroffenen Dispositionen, sogar bis auf

Friedrichshamm, welches in dieser Absicht mit einer starken Division der russischen Galeerenflotte besetzt ward. Nicht ein Ausweg blieb offen, und man kann den russischen Admiralen in der That nicht den Vorwurf machen, daß sie irgend etwas übersehen hätten, das den Untergang der schwedischen Flotten beschleunigen helfen konnte. Schon den 15. Juni, als Gustav, während seine Streiter sich beinahe noch vor Petersburg herumtummelten, sich mit den Flotten schon ziemlich im Gedränge befand, versuchte er es, den Damm zu durchbrechen, der seinem Wirkungskreise ein so trauriges Ziel setzte; allein vergebens. Von dieser Zeit an wurde nun mit jeder Stunde des Königs Lage grausenvoller. Von der Landseite überall vom russischen Gebiete umzingelt, und von den feindlichen Kriegern, welche sich in diesen, vor Kurzem noch, von seinen Waffen besiegten Gegenden, zur Rettung derselben zusammengezogen hatten, in seinen Unternehmungen beschränkt; von Schweden gänzlich abgeschnitten, und zu Wasser von drei (denn Nassau hatte sich jetzt auch bereits mit der

verbundenen großen Seemacht vereiniget) mächtigen Flotten auf das gräßlichste eingeengt, meldeten sich bald zwei neue Feinde, welche schon so manches Heer dem Untergange ausgesetzt, so manchen Helden, den Schwerdt und Mordgewehre gleichsam ehrten und nicht anzutasten wagten, dem Verderben preisgegeben, und so manchen kühnen Plan zerrüttet haben — Hunger und Durst. Die Noth war in den letztern Tagen so groß, daß selbst der Schwede seinen König und sein Vaterland vergaß, und zum Feinde überging. Täglich entflohen Matrosen und Soldaten, und viele wurden von den Russen, wenn sie Wasser zu holen (welches diese, wie sich von selbst versteht, auf alle mögliche Art zu verhindern suchten) abgeschickt wurden, weggenommen. Sieger, welche vor wenig Wochen noch diese Gegenden nach Willkühr beherrschten, konnten jetzt nicht den Durst, der ihre Lebenskräfte auffraß, aus ihren Bächen löschen! — So veränderlich war freilich zu allen Zeiten das Glück der Sieger; allein ich erinnere mich doch in der ganzen neuern Geschichte keines Helden, gegen den es seine

Launen so auffallend und verschwenderisch ausgegossen hätte, als gegen Gustav den Unerschütterlichen, welchen es bald zu einer strahlenden Höhe emporhob, dann plötzlich wieder in den tiefsten Abgrund darniederschmetterte. Sogleich das Folgende ist schon wieder ein Beweis für diese Bemerkung.

Als der Jammer aufs höchste gestiegen, und es, nach mehrern Nachrichten, so weit gekommen war, daß Soltikow, welcher, nachdem ihm der Oberbefehl über alle gegen die Schweden fechtende Truppen übergeben worden war, damals gerade die in der Gegend von Wiburg versammelten Truppen persönlich kommandirte, und sich um diese Zeit in der Nähe der eingeschlossenen Schweden befand, dem Könige täglich aus Großmuth ein Fäßchen Wasser, nebst so viel Speisen, als er für sich und seine Tafel nöthig hatte, überließ, schien ein günstiger Sturm endlich den 3. Juli diese Tage des Elendes mildthätig endigen zu wollen, aber auch er war nur ein Vorbote eines noch größern Unglücks, der die Flotten vor die Feuerschlünde der Feinde schleuderte. Schon den 2. Juli hatte der Kö-

nig mit einigen Fahrzeugen und 50 Kano nenschaluppen den Prinzen von Nassau, welcher mit der Galeerenflotte den Beresowischen Sund besetzt hielt, angegriffen, und sich hier einen Weg zur Rettung zu eröffnen gesucht. So wüthend indessen auch dieser Angriff war, so konnte der gedrängte Monarch doch seine Absicht durch denselben nicht erreichen. Die am Ufer stehenden Truppen unter dem Generalmajor Fersen machten ein entsetzliches Feuer auf die schwedischen Fahrzeuge; die Gegenwehr Nassau's war von der Art, wie man sie von diesem Seeheld erwarten muß; Gustav war gezwungen, nach einem zweimal fruchtlos unternommenen Angriffe, sich aus dem Beresowischen Meerbusen zu seiner Flotte zurückzuziehen, worauf die russische Eskadre noch näher heranrückte, und nun ihren Posten an dem Orte nahm, wo vorher die schwedische ihren Hauptposten gehabt hatte. Zu eben dieser Zeit unternahm auch der andere Theil der Galeerenflotte, 40 Kanonenschaluppen stark, welcher hinter der Insel Paisana hervorgerückt war, eine lebhafte Kanonade

auf 4 russische Linienschiffe am rechten Flügel, aber auch hier ohne glücklichen Erfolg.

Den 3. Juli lichtete endlich die ganze Flotte, des festen Vorsatzes, sich dießmal, trotz aller Schwierigkeiten, durchzuschlagen, bei einem starken Nordostwinde, welcher der fürchterlichen Unternehmung einen schönen Ausgang versprechen zu wollen schien, die Anker. Die Galeereneskadre zog hinter derselben eine Linie. Karl machte hierauf den Versuch, die russischen Linien zu durchbrechen, damit, daß er zwei Brander nebst einigen Schiffen mit vollen Segeln auf die Russen losließ. Allein auch dieser Kunstgriff war vergebens, und half unglücklicher Weise nur die Verwirrung und den Jammer dieses Tages noch vergrößern. Die Brander zündeten das Kriegsschiff und die schwedischen Fregatten an, in deren Begleitung sie vorausgeschickt worden waren, welche nun, indem sie die russische Eskadre vorbeifahren wollten, in die Luft flogen, und ihre Straße mit Trümmern bedeckten. Dieser unglückliche Zufall, woran ausser dem Winde auch der Lieutenant, welcher die Brander führte, und vermuthlich

mit diesem fürchterlichen Dienste nicht vertraut genug war, Theil hatte, zerstörte all' die entworfenen Plane, deren pünktliche Ausführung die Flotte vielleicht ohne, wenigstens ohne wichtigen Verlust gerettet hätte, auf einmal. Der Herzog ward durch selbigen andere Maaßregeln zu ergreifen, und die ganze Flotte die Fahrt nach Gegenden, wo gefährliche Klippen waren, zu richten genöthiget. Von allen Seiten nahm nun eine schreckliche Kanonade ihren Anfang. Die Flotte ging inzwischen doch die erste Eskadre, welche unter dem Befehle des Kontre-Admiral Powaltschin stand, so ziemlich glücklich vorbei, fand aber bald eine neue Mauer vor sich, die unter dem Kontre-Admiral Chanikow, von den etwas weiter stehenden Fregatten, gezogen war. Jetzt war bereits die ganze russische Flotte in Bewegung. Die einzelnen Theile derselben unterstützten sich geschwinder, als man, wegen den beinahe unzähligen Klippen und Sandbänken in der Gegend der Bucht, erwarten konnte. Die Schwierigkeiten wurden unübersteiglich. Selbst der Wind, der anfänglich den Schweden günstig gewesen

war, war es nun nicht mehr. Die Schweden bestrebten sich vergebens, gegen die vereinigte Macht der erzürnten Elemente und einer überlegenen Flotte zu kämpfen. Fünf Linienschiffe und zwei Fregatten mußten sich um diese Zeit unter das Loos des Schicksals beugen. Ein Kriegsschiff davon flog in die Luft. Einige geriethen auf Sandbänke. Die übrigen wurden von den Siegern genommen. Die See war mit Leichen und Schifftrümmern angefüllt. Viele tapfere Helden, eines bessern Schicksals werth, verloren da jämmerlich ihr Leben. Die Noth der braven Schweden war unbegränzt. Die Gefahr, worin sich Gustav und Karl befanden, unbeschreiblich. Der König rettete, wie durch ein Wunder, sein Leben. Einem Schaluppenruderer wurden neben demselben von einer Kanonenkugel beide Arme weggeschossen. Die Galeere Seraphim, auf welcher sich der Monarch zuerst befand, ward in Grund gebohrt. Hierauf begab er sich auf die Fregatte Amphion, welche aber ebenfalls so sehr beschädigt wurde, daß er sich endlich in eine Schaluppe begeben mußte, in welcher er zu kommandiren

fortfuhr. Die Gleichgültigkeit, womit der König hierauf in diesem offenen Fahrzeuge mit einer königlichen Flagge, während ihn tausend Todesgefahren umschwirrten, dicht unter den russischen Kanonenkugeln vorbeifuhr; die Heldenmüthigkeit, womit die kleinen Fahrzeuge der Galeerenflotte ihrem gekrönten Anführer mitten durch die feindliche Linie hindurch nachfolgten, läßt sich mit nichts vergleichen, und alle die Gefahren, welchen Karl XII. mit erzener Stirne trotzte, all die unerhörte Tapferkeit, welche dieser nordische Held bei so vielen Gelegenheiten an den Tag legte, übertreffen den Heldenmuth nicht, den Gustav an diesem erschrecklichen Tage bewieß. Karl, der sich auch heute wieder des schwedischen Namens in hohem Grade werth zeigte, ward während des Treffens von einer Kugel, welche an seiner Seite den Oberstlieutenant Baron Schulz tödtete, in die linke Schulter verwundet. Am hitzigsten war indessen doch das Gefecht mit der Scheerenflotte, denn diese ward von Nassau insonderheit von allen Seiten angefallen. Die Zierde der schwedischen Truppen, die Garde, der

Königin Regiment, ꝛc. welche sich auf derselben befanden, wurden bei diesem Angriffe beinahe zu Grunde gerichtet. Der Prinz fochte mit seinen unbändigen Russen mit wüthigem Ungestümm. Die Schweden vertheidigten sich inzwischen mit einer Tapferkeit, die der russischen keinen Schwerdtstreich schuldig blieb, und wenn man die Menge der Gefahren, denen die Galeerenflotte an diesem Tage ausgesetzt war, in Anschlag bringt, so muß man erstaunen, daß ihr Verlust nicht noch größer war. Bis nach Hogland verfolgte die ganze russische Flotte mit vollen Segeln die fliehende schwedische. Von hier an setzten ihr nur Fregatten und andere leicht segelnde Schiffe nach. Gegen acht Uhr des Abends wurden die letztern schwedischen Schiffe wirklich erreicht, und von Neuem angefallen. Hier war es, wo das Kontreadmiralschiff, nebst noch einem Linienschiffe und einer Fregatte, genommen wurde. Ueberhaupt büßte also die große Flotte 7 Linienschiffe und 3 Fregatten ein. Der Verlust der Scheerenflotte bestand in 7 Galeeren, 4 Schaluppen, 7 Jollen und verschiedenen Trans-

port-Fahrzeugen; die Anzahl der Gefangenen, welche man auf beiden Flotten machte, bestand nach dem Petersburger Hofberichte, den aber dießmal die Berichte aus Schweden bestätigten, in ungefähr 5000 Soldaten und Matrosen und 100 Offizieren. Die Finsterniß der Nacht machte es endlich den Siegern unmöglich, ihren Sieg, oder vielmehr den Unfall der Schweden, weiter zu benutzen, und begünstigte die Flucht des Herzogs nach Sweaburg, wo er endlich mit den Ueberbleibseln der Flotte, zwar sehr geschwächt an Schiffen und Mannschaft, aber noch nicht am Muthe und Selbstvertrauen, ankam. — Der König suchte seine Heldenflotte hingegen im Busen von Swenskſund zu bürgen. — Dieß war die berühmte Geschichte des Ausbruches aus der Wiburgischen Bucht, welche auf einmal den ganzen Schauplatz des Krieges so sehr veränderte, und deren sich der Schwede stets mit trauernder Seele erinnern wird. —

Werfen wir nun einen Blick auf die Nachtlage, worin sich Gustav nach dieser Niederlage befand, welche grausenvolle Be-

trachtungen dringen sich da uns auf! Die schwedischen Flotten waren in diesem Jahre nicht mehr im Stande, die Operationen der russischen in ihren kühnsten Entwürfen zu hemmen. In Schweden gab's der Anhänger des alten Regierungssystems und der Gegner Gustavs noch sehr viele, die vielleicht nur den entscheidenden Augenblick erwarteten, um sich laut zu erklären. Die ganze Nation sah die Zerstörung eines so kostspieligen Werkes, als die Flotte war, wodurch selbst die Reichsschulden mit einigen Millionen vermehret worden waren, wenigstens mit murrendem Seitenblicke auf den Eigensinn des Schicksals an. Wie wenn Nassau sich jetzt gerade nach Stockholm wendete? Es war in der That alles zu fürchten, und nie sah es vielleicht um die Ehre und Königsgewalt Gustavs so gefährlich aus, als in diesen Tagen. Selbst die milde Menschentrösterin, die Hofnung, schien für den König in seiner jetzigen Lage nicht mehr eine Quelle des Trostes seyn zu können. Denn auf welche Aussichten durfte sie rechnen, auf welche Stützen konnte sie sich lehnen? Selbst wenn sich England

von diesem Tage an für die Sache Gustavs thätig erklärte, blieb dennoch seine Lage für den jetzigen Augenblick immer noch sehr fürchterlich. Mit einem Worte, es schien alles verloren, wenn es den Russen gefiel, nach dem Beispiele, das ihnen der König wenige Wochen vorher selbst gegeben hatte, ihre triumphirenden Waffen in das Innerste des schwedischen Reiches zu tragen.

Nassau suchte indessen den Krieg auf eine andere Art zu endigen. Der 9. Julius war der Tag, an welchem seine erhabene Monarchin vor 28 Jahren den russischen Thron bestieg. Dieser Tag konnte nicht hehrer gefeiert werden, als wenn er an demselben die geschlagene schwedische Flotte noch gänzlich zu Grunde richtete, und den König von Schweden selbst zum Gefangenen machte. In der That das kostbarste Geschenk, womit dieser unternehmende Mann seiner Kaiserin den Hof hätte machen können! — Man behauptete allgemein, daß dieß bei der Schlacht vom 9. Juli des kühnen Prinzen Plan gewesen sey. Gustav sah natürlich all' die Greuel voraus, welche der Verlust einer

neuen Schlacht bei den damaligen Situationen nach sich gezogen haben würde, und so begann an diesem Tage die Mordschlacht bei Swenskſund, in der die Sieger vom 3. Juli mit der sichersten Hofnung eines glänzenden Triumphes angriffen; Gustav hingegen mit dem Ungestümm der Verzweiflung und einem durch die Streiche des Mißgeschickes nur erhöhten Muthe, für die Ehre seiner Krone, für die Wohlfart seines Reichs, für seine eigene Erhaltung — für alles, was ihm als Mensch und König theuer seyn konnte, fochte.

Nie erscheint überhaupt dieser große Regent größer, als nach den Unglücksstürmen vom 3. Juli. Er schien durch die Härte des Geschickes alles verloren zu haben, aber seine Geistesstärke, seinen Muth, seine Weisheit konnte es ihm nicht rauben. Dieser hohe Geist, welcher den König auch keinen Augenblick verließ, theilte sich bald allen Befehlshabern, ja selbst den gemeinen Kriegern auf der Flotte mit. Hunger, Durst und Noth, und selbst die Jammerscenen des 3ten Juli, hatten den alten Schwedengeist, durch den Gustav seine Streiter insgesammt wieder

zu beseelen gewußt hatte, noch nicht geschwächt. Die ganze Flotte brannte vielmehr bald nach diesen Unglücksstreichen wieder vor Begierde, neuen Gefahren entgegen zu gehen, und Rache an dem ungerechten Schicksal zu nehmen. Und dieß war auch ihres mächtigen Anführers Herzenswunsch und Willen, denn — alles gewonnen, oder alles verloren, war seines hochfliegenden Geistes Loosung. Alle braven Schweden zitterten damals für das Leben ihres geliebtesten Beherrschers, denn die Zeit schien jetzt nahe zu seyn, in der in Erfüllung gehen konnte, was derselbe nach der Eröffnung des Feldzuges nach Stockholm geschrieben haben soll: „Er wolle lieber mit seiner ganzen Flotte und seinen ganzen Heeren zu Grunde gehen, als sich je der stolzen Willkühr seiner Feindin Preis geben.“ Allein die Rolle, welche er einmal übernommen hatte, mußte durchgespielt seyn. Nassau kannte den hohen Geist des Volkes nicht, das in den Jammertagen Karls XII. eben so groß und unerschüttert war, als in den Tagen seiner Triumphe, wenn er sich einbildete, die muth-

losen, geschlagenen Schweden in Swenskfund mit leichter Mühe völlig aufzureiben, und bedachte nicht, daß man nie verlassen ist, so lange man von sich selbst nicht verlassen ist, und — daß Gustav noch lebe und wirke.

Das Glück hatte den König während dieses Krieges zwar schon öfters angelächelt, aber die größte Wohlthat war ihm von demselben auf den Zeitpunkt vorbehalten worden, wo er, verlassen von seinen Alliirten, geschlagen von seinen Feinden und verspottet von seinen Neidern, desselben am meisten bedurfte. — Vor kurzem noch schienen die Schweden im Wiburg'schen Meerbusen das Grab ihres Ruhmes gefunden zu haben, aber ein so hochherziges, edles, gleichmüthiges Volk konnte noch nicht reif zum Untergange seyn, denn, schon der 9. Julius war der Tag des Schwedischen Triumphes! —

An diesem Tage näherte sich Nassau mit aller der Kühnheit, welche immerwährende Siege oft selbst den Helden zum Uebermuthe verleiten, der schwedischen Flotte in Swenskfund, die ihm sogleich mit einem Muthe,

den er vermuthlich nicht erwartet hatte, entgegen rückte. Gustav hatte um diese Zeit zwar seine Flotte schon wieder bis auf 100 Segeln verstärkt; Nassau hingegen stand an der Spitze von 230 Fahrzeugen. Gegen 10 Uhr Morgens nahm die Schlacht, dergleichen man vielleicht in der Geschichte der Seeschlachten keine mehr findet, ihren Anfang, und dauerte Schlag auf Schlag volle 24 Stunden, nur daß das Feuer zwischen 12 und 2 Uhr in der Nacht, der Finsterniß wegen, weniger heftig war. — Schon hatte man von beiden Seiten den ganzen Tag hindurch den hartnäckigsten Kampf gekämpfet, als Gustav beim Untergang der Sonne, den Sieg desselben mit Gewalt zu erstürmen suchte, allein umsonst. Nichts kam der bewundernswürdigen Entschlossenheit gleich, womit man von beiden Seiten das Treffen unterhielt. — Die Nacht brach ein. Noch wich der Russe nicht. Wie Felsen im Meere standen sie da, diese schrecklichen Krieger, so trotzig und fest. Der Schwede wollte dießmal siegen, oder mit seinem unglücklichen Könige untergehen. Schrecklich, schrecklich war der Völkerkampf! — Es wird immer

finsterer. Wie zwei Hochgewitter stehen beide Flotten in grauser Dunkelheit zerstörend gegen einander über. Immer noch Kanonendonner auf Kanonendonner; Blitzgeschosse auf Blitzgeschosse. Die See gleicht einem Feuermeere um sie herum. Schon ist's 12 Uhr nach Mitternacht. Jetzt erfolgt eine Pause. Das Kanonengebrüll läßt nach, und die Meereswogen, welche es aufthürmt, rollen weniger fürchterlich. Aber mit erneuerter Wuth und Mordlust nimmt die Schlacht bald wieder ihren Anfang. — Noch war das Loos des Kampfes unentschieden, als die Königin des Tages das Mordfest zum zweitenmal beschien. Die Entscheidungsstunde konnte indessen nicht mehr ferne seyn.

Die Natur hat uns nur ein gewisses Maaß von Kräften gegeben, über das wir uns nicht erheben können. Die Kämpfer von beiden Seiten mußten bereits einer gänzlichen Erschlaffung nahe seyn. Es kam jetzt nur drauf an, wer den Gesetzen der Natur am längsten Widerstand zu leisten im Stande war. Allein die Natur selbst schien dießmal auf ihre Rechte Verzicht thun zu wollen. Der

Kampf dauerte auch am zweiten Tage noch bis 10 Uhr. Von dieser Stunde an aber war der Sieg nicht mehr zweifelhaft. Die Schweden fochten für die Ehre und Rettung ihres Vaterlandes. Dies flößte ihnen übermenschliche Kräfte ein. Ihr Muth, ihre Verzweiflung machten das Unmögliche möglich, und bewirkten Wunder. — Mit Ehre suchte sich nun die geschlagene Flotte zurückzuziehen. Aber der Schwede hatte ihren Untergang beschlossen. Mit dem Ungestümm des schmetternden Sturmes stürzt' er sich in die fliehenden Feinde hinein. Sein Arm war unaufhaltbar, wie die Gewalt des Grabes. Die Verwirrung ward allgemein. Die Niederlage vollendet. Zum erstenmale in seinem ganzen Leben war der gewaltige Sieger im schwarzen Meere und in der Ostsee gezwungen, seine Flotte zu verlassen, und auf seine eigene Rettung bedacht zu seyn. Gerächt war nun die Niederlage des 3. Juli, und die Ehre der schwedischen Waffen wieder hergestellt! —

„Nicht mehr wird jetzt der Name Pultawa, wie eine Todtenglocke, über dem Grabe schwedischer Größe schwirren — laut, daß es bis

zu Gustav Adolph und Karln XII. hinüber-schmettert, nennt nun der Ruhm den Namen Swenskſund.“ *)

Gustav hatte in eigener Person während der Schlacht kommandirt; im heftigsten Feuer sah man ihn mit Ertheilung der nöthigen Befehle und Anstalten unermüdet beschäftiget, und nur eine höhere Hand wandte auch an diesem Tage die Gefahren von ihm ab, welche ihn in unzähligen Gestalten umgaben. Kronstädt leitete unter seines Königs Augen den Gang des Streitgewühles, und wurde drauf zur Belohnung seiner hierbei bewiesenen ausgezeichneten Tapferkeit, am Tage der Siegesfeier, unter seiner Flagge zum Großkreuz geschlagen.

Der Verlust der Russen war ungemein beträchtlich. Die Stockholmer Zeitung, deren unpartheiische Wahrheitsliebe bemerkt zu werden verdient, bestimmt denselben an genommenen, gesunkenen und verbrannten Fahrzeugen auf 60, worunter sich die Fre-

*) Posselt in seiner Vorrede zu der Geschichte Karls XII.

gatten Maria, Katharina, Konstantina, Alexander und St. Niklas, ferner 16 Galeeren, eine sogenannte Hemenja mit 18 Zwölfpfündnern; zwei schwimmende Batterien, jede mit 8 Dreisigpfündnern; 9 Schebecken u. s. w. befanden. Die Anzahl des verlornen Geschützes belief sich an Kanonen, Haubitzen, Mörsern u. s. w. auf 527 Stück; die Anzahl der Gefangenen zuletzt über 6000 Mann und 260 Officier, worunter der Brigadier Denischew und der Flaggenkapitain des Prinzen von Nassau besonders bemerkt zu werden verdienen. Dieser Seeheld selbst wäre beinahe in die Hände der Sieger gefallen, war aber doch noch so glücklich, vermittelst der Schnelle, welche seine Flucht begleitete, der Gefangenschaft zu entgehen. Täglich wurden noch nach der Schlacht Gefangene, die sich während derselben auf Inseln und Klippen geflüchtet hatten, eingebracht, und zuletzt den Bauern der dortigen Gegend die Erlaubnis ertheilet, die um Swenskſund liegenden Inseln zu durchsuchen, um Effekten von den gesunkenen Fahrzeugen zu bürgen. An andern Siegeszeichen wur-

den erbeutet: 2 Leibfahnen, eine grüne Fahne des Rexhom'schen Regiments, verschiedene Standarten u. s. w. Die Zahl der Gebliebenen und Ertrunkenen läßt sich nicht bestimmen, muß aber ebenfalls beträchtlich gewesen seyn. Die schwedischen Bauern fanden wenigstens bei der ihnen erlaubten Beschäftigung, wobei sie noch ein und die andere wichtige Beute machten, allein 27 Officiere, welche ein Raub der Wellen geworden waren.

Die Freude, die dieser Sieg, welcher dem russischen Jubel über das Glück des 3. Juli Schranken setzte, Schweden rettete und daher in jedem Betrachte als ein Nationalsieg angesehen werden kann, in ganz Schweden verbreitete, ist keiner Beschreibung fähig; allein es war in der That auch Zeit, daß Gustav das Glück auf seine Seite zu tretten nöthigte. Bald wäre sonst dieser große, unglückliche Monarch ein Spott seiner übermüthigen Feinde geworden, welche ihm bereits, einige Tage vorher, ehe er in Swenskisunds Felsenbucht ihre Macht danieder schlug, in allem Ernste eine Leichenrede zu seinem nahen Abschiede hielten, und am 9. Juli das

Nachspiel des Kriegsromanes Karls XII — wofür sie Gustavs Krieg auszugeben beliebten — ohne weitere Umstände zu endigen hoften.

Große Dinge waren nun seit wenigen Wochen geschehen; große Thaten ausgeführt worden. Große Männer hatten dabei den Ruhm, den ihnen schon mehrere Thaten erworben hatten, von neuem befestiget, und die Größe ihrer Talenten leuchten lassen; andere hatten Gelegenheit dadurch bekommen, den Keim zu großen Heldentugenden, der in ihnen lag, zu entwickeln, und in einer vorher unbekannten Größe aufzutretten. Katharina und Gustav, beide gleich fähig, Verdienste zu erkennen und zu schätzen, bemühten sich nun, ihre Dankbarkeitsgefühle gegen die wackeren Krieger, welche für sie stritten, an den Tag zu legen.

Tschitschakow, Kruse und eine Menge andere Officier wurden mit Gnadenbezeugungen und Geschenken überhäuft. Selbst Nassaus Niederlage, troz der Versehen, welche ihm seine Neider wenigstens Schuld gaben, auch mit keinem Achsel-

zücken geahndet. *) Eine Großmuth, welche ihn zu neuen Thaten entflammen mußte! — So sehr weiß diese große Beherrscherin sich der Herzen und des Geistes aller derer, welche für ihre Ehre kämpfen, zu bemächtigen, und dadurch ihre Heere unüberwindlich zu machen! —

Den 22. Julius, dem Namenstage der Königin, ward das feierliche Te Deum wegen des Sieges in Swenskſund **), in Stockholm, und auf der Flotte angestimmt, wobei der König die Beförderungen, welche er auf der Flotte vorgenommen, bekannt machte. —

*) In einem Schreiben, welches man in mehreren öffentlichen Blättern las, sagt die Kaiserin vielmehr: Sie habe die wichtige Dienste, welche er ihr schon geleistet habe, nicht vergessen; Sie wisse, daß ihre Flotten nicht unüberwindlich seyen u. s. w.

**) In den Liedern der schwedischen Heerschaaren befindet sich auch auf diese Feierlichkeit ein Gesang, welcher unstreitig der vorzüglichste in der ganzen Sammlung ist; und da ich nicht gerne etwas übergehe, was auf Gustavs Größe Bezug hat, und dieser einfach erhabene Preisgesang derselben würdig ist, so erlaubt man mir sicher, selbigen am Schlusse dieser Geschichte mittheilen zu dürfen.

Ueberhaupt war dieß ein hochgefeierter Tag für die Sieger bei Swenskſund, und die treuen Anhänger Guſtavs in ganz Schweden. Um 12 Uhr Mittags begab ſich Guſtav von ſeiner Jagd Amadis auf eine von den Inſeln bei Swenſkſund, wo ein großes Gezelt aufgeſchlagen war, um die Feierlichkeit darinn zu verrichten. Der ruſſiſchen Eſkadre in Friedrichshamm ward die Feier des Tages durch eine Stillſtandsflagge angezeigt. Die ſchwediſche Flotte nahm während der Zeit die Schlachtſtellung, worinn ſie am 9. Juli den Feind geſchlagen hatte, ein. Die königliche Flagge war bei dem eben erwähnten Gezelte ausgeſteckt, und nachdem der Monarch ſeinen Platz vor ſeinem mit blauen Sammet und goldenen Kronen ausgezierten Bethſtuhle, von der großen Wache und allen Diviſions-Chefs umgeben, genommen hatte, ward der Gottesdienſt vom Regimentsprediger verrichtet. Als nach Vollendung deſſelben hierauf das Te Deum angeſtimmt wurde, ward das Signal zur Kanonade von der ganzen Flotte gegeben, welche dann mit vier Schüſſen von jedem Schiffe geſchah. Hierauf bezeugte der

König in einer eigenen Rede allen Offizieren von der Scheerenflotte, und dem ganzen Korps, seine vollkommene Zufriedenheit über ihr tapferes Betragen, welches sie bisher bei allen Gelegenheiten bewiesen hatten. Als dieß alles vollendet war, begab er sich auf die Fregatte Amphion, wo ein Gastmahl von 50 Kouverts, wozu alle Offiziere vom höhern Range eingeladen waren, angestellt wurde. Beinahe um eben diese Zeit ward auch in der Residenz ein feierlicher Hochgesang gesungen, wobei die eroberten Trophäen in einer hehren Prozession, welcher die Königin, begleitet vom Herzoge von Ostgothland, und die ganze königliche Familie beiwohnte, in die Kirche gebracht wurden.

Während auf dem Meere so große Thaten geschahen, war die Landarmee auch nicht ganz unthätig gewesen. Längs der Gränze waren verschiedene hitzige Gefechte vorgefallen, wodurch indessen doch nichts ausgerichtet wurde. Nur Meierfeld's siegreiche Fortschritte im russischen Gebiete hätten unter andern Umständen, und zu einer andern Zeit, wichtige Folgen haben können. Dieser bra

ve Feldherr schlug einen feindlichen Haufen bei Kymenegard, eroberte hierauf den 26. Juni den bekannten wichtigen Paß Högfors, (welcher im vorigen Feldzuge vom Könige selbst weggenommen wurde, nach der unglücklichen Schlacht am 24sten August aber wieder verlassen werden mußte) nachdem er schon vorher die Pässe Kuppis, Broby, rc. eingenommen, und die Russen aus der ganzen dortigen Gegend verdrängt hatte. Wäre diese Eroberung einige Wochen früher geschehen, als der König mit der Galeerenflotte vor Friedrichshamm stand, oder hätte sie jetzt nur Meierfelds Operationen unterstützen können, so wäre diese Veste dießmal sicher in die Hände der Schweden gekommen, so aber waren Meierfeld's Siege ohne Erfolg, und bei der mißlichen Lage, worin sich die königliche Flotte damals befand, selbst gefahrvoll, weil er befürchten mußte, in Rücken genommen, oder gänzlich abgeschnitten zu werden. — Jeder Held setzt bei seinen Planen, zwar vorbereitet auf die Augenblicke des Zufalls, und auf die Launen des Schicksals, doch immer Glück und Sieg voraus, wozu

er schon in der Rücksicht berechtigt ist, in so fern jeder, auch noch so kühne Plan, wie Erfahrung und Geschichte beweißt, wenn er dem Zufall so wenig überläßt, als möglich ist, und nur keine Unmöglichkeiten — aber wer kennet die Kräfte des Menschen, und wer misset ab, was ihm möglich, oder unmöglich ist? — verlangt, in jedem Falle erreichbar ist. *) Hätte Gustav nach dem entworfenen Plane, den aber dießmal freilich die Unüberwindlichkeit seiner Gegner unausführbar machte, die russische Flotte geschlagen, so würden überhaupt alle Unternehmungen dieses Feldzuges in einem andern Lichte erscheinen, und auch diese des Grafen Meierfeld, welche jetzt freilich einem beinahe planlos unternommenen Angriffe nicht sehr unähnlich sah, ganz andere Folgen gehabt haben, als sie so haben konnte. Wäre der König glücklich gewesen, so würde Fried-

*) Diese Bemerkung widerspricht es im Grunde gar nicht, daß man öfters so viele Plane verunglücken sieht, indem man oft nicht geneigt ist, hitzig angefangene Plane, bei kälterm Blute, mit eben der Hitze durchzusetzen, u. s. f.

richshamm den Schweden wahrscheinlich die Thore geöffnet haben, wodurch die Schaar des Generals Meierfeld in den Stand gesetzt worden wäre, selbst den in der Gegend von Wiburg befindlichen Truppen die Hand zu bieten, welche wiederum, vermittelst der Scheerenflotte, mit dem unterhalb Biorkö an's Land gesetzten Haufen in Verbindung erhalten werden konnten. Auf diese Art wäre die ganze finnische und ingermannländische Küste mit schwedischen Kriegern gleichsam überschwemmt worden, und Friedrichshamm, Wiburg, Kronstadt und Petersburg zu gleicher Zeit der wesentlichsten Gefahr ausgesetzt gewesen, und Gustav hätte eine That gethan, der vielleicht keine ähnliche entgegengestellt werden könnte, die seine und seines Reiches Kräfte, so zu sagen, selbst übertroffen hätte, und ewig in der Geschichte der Heldenthaten als eine der größten und eigensten aufgezeichnet zu werden verdiente. Da sich indessen über 20,000 muthige Schweden auf den Flotten befanden, und Meierfelds Schaar auch ungefähr aus 5000—6000 Mann bestand, so war die Sache — so riesenartig

sie auch aussah — doch gar keine Unmöglichkeit. Zudem dürfen erhabene Plane der Art auch nicht ganz auf gewöhnliche Art kalkuliret werden. Aber Plane, muß ich auch hier noch einmal wiederholen, welche göttlich groß scheinen, wenn sie gelingen, werden Luftbilder, wenn man unglücklich ist!

Auf die schaudrichen Streitgewühle vom 3. und 9. Juli erfolgte zu Wasser und zu Lande eine allgemeine Pause. Die Krieger schienen frische Kräfte zur Erneurung des Streites sammeln zu wollen, aber es war eine Stille, welche die Ruhe des Friedens ankündigte. So viel zwar ist gewiß, daß die schwedische Galeerenflotte, deren Schlagdurst durch das Glück der letztern Schlacht noch vergrößert worden war, den Augenblick mit Ungeduld erwartete, in dem sie die russische von Neuem anzugreifen, den Befehl zu erhalten hoffte; und daß auf der andern Seite auch Nassau, welcher bereits einige ansehnliche Verstärkungen erhalten hatte, racheschnaubend mit seinen gedemüthigten Russen zu Friedrichshamm lag, und zu einem neuen Kampfe bereit war. Allein ein

glücklicher Friede, welcher bald zu Stande kam, setzte den Heldenthaten der Kämpfer ein Ziel, und machte dem Menschenwürgen ein Ende.

Es ist gefährlich, große Seelen zu reizen. In allem eigen und groß, sind sie es auch in der Art ihrer Rache. Wahre Größe vermag viel zu dulden, aber nichts erträgt sie weniger, als Täuschungen, und die Geschichte liefert uns Beispiele genug, daß Kränkungen dieser Art oft Bande zerrissen, die unzertrennlich schienen, und Veranlassung dazu gaben, Bande zu knüpfen, die man nicht erwarten konnte. Zwei große Seelen, wenn auch verschiedenes Interesse sie trennet, sind dennoch leichtlich mit einander auszusöhnen, wenn sie sich nur einander nähern, und über ihr gemeinschaftliches Interesse verständigen wollen. Geschwinder, als man denken und vermuthen konnte, sah man auch Gustav und Katharina mit rosenfarbenen Banden des Friedens und einer engen Freundschaft umschlungen. Ein neues hehres Schauspiel für die Verehrer dieser beiden genialischen Erdenbeherrscher!

Gustav hatte, wenn nicht auf Vorstellungen, doch wenigstens mit Vorwissen des Londner und Berliner Hofes, den Krieg mit Rußland angefangen. Bei der Eröffnung des jetzigen wunderbaren Feldzuges verließ er sich auf die Hülfe dieser Mächte, womit man seinen Hoffnungen geschmeichelt hatte. Leider aber waren seine Erwartungen nur Wünsche, die nie realisirt wurden; seine Hoffnungen nur süße Träume, die ihn dem Untergange nahe brachten. Man ließ den unglücklichen König, so zu sagen, ein Spiel in den trotzigen Fäusten der Russen werden, und sich durch seinen eigenen Heldenmuth zu Grunde richten; allein, während sich die verbundenen Höfe in dieser auffallenden Unthätigkeit damit begnügten, den König für ihr Interesse Thaten thun zu lassen, schienen sie zu vergessen, daß er es vorzüglich war, der ihren Stimmen in den Kabinetten den stärksten Nachdruck gab. Wie kränkend mußte dieß für sein hochfühlendes Herz seyn! — Durch die Verzweiflungsschlacht bei Swensksund hatte sich der Monarch zwar wieder auf einige Zeit gesichert; in welcher traurigen

Verfassung befand sich dagegen die große Flotte des Herzogs in Sweaburg, welche, wenn Karl auch den Muth seines Bruders bei Swenskſund, und alle gemeine Streiter auf derselben die Talente der größten Admirale besessen hätten, in diesem Feldzuge dennoch der russischen das Gleichgewicht nicht mehr zu halten im Stande war. Gustav war zu sehr Held, als daß er sich für unüberwindlich hätte halten sollen: wie also, wenn Nassau, der entschlossen schien, die Galeerenflotte zum zweitenmal anzufallen, dießmal glücklicher gewesen wäre? — Was man das erstemal nur fürchtete, würde jetzt in Erfüllung gegangen seyn. Was sollte überhaupt aus diesem zerstörenden Kriege, in dem ein Völkerkampf den andern gleichsam verfolgte, am Ende werden? Er überspannte so beinahe schon die Kräfte des Staates, der schlechterdings nicht vermögend war, ihn in die Länge auszuhalten. Es war daher in dieser Rücksicht schon in jedem Betrachte nicht allein ein großer, sondern zugleich auch ein wahrhaftig weiser Plan, daß der König in diesem Feldzuge so raschen Schrittes zu Wer-

ke ging, und auf diese Art selbst durch seine Niederlagen, die aber den Feind ebenfalls schwächten, und ihm fürchterlich seyn mußten, den Frieden befördern half. — Hierzu kamen noch andere politische Betrachtungen. Gustav sah voraus, daß die Konvention von Reichenbach, welche um diese Zeit von Preussen zu Stande gebracht wurde, die Pforte auf den Gedanken leiten müsse, als habe sie Preussen allein alles zu verdanken, da er es doch war, der durch die Beschäftigung der ganzen russischen Seemacht im baltischen Meere, sie vom Untergange errettet hatte. Er sah ein, daß er, nach dem in Reichenbach mit Oesterreich zum Grunde des Friedens gelegten Status quo, am Ende eines vielleicht noch Jahre lang dauernden, immer sehr mißlichen Krieges, durch die Vermittlung der verbundenen Mächte doch nur erhalten würde, was er jetzt mit unendlich größerer Ehre ohne Vermittlung erhalten konnte; er sah ein, daß man sich zu diesem Endzwecke nur seines Heldenmuthes bediente, um den ungeschmeidigen Ton seiner Gegnerin herabzustimmen; er sah ein, daß die Hülfe der

Türken, die bisher ganz ruhig da gestanden hatten, und um diese Zeit erst im Felde zu agiren anfingen, ebenfalls so gut als keine sey, und die Lage dieses Reiches von Tag zu Tage mißlicher werde. — Eine Menge Betrachtungen, welche zum Frieden riethen!

Katharina hatte ihrer Seits nicht weniger dringende Gründe, den Frieden mit Schweden von Herzen zu wünschen. Sie mußte wenigstens immer fürchten, daß die trotzige Flotte in Portsmuth, welche stolz genug war zu glauben, daß sie den Frieden in Norden und Westen nach ihrem Gutdünken, blos durch Drohungen herstellen könne, endlich einmal in der Ostsee erscheinen dürfte; fürchten, daß man ihr den Status quo, wie Oesterreich, nun mit vereinigter Macht aufzudringen suchen werde; fürchten, daß Henkel in Liefland einrücken, und selbst die Pohlen, mit Preussen und der Pforte, gegen sie zu gleicher Zeit auftreten möchten.

Alle diese politischen Betrachtungen wußte der Spanische Minister in Petersburg, dessen Hof seit dem Ausbruche des Krieges mit den Türken die Absichten des Petersbur-

ger Kabinettes bei jeder Gelegenheit zu begünstigen gesucht hatte, und jetzt (nach der Revolution in Frankreich, die so großen Einfluß auf das politische System des Spanischen Hofes hat) die Vergrößerung Rußlands vielleicht um so lieber sah, weil er ein Gegengewicht gegen die überwiegende Macht der Engländer darin zu finden hoffte, sehr einsichtsvoll zu gebrauchen, um den Frieden herbeizuführen. Es gelang ihm und dem Petersburger Kabinette auch wirklich, dieses große Geschäfte mit einer Feinheit und Geschwindigkeit einzuleiten und zu vollenden, welche Bewunderung verdient. Katharina und Gustav, beide eines so mordenden Krieges müde, boten sich fast zu gleicher Zeit die Hände, und das wichtige Werk kam, ohne sichtbaren Einfluß irgend einer fremden Macht, glücklich zu Stande.

Von Seiten der Russischen Monarchin ward der General Igelström mit einer ausgedehnten Vollmacht zum Friedensschlusse versehen. Gustav bestimmte den Baron Armfeld dazu. Der König befand sich während der Unterhandlungen immer in der Nähe, zu

Peipola oder Anjala, wo der Monarch noch kurz vor den Eröffnungen derselben mit der Generalität eine Konferenz hielt, und nach verschiedenen zu Werelå unter einem Gezelte zwischen den Bevollmächtigten gehaltenen Konferenzen wehte auf einmal von daher, nach dem verheerenden Sturme des Krieges, sanft und Völkerbeglückend der Lispel des Friedens. Der 14. August war der schöne Tag, an welchem der Frieden zur Richtigkeit gebracht wurde. —

Die Freude, womit man die Nachricht von der unerwarteten Aussöhnung Gustav's und Katharinens in Schweden und Rußland aufnahm, war unbeschreiblich. Die Kaiserin machte den Frieden dem Gouverneur von Riga in einem eigenhändigen Schreiben bekannt, worin sie sagt: „Sie eile, ihm die wichtige Nachricht mitzutheilen, daß zwischen Ihr und Sr. königlichen Majestät von Schweden — wie die Sprache der Menschen doch so veränderlich ist! vor drei Jahren würde man sich vielleicht anders ausgedrückt haben *) — ein ewiger Friede,

*) Ueberhaupt ist es schön und groß, wie Katha-

mit gehöriger Festsetzung der Gränzen, geschlossen worden sey, weil Sie wisse, daß diese Nachricht ihm und Ihren Unterthanen Freude einflößen werde.“ Auch das Schrei=

rina II., seit sie Gustavs Größe kennen gelernt hat, diesen Monarchen bei jeder Gelegenheit zu ehren sucht. In dem Schreiben, worin sie den König ersuchte, seinem ersten Kammerjunker, Baron Armfeld, zu erlauben, das Großkreuz des Andreas=Ordens, mit dem sie selbigen einige Zeit nach dem Friedensschlusse begnadigte, tragen zu dürfen, sagt die große Herrscherin: Sie bestrebe sich vor den Augen der ganzen Welt, die ausnehmende Hochachtung an den Tag zu legen, welche Sie für Ihre königliche Majestät hege. In einem andern, das die französischen Angelegenheiten betraf, nennt sie den König einen würdigen Nachfolger Gustav Wasa's. Wie erhaben! Aber wahrhaftig, Katharina war ihrer eigenen Größe schon den Triumph schuldig, Gustavs Größe zu erkennen! Ueberhaupt stehen beide große Volksbeherrscher seit Kurzem durch die Bande der engsten Verbindung zusammengeknüpft, in Absicht auf alle politische Verhältnisse, in einem auffallend harmonischen Einklange. Wer hätt' es je wohl denken können, daß sich das Interesse der Schweden und Russen sogar in Rücksicht der pohlnischen Angelegenheiten in Gleichlaut bringen lasse, und doch scheint es schon jetzt der Fall zu seyn!

ben des Königs an den Magistrat und die Stockholmer Bürgerschaft, mit welchem er sogleich nach der Ratifikation des Friedens den Major Möllerswärd von Werelä aus als Friedensbote nach der Residenz abschickte, zeugt von dem Vergnügen, womit der König die Zerstörungen des Krieges endigte, und verdient mehrerer Rücksichten wegen hier einen Auszug: „Wir haben in den drei vergangenen Jahren, da Wir für die politische Existenz und den Ruhm des Reiches stritten, und benachbarte sowohl als einheimische Feinde antrafen, öfters die deutlichsten Beweise Eures Eifers und Eurer Ergebenheit wahrgenommen; darum wollen Wir jetzt auch mit denen, welche an Unsern schweren Sorgen Antheil nahmen, zuerst die besondere Freude theilen, die Wir empfanden, als Wir durch den Beistand des Allmächtigen einen sichern und erwünschten Frieden erhielten — — Ich wünsche nun, daß der Friede uns insgesammt die öffentliche Ruhe, und Mir insonderheit neue Gelegenheit gebe, der Bürgerschaft von Stock-

holm meine Gunst und Gnade beweisen zu können — u. s. w.

Den 19. wurde der Frieden wirklich vom Könige ratificirt und den 20. geschah gegen Abend, auf einer besonders dazu errichteten Erhöhung im Angesichte der beiden Heere, unter vielen Freudenschüssen und andern Jubelergießungen, die Auswechselung der Ratifikationen. Gustav hatte schon seit einiger Zeit den größten Theil der verschiedenen Heerhaufen in dieser Gegend zusammengezogen, woraus man anfänglich zu folgern berechtiget zu seyn glaubte, er habe einen eigenen Operationsplan entworfen, welcher diese Bewegungen und die Zusammenziehung des Heeres erfordere; vermuthlich aber geschah es nur, um ihnen dieses freudige Schauspiel zu geben.

Rührend war es nun da anzusehen, wie sich auch der wilde Kosacke und Kalmücke des Friedens freute. Sobald die Friedenskuriere Werelä verliessen, schienen das russische und schwedische Lager nur eins zu seyn. Kalmükken, Kosacken, Baschkiren, Tartarn wurden freundschaftlich im schwedischen Lager aufge-

nommen, und eben so die Schweden im Russischen. Sogleich nach der Abwechselung der Ratifikationen kam der russische Bevollmächtigte, Baron Igelström, mit allen Generalen und Staabsofficieren in's schwedische Lager, worauf derselbe nebst allen Officieren von solchem Range, daß sie an der Tafel ihrer Kaiserin speisen können, vom Könige zur Tafel, an welcher Zufriedenheit und allgemeines Vergnügen bis in die späteste Nacht herrschte, gezogen wurde. Und wahrhaftig beide von diesem Tage an vom Kampfplatze abtrettende Parthien hatten auch Ursache, sich der Friedensfeier zu freuen, denn Katharina entledigte sich durch denselben ihres gefährlichsten Feindes, und Gustav erhielt durch ihn im Grunde alles was er sich wünschte. Der Schwede sagt nichts übertriebenes, wenn er einst diesen Friedensschluß in die schwedischen Annalen so einträgt: „Gustav III. machte sich durch den Frieden „zu Werelä frei vom russischen Einflusse, „und vollendete damit ein Werk, woran „schon viele seiner Vorgänger vergeblich ge„arbeitet haben, und ohne das Schwedens

„ Könige immer nur Schattenkönige gewesen
„ seyn würden. “

Der Friedenstraktat bestand aus 7 Artikeln und die Friedensbedingungen waren im wesentlichen folgende: Beide Mächte geloben sich einen ewigen — versteht sich im politischen Sinne des Worts — Frieden, und verbinden sich zu einer engern Allianz und Convention. Sie behalten ihre Besitzungen den Nystädter und Abo'schen Friedensschlüssen gemäß, und setzen also alles wieder in den Status quo, wie es vor dem Kriege war, zurück. Weiter wurde dieser Friedensschlüsse auch mit keinem Worte Erwähnung gethan, welches um so wichtiger war, da selbige einige unannehmliche Artikel in Absicht auf die innere Angelegenheiten Schwedens und die ottomannische Pforte, enthalten. Die Forderungen, durch welche Rußland im verwichenen Winter die Friedensunterhandlungen erschwerte, wurden jetzt gar nicht in Regung gebracht, weil man bei den damaligen Umständen den Frieden sehnlich wünschte, und leicht vorauszusehen war, daß sie von Gustav nie angenommen werden würden.

Katharina genehmigte also stillschweigend alle, durch Gustav in der schwedischen Regierungsverfassung gemachten, wichtigen Veränderungen. Es war auffallend, daß der König den Frieden gerade auf den 19. August, also an eben demselben Tage, da 1772 die glückliche Revolution in Schweden vollendet worden war, ratificirte. Ein Tag, welcher zur freudigen Erinnerung dieser großen Begebenheit, während man zu Werelä den Frieden unterzeichnete, zu Stockholm hoch und hehr gefeiert wurde! — In Absicht auf die schon seit dem Abo'schen Friedensschlusse streitigen Gränzen, kam man überein, selbige durch eine dazu zu ernennende Kommission, auf eine annehmliche und freundschaftliche Art — dieß sind die eigenen Ausdrücke, deren man sich bediente — reguliren zu lassen. Die Gefangenen sollten, ohne auf die Zahl derselben zu sehen, ausgewechselt werden, und die Schweden das Recht haben, jährlich eine bestimmte Menge Getraide aus Liefland auszuführen. Im letzten Artikel wurde festgesetzt, wie es mit dem Gruße der schwedischen und russischen Schiffe in der Ostsee gehalten werden sollte, und in einer

Clausel beiläufig für das Interesse der Pforte gesorgt.

Die Geschenke und Feierlichkeiten, wodurch man von beiden Seiten seine Zufriedenheit über die Wiederherstellung des Friedens an den Tag zu legen suchte, waren der Wichtigkeit der Sache vollkommen angemessen. Die beiderseitigen Bevollmächtigten wurden gleich ansehnlich beschenkt. Möllerschwärd bekam von der Bürgerschaft für das königliche Schreiben, welches er ihr überbrachte, eine goldene, reich besetzte Dose mit 500 Dukaten. In Rußland, diesem hochbegnadigten Reiche, dauerten die Feierlichkeiten, womit man die glückliche Endigung eines so gefahrvollen Krieges, in dem zum erstenmale der feindliche Kanonendonner die sichere Hauptstadt dieses allmächtigen Reiches erschütterte, zu verherrlichen suchte, zehen Tage lang, vom 19. September bis zum 28. dieses Monats, dem Krönungstage der Kaiserin. An jenem Tage wurde die Feierlichkeit schon frühe Morgens durch mehrere Kanonenschüsse eröffnet, worauf sogleich alle Leibgarden und Feldregimenter vor dem Win-

terpalais aufmarschirten, und die Galeerenflotte unter dem Prinzen von Nassau sich auf der Newa demselben Palais näherte. Um 11. Uhr Vormittags erhob sich die Kaiserin in großem Gepränge nach der Hofkirche. Während hier der Preisgesang, Te Deum, angestimmt wurde, ward von allen Kanonen der Vestungen und der Galeerenflotte eine Kanonade, und von den Truppen ein dreifaches Freudenfeuer gegeben. — Die Gnadenbezeugungen und Geschenke, welche hierauf an diesem Tage der Gnade ausgetheilet wurden, kontrastirten sehr sonderbar mit den Behauptungen derer, welche Rußland schon damals völlig erschöpft und so goldarm glaubten, daß Katharina nun auch den Türkenkrieg aus Mangel bald werde endigen müssen. Feldherr Soltikow, bekam den Rang eines Oberstlieutenants von der Garde zu Pferde, einen mit Diamanten besetzten Degen, ein diamantenes Kreuz u. s. w. Feldherr Muschin Puschkin ebendasselbe; Admiral Tschitschakow einen gleichen Degen, und ein Silberservice; Held Nassau ein Geschenk von 50,000 Rubeln an Werthe; Admiral Kruse einen kost-

baren Degen u. s. w. Noch viele andere Generale erhielten brilliantene Degen, Bauern und Geschenke an Geld. Bei Hofe wurde eine Menge goldener Medaillen ausgetheilt. Jedes Mitglied vom Kriegsrath bekam eine Tabatiere mit Diamanten. Fürst Wernemsky und andere erhielten kostbare Ringe. Jeder gemeine Soldat sogar, der die Schweden bekriegt hatte, eine Medaille. Unter das Volk wurde Geld ausgeworfen, und vermittelst einiger gebratenen Ochsen und Weines, welchen man aus mehrern Fontainen springen ließ, auch für selbiges ein Freudenfest bereitet.

Den 27. August kam Gustav endlich glücklich aus Finnland zu Haga an. Nachdem er die Königin zu Ulrichsthal, die Herzogin von Südermannland — sein großer Bruder befand sich damals noch zu Sweaburg — und seine Prinzessin Schwester besucht hatte, hielt er hierauf den 30ten seinen feierlichen Einzug in der Residenz zu Pferde.

Immer schon ward Gustav von seinen braven Stockholmern, welche seine Huld und Größe in der Nähe zu bewundern, täglich

Gelegenheit hatten, ganz vorzüglich geehret und geliebt, aber von jeher war es der Schwede doch gewohnt, in seinem Könige zugleich den Helden zu verehren; doppelt warm schlugen jetzt dem Sieger bei Swenskſund aller Herzen entgegen. Gustav entzog sich indessen dem allgemeinen Freudengetümmel, welches seine Ankunft verursachte, sehr bald, und eilte nach der Kirche, um hier zuerst seine Kniee vor dem allwaltenden Könige im Himmel zu beugen, dessen allmächtige Hand ihren Gesalbten so oft in den Gefahren des Todes beschützet, und nun mit Frieden und Segen begnadiget hatte. Als er, nach verrichteter Andacht, aus der Kirche kam, ward er von den fünfzig ältesten Mitgliedern der Bürgerschaft feierlich in Empfang genommen, welchen er hierauf nach dem Rathhause folgte. Hier nun dankte ihnen der Monarch nochmals für die, ihm während des Krieges von der Bürgerschaft erzeigte Ergebenheit und Treue, und erklärte, daß er derselben zum ewigen Beweise seiner Zufriedenheit mit ihrem Betragen, einen Obelisk, wozu sie sich den Platz selbst wählen könnte, und dessen Idee der

Konstruktion er dem Herrn Reichsrathe und Stadtgouverneur, Sparre, überlassen wolle, zu weihen gesonnen sey. Drauf begab er sich, während die ganze Stadt in der lebhaftesten Bewegung der Freude war, nach dem Schlosse, wo man sich freute, wie man sich freuet, wenn uns der Herrscher im Himmel diejenigen vom Rande des Grabes wieder zuführet, welche wir lieben, und ein Vergnügen dem andern lächelnd die Hand bot. Den 31. ward in allen Kirchen der Stadt ein frohes Te Deum gesungen, der Friede freierlich ausgerufen, und auf dem Schlosse ein großes Festin gegeben.

Werfen wir nun noch einen allgemeinen Blick auf Europa nach dem Abtritte Gustavs vom Kriegsschauplatze!

Der Frieden zwischen Rußland und Schweden, welcher zu einer Zeit, da die Erbitterung zwischen beiden Mächten auf das Höchste gestiegen zu seyn schien, so unerwartet und wetterschnell zur Richtigkeit gebracht wurde, war ein Schlag, der auf alle Höfe Europens wirkte, mühsame Plane vereitelte, neue Entwürfe nöthig machte, und der ganzen

Politik eine andere Wendung gab. In Petersburg, Madrit, Koppenhagen und Wien segnete man den 14. August; in Berlin, London, Warschau und Konstantinopel ward die Nachricht von dem an diesem Tage unterzeichneten Friedensschlusse, als eine Nachricht des Schreckens, und der Zerstörung der schönsten Plane betrachtet, wozu man auch allerdings, wie es sich sehr bald äusserte, berechtiget war.

Sogleich nach dem Frieden mit Schweden war Rußlands Sprache in Absicht auf die Vorschläge der alliirten Mächte kaltblütiger und bestimmter, als sie es vorher gewesen war, und dieß war gar nichts unbegreifliches! — Rußland bekam durch den Friedensschluß mit Gustav den Rücken frei, und konnte nun in gewisser Rücksicht nichts mehr verlieren, und Preussen mußte sich von diesem Augenblicke an, wenn es seinem System getreu bleiben wollte, dasjenige durch die Gewalt der Waffen zu erwerben suchen, was es, gestüzt auf die mächtige Diversion der Schweden, und die drohenden Zurüstungen der Pohlen, welche der Berliner Hof eben

damals zu einer Allianz mit Schweden eingeladen hatte, durch die Feinheit seiner Politik und gewöhnte Art zu traktiren, zu erhalten glaubte. In Liefland, das bisher nur schwach besetzt gewesen war, und dem Einmarsch der Preussen, so zu sagen, ganz offen da gelegen hatte, zogen sich nun plötzlich drohende Heerhaufen zusammen. An den pohlnischen Gränzen machte man ähnliche Kriegszurüstungen. Die Türken wurden um diese Zeit von Neuem geschlagen. Der Eifer der Pohlen — in deren Charakter Standhaftigkeit überhaupt eben nicht der erste Zug ist — erkaltete, und die Russischgesinnten in diesem Reiche erhoben mit dem Glücke derselben ihre Stimmen mit jedem Tage lauter. Dieß alles war als eine Folge des Friedens zu Werelä anzusehen, und setzte die verbundenen Höfe keiner geringen Verlegenheit aus. Gustav war lange genug getäuscht worden; nichts konnte schmeichelhafter für ihn seyn, als die sichtbare Unentschlossenheit, worinn er jetzt die alliirten Mächte erblickte, nachdem er — Täuschung mit Täuschung vergolten hatte. Der Schwedenkönig allein war

es, der den stolzen Römersinn der Russen beugen, und unterstützt von einer englischen Flotte, wie einst Hannibal vor Rom, mit leichter Mühe bis vor Petersburgs Thore stürmen konnte; ohne seine Mitwirkung hatte selbst Preussens und Englands Troz keine Wirkung! — Nirgends war indessen doch die Bestürzung größer als in Konstantinopel, wo man sich sogar, nach der Art inkultivirter Nationen, eine geraume Zeit hindurch erlaubte, dem dort befindlichen Schwedischen Gesandten, Herrn von Heidenstam, welchen man während des Krieges mit einer ganz ausgezeichneten Achtung behandelt, und mit Geschenken und andern Ehrenbezeugungen überhäuft hatte, auf das Unanständigste zu begegnen.

Die Feinheit, wodurch Rußland die längst entworfenen Plane der alliirten Höfe zerstört haben soll, verdient Bewunderung. Der Plan, den König von Schweden aus dem Spiele zu bringen, war schon im ersten Feldzuge, nachdem sich England und Preussen, bei Gelegenheit der Dänischen Diversion, so feurig für denselben verwandt hatten.

entworfen worden; allein es war voraus zu sehen, daß es, da ein und ebendasselbe Interesse den schwedischen Monarchen mit diesen Mächten verband, eben nicht sehr leicht seyn würde, ihn glücklich durchzusetzen. Katharina, diese große, weise Frau, fand indessen bald eine Aussicht, welche ihr die Erfüllung ihrer kühnsten Wünsche, als möglich schmeichelte. Sie kannte den merkantilischen Geist der Engländer, die ihr in Verbindung mit den Schweden so gefährlich werden konnten, und fing die Unterhandlung zur Ausführung ihrer Entwürfe damit an, denselben die Möglichkeit eines vortheilhaften Handelstraktates in der Ferne zu zeigen. Solche Vorspieglungen waren England viel zu theuer, als daß man sich von ihnen in Rußland nicht den erwünschtesten Erfolg versprechen konnte. Der Vorschlag fand auch wirklich Beifall; man unterhandelte mit gutem Fortgange, und entwarf zuletzt nach mannichfaltigen, gutangebrachten Weitläuftigkeiten, einen Handlungstraktat, der für England sehr vortheilhaft war. Hierdurch gewann Rußland Zeit, die Schweden zu schwächen, und die Spanier

gegen England aufbringen zu helfen. Als es nun endlich dazu kam, den Handlungstraktat zu unterzeichnen, schlug man russischer Seits einige sehr wesentliche Veränderungen in demselben vor, wodurch sich natürlich die ganze Sache zerschlug. Die sonst so geistreichen Inselnbewohner waren inzwischen durch diesen politischen Kunstgriff so lange hingehalten worden, als es das russische Interesse erforderte. Schweden, das sich von England verlassen sah, machte Frieden, und die russische Politik triumphirte. Man muß gestehen, daß Rußland die Gefahr, womit es bedrohet wurde, auf keine feinere Art hätte abwenden können.

Aber auch den politischen Einsichten Gustavs macht der Friedensschluß zu Werelä große Ehre, denn: Er setzte sich eben durch denselben in den Stand, bei der damaligen Weltlage eine wichtige und von den genommenen Maaßregeln aller übrigen Mächte ganz unabhängige Rolle spielen zu können, und machte sich durch ihn gleichsam zum Schiedsrichter im Norden. — Nach dem Abtritte des Königs von der Kriegsschau-

bühne schienen die Verbundenen gleichsam erst einzusehen, wie wichtig und unentbehrlich ihnen zur Vollendung ihrer Entwürfe dessen Unterstützung sey. Blieb Gustav, im Falle es zwischen Rußland und England wirklich zum Kriege kam, neutral, so konnte es Rußland wenigstens wagen, der englischen Seemacht Widerstand zu leisten. Verband er sich hingegen mit jenem Hofe; nahm Dännemark freiwillig eben diese Maaßregeln, oder ward es durch die Nothwendigkeit dazu bestimmt, sich mit Rußland und Schweden zu vereinigen: so ließ sich voraus sagen, daß Englands ganze Macht nichts ausrichten werde. Der Uebertritt des Königs zu dieser oder jener Parthie war entscheidend. Die verbundenen Mächte buhlten daher um die Freundschaft des nordischen Monarchen eben so sehr, als sich Rußlands große Kaiserin seiner zu versichern, und immer enger an denselben anzuschliessen suchte. Eine solche Rolle hatte in diesem Jahrhundert noch kein König von Schweden in der Politik gespielt, und schon hier äusserte sich der wohlthätige Einfluß der Revolutionen von 1772 und 1789

sehr auffallend. — Die Politik des schwedischen Hofes ging bei dieser, in mancher Rücksicht demungeachtet sehr kritischen Lage den feinsten Gang. Alles kam bei der damaligen sehr schwankenden Wirre der Unterhandlungen darauf an, den rechten Zeitpunkt zu treffen, eine Parthie mit Vortheil zu nehmen. Durch den Artikel des Friedensschlusses, worin man festgesetzt hatte, die streitigen Gränzen durch eine Kommission berichtigen zu lassen, und durch die Klausel in Absicht auf die Pforte und eines mit ihr nach den Gesetzen der Billigkeit zu schließenden Friedens, schien der König immer ein Mittel in Händen zu haben, nach Bedürfniß der Umstände und der politischen Wendungen von Neuem brechen zu können. Man übereilte sich auch in der That nicht, diese Gränzen zu berichtigen, wodurch Gustav Zeit gewann, den Gang und die Entwicklungen der Sachen, als ein einsichtsvoller Staatsmann, ungebunden zu beobachten. Und plötzlich schienen sie eine günstige Wendung für sein Interesse nehmen, und die ganze Kunstmaschine der Politik ihre bisherige Richtung

verlassen zu wollen. Nachdem die verbundenen Höfe viel unter sich und an allen Höfen Europens unterhandelt hatten, waren sie (wie man wenigstens damals behauptete, und aus einigen politischen Erscheinungen ziemlich zuverläßig schließen konnte) auf dem Punkte, sich unter einander selbst auf eine glimpfliche Art zu entzweien. Danzig und Thorn, zwei Städte, die schon unter Friedrich dem Einzigen die Politik einmal so sehr verwirrten, sollen auch dießmal den Bund zwischen Preussen und England seiner Auflösung nahe gebracht haben. Preussen hatte nach der Reichenbacher Konvention seine Absichten auf diese Städte noch nicht aufgegeben, ließ sie aber nun nur durch den Englischen Gesandten in Warschau betreiben, welcher sich auch öffentlich für das Interesse des Preussischen Hofes verwandte, im Verborgenen aber, wie das scharfsichtige Berliner Kabinet bald entdeckte, demselben Schwierigkeiten machte, *) wodurch die Freundschaft

*) Wie eifersüchtig die Engländer auf den Besitz des Danziger Havens sind, haben sie bei der Theilung Pohlens bereits genugsam gezeigt. Werke des Königs Th. V. S. 72. f.

zwischen beiden Mächten nun freilich nicht sehr befestiget wurde. — Nach der Berliner Zeitung verhielt sich zwar der Berliner Hof bei den Unterhandlungen des Großbrittannischen Gesandten zu Warschau, Herrn Hailes, in Absicht auf die Abtretung der Städte Danzig und Thorn, nur ganz leidend; allein so viele Mühe sich die Fürsten der Erde auch oft geben, ihre wahren Absichten zu verschleiern, so ist dieß doch nicht immer möglich. Es wäre der erhabenste Schwung gewesen, den die Politik des Preussischen Hofes nur nehmen konnte, wenn dieselbe, nachdem Oesterreich zu Reichenbach alles zurück zu geben angelobt hatte, blos durch Verhandlungen Danzig und Thorn zu erhalten gewußt hätte. Wer wird es daher schon deswegen nicht glaublich finden, daß Preussen, das der Welt in unserm Jahrhundert schon so manches unerwartete, auffallende Schauspiel darstellte, diesen Plan insgeheim begünstiget haben werde? Und wie unangenehm mögen ihm die Schwierigkeiten gewesen seyn, welche sich auf diese Art der Realisirung desselben ent-

gegen stemmten! *) Auch die Unterhand-lungen in Sistove gingen nicht so raschen

*) Gar gerne lege ich indessen bei dieser Gele-genheit das Bekenntniß ab, daß man ganz anderer Hülfsmittel bedarf, als ich habe, um den Gang der Unterhandlungen, welche um diese Zeit alle Höfe in Bewegung setzten, nach allen seinen Seitenlinien, Winkeln und Intriguen zu entwickeln. Es ist gewiß — wie die Wiener und Berliner Zeitungen versichern — daß der Wiener Hof während der Konferenzen zu Reichenbach sich erbot, gegen die Erhaltung der Passarowizer Grän-zen einen Theil von Gallizien, als Zamosk, Solkiew und Brody, gegen 200 Gevierte-meilen, an Pohlen abzutreten, wozu Preus-sen den Weichselzoll von Fordan von 12 zu 4 Procent herunter setzen, und sich über-haupt mit der Republick auf eine für dieselbe im Handlungswesen vortheilhafte Art ver-gleichen, und dagegen antragen wollte, die ihr in der That in gewissem Betrachte lästigen Städte Danzig und Thorn an Preussen abzu-treten, wodurch sie ein hinlängliches Aequi-valent erhalten haben würde. Allein auf einmal änderte Herzberg seine Sprache, und die Konvention von Reichenbach ward nun nach andern Grundsätzen abgefaßt, denn Pohlen und die Alliirten von Preussen wider-setzten sich diesem Plane. Diesem einsichts-vollen Staatsmanne blieb folglich nichts übrig, als entweder seine Bundsgenossen aufzugeben,

Ganges, als man vermuthete. Kaunitz such- te den festgesetzten Status quo durch die fein-

oder auf der Stelle andre Maaßregeln zu er- greifen. Er wählte das letztere, und so ent- stand die berühmte Uebereinkunft zu Reichen- bach. So erklären wenigstens alle Nachrich- ten aus Wien und Pohlen die unerwartete Wendung, welche die Sachen plötzlich nah- men, und wirklich scheint diese Erklärung die Sache befriedigend aufzuklären, und das Ge- präge der Wahrheit an der Stirne zu tragen. Allein wie läßt sich damit die Erscheinung verbinden, wenn wir den Großbrittannischen Gesandten nach der Hand in Warschau bemü- het sehen, einen Handlungsvertrag zwischen Preussen, England und Pohlen zu Stande zu bringen, wobei die Abtretung von Dan- zig und Thorn, wegen der natürlichen Lage dieser Städte, zum Grunde gelegt werden sollte? Zwar soll dieser Minister, wie ich oben bemerkt habe, und mehrere Nach- richten versicherten, nicht aufrichtig dabei zu Werke gegangen seyn, allein dieß löset immer das Räthsel noch nicht ganz auf, da England den Danziger Haven sicher nicht gerne in Preus- sischen Händen sahe, und sich zu Reichenbach diesem Antrage schon widersetzt haben soll. Ob also vielleicht — — Doch ich will keine Vermuthungen wagen, da ich doch nicht im Stande seyn würde, mit Zuverlässigkeit den Schleier zu lüpfen, der die Unterhandlungen vor den Augen der Ungeweihten so oft deckt.

sten Erklärungen und Distinktionen zum Vortheile seines Hofes auszulegen. Man sah in Berlin, daß er sich nicht einmal in Absicht auf Oesterreich (Rußland hatte ihn ohnedieß trotzig abgewiesen) in seinem ganzen Umfange werde durchsetzen lassen, und wünschte doch den Frieden beizubehalten, ohne durch denselben an äusserer Macht, oder politischem Gewichte zu verlieren. Bei solchen politischen Verkrümmungen der Sachen schien Gustav jetzt durch den Weg der Unterhandlungen mehr erhalten zu können, als durch die Fortsetzung eines Krieges, in welchem er sich für fremdes Interesse noch gänzlich hätte aufopfern können. Er benutzte diesen entscheidenden Augenblick auch wirklich mit großer Einsicht. Denn Gustav soll der Schöpfer des großen Planes gewesen seyn, der um diese Zeit sicher wenigstens von Neuem wieder einmal in Anregung gebracht wurde, auf eine Verbindung zwischen Oesterreich, Rußland, Preussen und Schweden antrug, und den Frieden durch die Besitznehmung von

Im Ganzen genommen, ist indessen das, was ich oben gesagt habe, zuverlässig.

Danzig und Thorn zu gründen suchte. Wäre dieser Entwurf, welcher nicht allein des Königs Geiste ähnlich sieht, sondern auch nach der ganzen damaligen Lage der Verhandlungen der vortheilhafte für ihn war, und dessen Ausführung niemand hindern konnte, wenn diese vier Mächte ihn zu vollenden suchten, wirklich durchgesetzt worden, so würde Gustav durch denselben ein Meisterstück in der Politik bewirket, und ungefähr den Theil von Finnland, welcher im Abo'schen Frieden abgetreten wurde, wiederum mit seinen Staaten vereiniget haben, Rußland hingegen dafür Oczakow und Ackierman zu Theil geworden seyn. Da Katharina damals noch immer wagen mußte, selbst Oczakow, das ihr so wichtig war, und worauf sie daher so unerschütterlich bestand, erst noch durch einen, in jedem Falle doch sehr mißlichen, Krieg mit Preussen und England erfechten zu müssen, so sollte man glauben, dieser Vorschlag, durch welchen sie in jedem Betrachte gewann, könne ihr nicht unangenehm gewesen seyn. Allein er muß doch auch dießmal zu große Schwierigkeiten ge-

funden haben — es blieb beim Alten, die verbundenen Mächte stimmten auf einmal ihre Sprache bis zur Bewunderung herab, Rußland erhielt endlich ohne alle Gegenabtrettungen Oczakow, nebst dem ganzen Distrikte zwischen den beiden Flüssen Bog und Dniester, welche es dadurch ebenfalls gänzlich in seine Gewalt bekam, auch Oesterreich setzte einen Theil seiner Forderungen in Sistove durch, und — Schweden und Preussen bekamen für ihre ungeheure Anstrengungen — nichts. So unerwartet endigen sich oft die Plane und Angelegenheiten der Menschen! Aber es war nicht des Königs Schuld, daß die Sachen einen so unerwarteten Ausgang nahmen.

Gustav wendet nun die Ruhe des Friedens dazu an, den Wohlstand seines Reiches immer dauerhafter zu gründen; demselben durch Verbindungen und Theilnahme an den politischen Verhandlungen der europäischen Höfe, wieder Achtung und Existenz in der Reihe der Weltreiche zu verschaffen; die Verwaltungen der inneren Reichsangelegenheiten auf die beglückendste und weiseste Art festzu

setzen; Künste und Wissenschaften aufblühen zu machen; die Handlung des Staates zu erweitern und — seine Unterthanen zu beglükken. — Die Nation segnet den König, der die Ehre ihres Namens wiederhergestellt hat, ganz Europa huldigt seiner Größe, und die späteste Nachwelt noch wird seine Thaten anstaunen und preisen; denn es war groß, das nur zu unternehmen, was Gustav unternahm, es war ein Wunderwerk, das auszuführen, was er ausführte.

Te Deum.

(Siehe Seite 342)

Herr Gott dich loben Wir!
Herr Gott wir danken Dir!
Wenn Unglück und Verderben droht
Hilfst du den Deinen aus der Noth.
Unendlich, wie die Ewigkeit,
Währt deine Gnad und Gütigkeit!
Wir schwindelten am Untergang,
Nun singen wir den Hochgesang:

Gnädig ist unser Gott!
Gnädig ist unser Gott!
Gnädig ist unser Gott —
Der weise, starke Gott!

Du Gott sahst unser Unglück an,
Und hast viel Gutes uns gethan;
Nach hartgekämpftem Würgerstreit
Schenkst du uns Siegesherrlichkeit;
Drum schallt von unsrer Nation
Der Preisgesang zu deinem Thron.
Schon in der grauen Vorderzeit
Hat deine Güte Sie erfreut.
Du machtest durch des Krieges Loos
Der braven Väter Namen groß,
Und hast, zum Staunen aller Welt,
Der Ewigkeit Sie aufgestellt.
Durch Könige, die uns regiert,
Hast du der Völker Heil geführt.
Sie brauchten fremde Leiter nie,
Mit — eignen Augen sahen Sie.
Sie schaften Segen ihrem Land,
Und machten Ehre ihrem Stand.
Im Sturme giengen Sie voran,
Und alles wurde wohlgethan;

Im Siegen brav und ritterlich,
Im Unglück unerschütterlich:
Doch fiel des Reiches Herrlichkeit
Mit seinem Herrscher *) einst im Streit.

* * *

Wir haben, Gott, auf dich vertraut,
Und harrend deiner Hülf' geschaut;
Nun ist die beßre Zeit erwacht,
Die segnend auf uns niederlacht,
Durch Gustavs Geist und Thätigkeit
Erwacht die alte Herrlichkeit:
Drum steigt zum Himmel unser Dank;
Drum schallt so laut der Lobgesang.

* * *

Allmächtiger! umfasse Ihn,
Dem Millionen Herzen glüh'n,
Umfasse Ihn, wenn um Ihn kracht
Des Todes Donner in der Schlacht.
Du riefst Ihn zum gerechten Krieg,
Und gabst Ihm diesen großen Sieg.
Steh Ihm, dem Allgeliebten bei,
Daß sich die ganze Welt erfreu',

*) Karln XII.

Die Ihm als ihrem Liebling brennt,
Den Großen Ihn und Guten nennt.
Gieb Ihm durch seiner Waffen Glück,
Was uns entrissen ward, zurück.
Und stelle auf dem Land und Meer
Den Völkerfrieden wieder her;
Dann schallt Dir aller Menschen Dank
In feierlichem Preisgesang.

X 9193

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Horft, G. C.

Geschichte des letztern Schwedisch-Russischen Krieges

Frankfurt 1792

Eur. 390
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10406160-5
VD18 14559013-001